



AkademieAktuell

ZEITSCHRIFT DER BAYERISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

Ausgabe 04/2009 ISSN 1436-753X

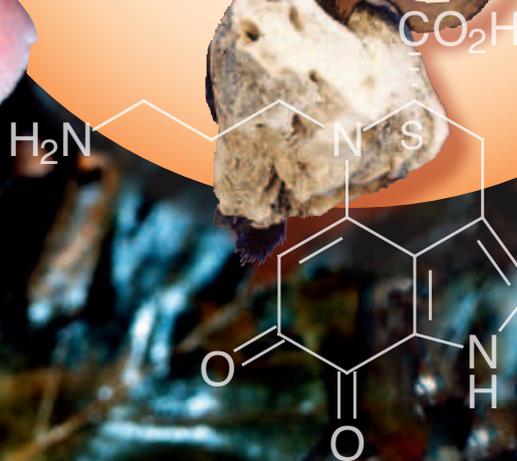


Schwerpunkt



Neuerscheinungen

Neue Bücher aus
den Akademievorhaben





EDITORIAL

Die vierte Ausgabe von „Akademie Aktuell“ in diesem Jahr blickt zurück auf das Jubiläum und schaut nach vorne: Im Themenschwerpunkt „Neuerscheinungen 2009“ stellen wir einige Publikationen der Forschungsvorhaben des Hauses vor. Der soeben erschienene Band über Pilze und ihre Bedeutung für das Ökosystem, dessen farbenreiche Ausstattung auch zum Titelbild der Ausgabe inspiriert hat, erklärt das ganz eigene Organismenreich dieser fundamentalen Alleskönner (S. 14). Eine Untersuchung zum bayerischen Handelsministerium erläutert die Wirtschaftspolitik des Freistaats während der Weimarer Republik (S. 17), die Korrespondenz zwischen dem Jesuiten P. Matthäus Rader und Marcus Welser setzt neue Akzente in der Humanismusforschung (S. 12). Beide Bände werden bei der Buchpräsentation der Kommission für bayerische Landesgeschichte am 9. Dezember vorgestellt. Einen facettenreichen Blick auf den Chemie-Industriellen Carl Duisberg bietet die Edition seines Briefwechsel, die derzeit entsteht und zu seinem 150. Geburtstag 2011 erscheinen wird (S. 8).



ARCHIV

Neben Neuerscheinungen finden Sie eine Reihe von Tagungsberichten, darunter über die dreitägige Veranstaltung „Wissenschaft und Politik“, die im Oktober in unseren Räumen stattfand (S. 29), sowie über das von Friedrich Wilhelm Graf im Juli organisierte Kolloquium „Wendepunkte der Akademiesgeschichte“ in der Carl Friedrich von Siemens Stiftung (S. 26).

Schließlich darf der Ausblick auf kommende Ereignisse nicht zu kurz kommen: Die von der Historischen Kommission herausgegebene Neue Deutsche Biographie veranstaltet im Frühjahr 2010 eine internationale Tagung über historisch-biographische Lexika auf dem Weg ins digitale Zeitalter (S. 47). Das neue Kolleg der Bayerischen Akademie der Wissenschaften zur Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses tritt dann ebenso ins Leben – die erste Ausschreibung mit zahlreichen Bewerbern ist bereits abgeschlossen (S. 4). Über die Entwicklung des Förderkollegs werden wir Sie auch 2010 auf dem Laufenden halten.

Ich wünsche Ihnen eine anregende Lektüre.

Prof. Dr. Dietmar Willoweit
Präsident der Bayerischen Akademie der Wissenschaften



Unser Titelbild

Das Titelbild zeigt Pilze und ihre Nutzung durch den Menschen: Stücke vom Birkenporling an einem Lederband, die beim „Ötzi“ gefunden wurden, und den Rosa Rettichhelm, aus dem der Wirkstoff Mycenarubin A hergestellt wird.

Gestaltung: Tausendblauwerk

TITELBILD: SÜDTIROLER ARCHÄOLOGEMUSEUM/
SAMADELLI MARCO/BSM, P. SPITELLER

INHALT. AUSGABE 04/2009. HEFT 31

AKTUELL

- 4 Ein Kolleg für den wissenschaftlichen Nachwuchs
- 6 Das LRZ auf dem Ars Electronica Festival

FORSCHUNG

- 8 Repräsentant des wirtschaftlichen Lebens
- 12 Ein bayerischer Beitrag zur Res publica litteraria

PUBLIKATIONEN

- 14 Pilze und ihre Bedeutung für das Ökosystem
- 17 Vom Agrarstaat zum Industrieland
- 20 „Nicht daß ihm selbst Männlichkeit gefehlt hätte ...“

GESCHICHTE

- 22 Mechanicus academicus: Alois Ramis (1763–1820)

TAGUNGEN

- 26 Wendepunkte der Akademiesgeschichte
- 29 Wissenschaft und Politik
- 32 Eis- und Sandwüsten der Erde
- 34 Wenn das Eis schmilzt und die Wüste wächst ...
- 36 „diese Herrn Idealisten ...“
- 38 Die Krone der Landschaft

PERSONEN

- 40 Ein romanistischer Grandseigneur
- 42 Doyen der Vorderasiatischen Archäologie
- 44 Kurz notiert

LEBEN

- 46 Das Gedächtnis der Akademie

TERMINE

- 47 Auf dem Weg in das digitale Zeitalter
- 48 Grenzfragen von Natur- und Geisteswissenschaften
- 49 Dezember 2009 bis März 2010

INFO

- 50 Die Akademie im Überblick



NACHWUCHSFÖRDERUNG

Ein Kolleg für den wissenschaftlichen Nachwuchs

2010 TRITT DAS NEUE FÖRDERKOLLEG DER BAYERISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN INS LEBEN. DIE ERSTE AUSWAHLRUNDE LÄUFT BEREITS.

VON
HEIDI MIKOTEIT-OLSEN

Wissenschaftliche Exzellenz wird nicht immer mit einer „stromlinienförmigen“ Karriere erzielt. Die Akademie bietet daher ab 2010 mit dem neuen Förderkolleg besondere Rahmenbedingungen für die berufliche Entwicklung von hochqualifizierten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern: Sie schafft außerhalb der Universitäten wissenschaftlichen Freiraum für den interdisziplinären Austausch und die Realisierung innovativer Projekte. Die Mitgliedschaft im Förderkolleg ist mit einem Forschungsstipendium in Höhe von 12.000 Euro jährlich verbunden.

Ein besonderes Programm zur Nachwuchsförderung

In einer Phase des Ausbaus der Universitäten, die gleichzeitig mit einer tiefgreifenden Neuordnung der Ausbildungsstrukturen verbunden ist – insbesondere durch die Einführung von Bachelor- und Masterstudiengängen sowie einer strukturierten Doktorandenausbildung –, kann es für Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler ein wichtiger Schritt in der beruflichen Entwicklung sein, nach Abschluss der Promotion wissenschaftlichen Freiraum außerhalb der Universität zu nutzen.

Das Förderkolleg der Bayerischen Akademie der Wissenschaften soll dem Nachwuchs die Möglichkeit eröffnen, eigene kreative und innovative Ideen umzusetzen, und eine frühzeitig verengte Karriereplanung verhindern. Dazu bietet die Akademie ein hochkarätiges wissenschaftliches Forum für den Dialog mit den Mitgliedern der Gelehrten-gemeinschaft – Spitzenwissenschaftler aus allen Fachdisziplinen – sowie mit anderen Kollegiatinnen und Kollegiaten. Der Austausch mit den Akademiemitgliedern eröffnet die Gelegenheit, wichtige Kontakte zu renommierten Professorinnen und Professoren zu knüpfen und im Idealfall so Mentoren zu gewinnen, die die Kollegiaten in ihrer weiteren Laufbahn unterstützen. Die Akademie will auf diesem Weg den regen generationsübergreifenden Austausch unter Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern gezielt fördern.

Die Mitglieder des Förderkollegs erhalten ein frei verwendbares Forschungsstipendium in Höhe von 1.000 Euro monatlich, das in der Regel steuerfrei ist und auf das andere Einkünfte nicht angerechnet werden. Die Förderungsdauer beträgt drei Jahre und kann nach positiver Evaluation auf bis zu sechs Jahre verlängert werden. Gerade die Länge der möglichen Förderung ist eine Besonderheit des Kollegs.

Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses – die Bayerische Akademie der Wissenschaften bietet dazu ab 2010 ein hochkarätiges Forum.



Das Förderkolleg umfasst alle Disziplinen, die geistes- und kulturwissenschaftlichen ebenso wie die Natur- und Lebenswissenschaften. Während im geisteswissenschaftlichen Bereich Doktoranden bei steigenden Absolventenzahlen oft Schwierigkeiten haben, während der wissenschaftlichen Qualifizierungsphase ihren Lebensunterhalt zu finanzieren, da Planstellen eher knapp sind, gibt es in den Naturwissenschaften, der Medizin und in verhältnismäßig großem Umfang die Möglichkeit, auch auf Drittmittelstellen oder in der Industrie beschäftigt zu werden. Dieses bedeutet aber zugleich, dass die eigene Arbeit an die Inhalte des Drittmittelprojekts gebunden und der Zugang zu den teuren Ressourcen (Labore, Geräte, technisches Personal, Verbrauchsmittel) von der Zustimmung des Lehrstuhlinhabers oder der Institutsleitung abhängig ist. Ein eigenes Forschungsstipendium kann in dieser Situation einerseits eine Unterstützung zum Lebensunterhalt bedeuten, andererseits aber auch direkt für Forschungs-



projekte eingesetzt werden. Dann stärken die eigenen Drittmittel die Position der Wissenschaftlerin oder des Wissenschaftlers im Institut, sie können damit eigene Hilfskräfte, Forschungsreisen, Verbrauchsmaterial oder die Nutzung von Geräten für eigene Forschungsprojekte bezahlen. In der Phase der Familiengründung kann das Stipendium ferner ein wichtiger Beitrag zur Finanzierung der Kinderbetreuung sein und dazu beitragen, dass gerade Frauen ihre wissenschaftliche Karriere fortsetzen können.

Finanzierung

In der dreijährigen Aufbauphase wird das Förderkolleg überwiegend durch das Bayerische Staatsministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst finanziert. Anschließend werden die Kosten je zur Hälfte von der Akademie und dem Ministerium getragen.

Aufnahmevoraussetzungen

Die Bewerberinnen und Bewerber sollen ihre Promotion mit herausragendem Erfolg abgeschlossen haben, bei der Aufnahme in das Kolleg nicht älter als 34 Jahre und an einer Universität oder außeruniversitären Forschungseinrichtung in Bayern tätig sein. Die Altersgrenze kann bei besonderen Gründen, z. B. wegen der Geburt und Erziehung eines Kindes, in Einzelfällen überschritten werden. Die Kandidaten können von den Dekaninnen und Dekanen bzw. den Hochschulleitungen vorgeschlagen werden oder sich selbst bewerben. Sie müssen eine auf fünf Seiten zusammengefasste Beschreibung ihres Forschungsprojektes beifügen sowie zwei

Gutachten von fachlich qualifizierten Personen, die auch bereit sind, das Vorhaben als Mentoren zu unterstützen.

Kreative und innovative Forschungsprojekte

Berücksichtigt werden aktuelle Fragestellungen der Geistes- und Sozialwissenschaften ebenso wie solche der Natur- und Technikwissenschaften. Gedacht ist vor allem an Forschungsvorhaben an den Schnittstellen der herkömmlichen Wissenschaftsgebiete und an Fragestellungen, von denen erheblicher Einfluss auf die weitere Wissenschaftsentwicklung zu erwarten ist.

Entscheidendes Kriterium für die Aufnahme sind der innovative, kreative Charakter und die Qualität eines Forschungsvorhabens. Neuen Ideen gewährt das Programm Unterstützung und die Chance, in der wissenschaftlichen Welt größere Aufmerksamkeit zu finden. Die zu vergebenden Stipendien werden deshalb nicht zwingend je zur Hälfte den beiden Akademieklassen – der mathematisch-naturwissenschaftlichen und der philosophisch-historischen Klasse – zugeordnet, jedoch strebt die Akademie im Durchschnitt über mehrere Jahre eine paritätische Verteilung der Plätze auf beide Klassen an. Indem sich die Akademie beim Förderkolleg nicht auf bestimmte Fächer beschränkt, erweitert sie das Spektrum für den interdisziplinären Austausch über verwandte Fächer hinaus.

Aufbau des Förderkollegs innerhalb von drei Jahren

Das Kolleg besteht insgesamt aus bis zu 18 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern. Die Gesamtzahl der Mitglieder wird in der Aufbauphase stufenweise erreicht: Im ersten Jahr werden sechs, im zweiten

und dritten Jahr gleichfalls je sechs Mitglieder aufgenommen. Die Mitgliedschaft endet nach Ablauf der Förderungsdauer von selbst oder bei Berufung auf eine ordentliche Professur bzw. Annahme einer sonstigen unbefristeten Stelle oder durch Austrittserklärung.

Das Förderkolleg wird überregional ausgeschrieben. Die erste Ausschreibung endete am 15. Oktober 2009. Die Resonanz übertraf mit 69 Bewerbungen aus nahezu allen Fachdisziplinen – mit Ausnahme der Ingenieurwissenschaften – die Erwartungen und weist auf den großen Bedarf an dieser Art Nachwuchsförderung hin. Eine Auswahlkommission prüft die Bewerbungen und entscheidet über die Aufnahme. Sie besteht aus dem Vorstand der Bayerischen Akademie der Wissenschaften und je drei ordentlichen Mitgliedern beider Klassen, die der Vorstand im Hinblick auf die fachliche Ausrichtung der eingegangenen Bewerbungen beruft. Ab dem zweiten Jahr nimmt die Sprecherin bzw. der Sprecher des Förderkollegs mit beratender Stimme an den Auswahl Sitzungen teil. Nach Ablauf von drei Jahren ist eine Evaluation vorgesehen, von der die erneute Bereitstellung der Mittel für bis zu drei weitere Jahre abhängt.

Da das Ziel des Förderkollegs in der Intensivierung des Gedankenaustauschs zwischen bereits etablierten Forschern und Nachwuchswissenschaftlern besteht, sind die Kollegiatinnen und Kollegiaten zur Mitarbeit im Kolleg verpflichtet. Diese Mitarbeit besteht in erster Linie aus der Teilnahme an interdisziplinären Kolloquien, in denen sie ihre Forschungsvorhaben vorstellen.



Die Autorin ist Syndika der Bayerischen Akademie der Wissenschaften und für die Organisation des neuen Förderkollegs verantwortlich.

Hinweis

Ausführliche Informationen zum Förderkolleg der Bayerischen Akademie der Wissenschaften finden Sie im Internet unter www.badw.de/orga/foerderkolleg/index.html

Auskunft erhalten Sie auch bei: Heidi Mikoteit-Olsen, Tel. 089-23031-1310, E-Mail: mikoteit@badw.de

Das neue Ars Electronica Center in Linz bietet auf 3.000 m² Ausstellungsfläche interaktive Installationen, virtuelle 3D-Welten und permanente Computerkunst-Installationen. Nachts sorgen Leuchtdioden dafür, dass die Fassade in allen Farben erstrahlt. So wird das Gebäude selbst zum Kunstobjekt.



INFORMATIK

Das LRZ auf dem Ars Electronica Festival

SUPERCOMPUTER ERMÖGLICHT EINEN EINBLICK IN DIE NANO-WELT.

VON
DIETER KRANZLMÜLLER,
FERDINAND JAMITZKY
UND HELMUT SATZGER

Das Festival für digitale Kunst und Medienkultur wird als Grundstein der Ars Electronica seit 1979 jährlich in Linz durchgeführt, in diesem Jahr vom 3. bis 8. September mit dem Thema „Human Nature“. Es ist in seiner Art das international bedeutendste Festival für digitale Kunst, das Trends und langfristige Entwicklungen zukunftsorientiert in Form künstlerischer Werke, Diskussionsforen und wissenschaftlicher Begleitung vorstellt. Gut 500 Künstler und Sprecher aus 25 ver-

Die LRZ-Präsentation war Teil der Konferenzreihe „Pixelspaces“ des Futurelab im Ars Electronica Center.



schiedenen Ländern sowie mehr als 100.000 Besucher waren in diesem Jahr mit dabei.

Zu Gast im neuen Ars Electronica Center

Das Leibniz-Rechenzentrum (LRZ) war am 6. September mit einem Vortrag und Live-Demonstrationen „In-silico Experiments – Live from LRZ“ in der Konferenzreihe „Pixelspaces“ des Ars Electronica Futurelab vertreten. „Pixelspaces“ ist die seit 2001 vom Ars Electronica Futurelab jährlich realisierte Konferenzreihe, bei der im Rahmen eines Themensymposiums und einer Themenausstellung aktuelle Strömungen aufgegriffen und aus der Sicht eines Atelier-Labors diskutiert werden. Austragungsort für die Konferenzreihe war dieses Jahr das

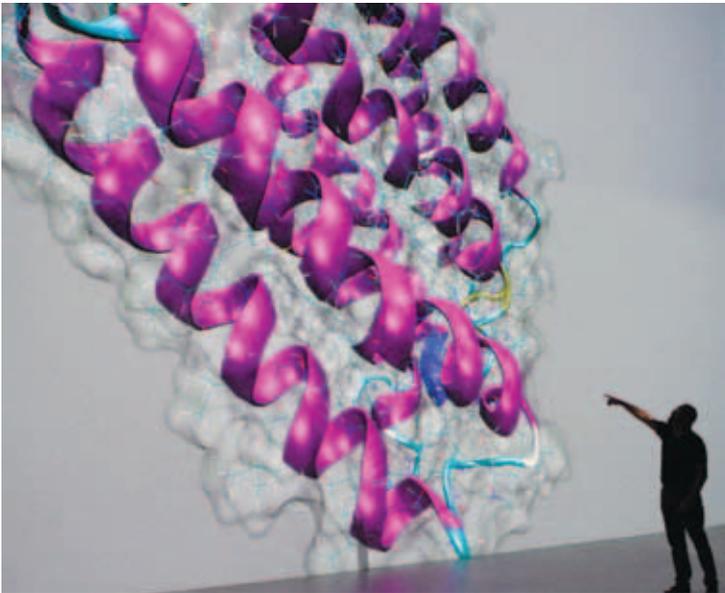
neue Ars Electronica Center, das zu Jahresbeginn 2009 eröffnet wurde. Es widmet sich mit seiner außergewöhnlichen Ausstellungskonzeption ganz der Frage, wie wissenschaftliche Erkenntnisse und Methoden unser Welt- und unser Menschenbild verändern. Besucher haben die Möglichkeit, interaktive Installationen zu erleben oder virtuelle 3D-Welten im Deep Space zu erforschen, einem 3D-Kino mit einer 16 m breiten und 9 m hohen Leinwand. Außerdem werden permanente Computerkunst-Installationen gezeigt.

Das LRZ im „Deep Space Nightline Science Cinema“

Für die Demonstration simulierte das LRZ ein reales Experiment live im Computer („In-silico Experiment“). Dabei wurde die Simula-



ALLE ABB.: LRZ



die Daten zurück. Der Forscher analysiert das System und muss die Simulation neu starten, um die Auswirkungen von Änderungen am System sehen zu können. Die LRZ-Demonstration zeigte, wie der Forscher auch bei derart großen Simulationen lenkend eingreifen kann, obwohl er hunderte von Kilometern vom Höchstleistungsrechner entfernt ist. Die Maus- und Tastatureingaben wurden in Linz ausgewertet und an die laufende Simulation in München zurückgemeldet. Während der Simulation konnten somit Kräfte an das Molekül gelegt werden, wie sie auch bei Rasterkraftmikroskopen experimentell erzeugt werden. Die Simulation reagierte sofort auf diese Änderungen und berechnete die neuen Atom-Bewegungen, was in Linz live zu sehen war. Das begeisterte Publikum warf einen Blick in die Zukunft der Biowissenschaften, die mit Hilfe von Supercomputern Unsichtbares sichtbar machen.



Dieter Kranzlmüller, Inhaber des Lehrstuhls für Kommunikationssysteme und Systemprogrammierung an der LMU München, ist Mitglied des Direktoriums des Leibniz-Rechenzentrums der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Ferdinand Jamitzky und Helmut Satzger sind wissenschaftliche Mitarbeiter in der Gruppe Hochleistungsrechnen am Leibniz-Rechenzentrum.



tion eines Protein-Moleküls auf dem Höchstleistungsrechner SGI Altix 4700 des LRZ in Garching bei München gestartet und gleichzeitig online in Linz auf der Kinoleinwand in Stereo 3D visualisiert. Die Simulation war interaktiv und konnte während der Laufzeit beeinflusst werden. Der Forscher wird dadurch zum Akteur im simulierten molekularen Geschehen.

Simulation auf dem Höchstleistungsrechner

Simuliert wurde ein System von zwei Toll-like Rezeptoren und einer viralen RNA-Doppelhelix. Toll-like Rezeptoren gehören zum so genannten angeborenen Immunsystem und dienen zur Erkennung verschiedener funktionaler Bestandteile von Viren, Bakterien und Pilzen. Sie können biochemische Reaktionsketten in den Zellen auslösen, die der Abwehr dieser Krankheitserreger dienen. Im Wissenschaftsmagazin „Science“ wurde 2008 erstmals die atomare Struktur eines Systems aus zwei Toll-like Rezeptoren und einer viralen RNA-Doppelhelix veröffentlicht, was es ermöglicht, die Wirkungsweise des Immunsystems auf molekularer Ebene zu unter-

suchen. Für die Demonstration in Linz wurde eine Molekulardynamik-Simulation dieses Systems, das aus über 13.000 Atomen besteht, auf 500 Prozessoren des Höchstleistungsrechners am Leibniz-Rechenzentrum gestartet. Systembedingt muss die Simulation dabei mit winzigen Zeitschritten von einer Femtosekunde arbeiten (1 Femtosekunde ist der millionste Teil einer milliardstel Sekunde). Relevante Bewegungen von Makromolekülen dauern deshalb mindestens 10.000 Zeitschritte. Aufgaben wie diese eignen sich besonders gut für den Höchstleistungsrechner. Jede Sekunde (nach ein paar hundert Simulationsschritten) wurden die neu berechneten Positionen sämtlicher Atome von München nach Linz übertragen und dort visualisiert. Die Zuschauer konnten auf diese Weise eine Simulation noch während der Berechnung im Zeitraffer sehen.

Das Immunsystem interaktiv erforschen

Normalerweise müssen Wissenschaftler diese Art der Simulation per Stapelverarbeitung laufen lassen. Dabei liefert der Computer erst am Ende des Simulationslaufs

Auf der 16 m breiten und 9 m hohen Leinwand des Deep Space wurde die interaktive Molekulardynamik-Simulation eines Protein-Moleküls live in Stereo 3D gezeigt, mit einer online-Verbindung zum Höchstleistungsrechner SGI Altix 4700 des Leibniz-Rechenzentrums in Garching.

Viele interessierte Besucher kamen zum Vortrag am Mittag und zu den Live-Demonstrationen des LRZ am Abend im Rahmen des Programms „Deep Space Nightline Science Cinema“.



EDITIONSPROJEKT

Repräsentant des wirtschaftlichen Lebens

VERFECHTER DES WELTWIRTSCHAFTSSYSTEMS UND FÖRDERER INTERNATIONALER WISSENSCHAFTSBEZIEHUNGEN: EIN NEUES EDITIONSPROJEKT DER HISTORISCHEN KOMMISSION BEI DER BAYERISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN ZEIGT DEN CHEMIEINDUSTRIELLEN CARL DUISBERG UND SEINE INTERNATIONALEN KONTAKTE IM SPIEGEL SEINER BRIEFE.

VON KORDULA KÜHLEM

Auf Vorschlag von Klaus Hildebrand widmet sich die Reihe „Deutsche Geschichtsquellen des 19. und 20. Jahrhunderts“ der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften zum ersten Mal einem „Repräsentanten des wirtschaftlichen Lebens“: Carl Duisberg (1861–1935), der in den Farbenfabriken, vorm. Friedr. Bayer & Co., in der entstehenden I. G. Farbenindustrie AG und auch innerhalb der Wirtschaft des Deutschen Reiches eine Führungsposition einnahm. Darüber hinaus war er in Wissenschaftsfragen und -institutionen des Kaiserreichs, der Weimarer Republik und am Anfang der nationalsozialistischen Diktatur engagiert und einflussreich.

Kind des Bergischen Landes

Mit Aufnahme seiner Arbeit bei den Farbenfabriken Elberfeld, vorm. Friedr. Bayer & Co., in die der promovierte Chemiker 1883 eintrat, begannen für Carl Duisberg auch regelmäßige Reisen ins Ausland, privat und vor allem geschäftlich. Dabei lag sein Schwerpunkt, für ein Kind des Bergischen Landes nicht ungewöhnlich, auf den Beziehungen zu den Ländern des Westens, vor allem zu Großbritannien und den Vereinigten Staaten von Amerika.

Reisen in die Vereinigten Staaten von Amerika

In die USA führte Duisberg seine erste große geschäftliche Auslandsreise im Jahr 1896. Die Ausmaße des Landes und vor allem der besichtigten Fabriken imponierten ihm, wenn er auch am 20. Juni in einem seiner langen Berichte an das Direktorium in Elberfeld diesen „Grössenwahn“ der Amerikaner kritisierte, für die „jede Fabrik, jede Maschine, jedes Gebäude, jedes Geschäft, das einem gezeigt wird, das grösste der Welt ist“.

1903 und 1908 reiste Duisberg, der seit 1900 Mitglied des Direktoriums der Farbenfabriken war, erneut in die Vereinigten Staaten. Damit folgte er einem Trend seiner Zeit, denn nicht nur deutsche Industrielle, sondern auch Wissenschaftler und Professoren besuchten das aufstrebende Land jenseits des Atlantiks.

1912 wurde er als Vorsitzender des „Vereins deutscher Chemiker“ ausgewählt, auf dem „VIII. International Congress of Applied Chemistry“ in New York und Washington als Repräsentant des Reichs zu sprechen. Im deutschen Vorbereitungsausschuss fand im Vorfeld eine hitzige Diskussion über die Vortragssprache statt. Duisberg selbst plädierte für Englisch und erklärte gegenüber Geschäftsführer

Berthold Rassow am 18. März 1912 dazu: „Ich teile dabei durchaus nicht Ihren Standpunkt, dass wir Deutschen uns damit etwas an unserer Nationalität vergeben...“ Doch er konnte sich nicht durchsetzen und hielt seinen Vortrag, dem Willen der Mehrheit gehorchend, auf Deutsch – nicht ungerne, denn eine große Portion Patriotismus korrespondierte stets mit seiner internationalen Aufgeschlossenheit.

Betrachtungen der deutsch-britischen Beziehungen

Der Direktor, seit 1912 Generaldirektor, der Farbenfabriken war von der Notwendigkeit weltwirtschaftlicher Zusammenarbeit überzeugt. Schließlich exportierte seine Firma 80 % ihrer Erzeugnisse. Aufgrund dieser Tatsache blendete er die Möglichkeit aus, dass die Krisen Anfang des 20. Jahrhunderts auch das Weltwirtschaftssystem bedrohen könnten.

Am 26. Juni 1914 schrieb er an Emilio Lepetit: „Sehr oft sind wir einem Kriege mit England recht nahe gewesen. Zum Heile beider Länder ist es bis jetzt nicht dazu gekommen und wird hoffentlich auch niemals zu einem ernststen Konflikt zwischen diesen stammverwandten Völkern kommen.“ Lepetit hatte 1896 mit Duisberg gewettet, Deutschland und England würden innerhalb der folgenden



wir dann sicher tun, wir werden unsere Gegner derartig in Fessel schlagen müssen, dass sie sich für die nächsten 30 Jahre wenigstens nicht mehr rühren können.“

Aus dieser Überzeugung heraus galt in den folgenden vier Jahren Duisbergs unumschränkte Unterstützung einem absoluten Sieg Deutschlands, der es dem Reich und der Wirtschaft ermöglichen sollte, die durch den Krieg verursachten Schäden auf Kosten der unterlegenen Gegner zu kompensieren. Dafür engagierte sich der Industrielle in der wirtschaftlichen Kriegsorganisation, in der Kriegszielbewegung, für den uneingeschränkten U-Boot-Krieg und den Giftgaskrieg – in enger Kooperation mit der Obersten Heeresleitung. Sein Einsatz ließ ihm dabei weder Zeit für die in den Vorkriegsjahren intensive Erholung noch für eine, für ihn sonst typische, objektiv distanzierte Erwägung seines Tuns.

Auszüge aus Carl Duisbergs 32-seitigem Schreiben an das Direktorium der Farbenfabriken vom 20. Juni 1896, mit Erklärungen, warum er den Brief von Hand schreiben musste, dem Anfang der Beschreibung der „Washington Mills“ in Lawrence und mit der Schlussformel.

UNTERNEHMENSARCHIV DER BAYER AG

Die fehlende Rationalität schien ihm selbst bald nach Kriegsende bewusst zu werden. So schrieb er an seinen Kollegen Emanuel A. Merck am 18. November 1918: „Jeder muss aus dem tiefen Traum, den wir als Wirklichkeit erlebt haben, erwachen und sich auf sich selbst besinnen.“ Er selbst besann sich schnell und stellte sich in kurzer Zeit auf die neuen Verhältnisse in Deutschland ein, verlor aber auch keine Zeit mit Rückbesinnung und der Reflektion über seine eigene Rolle und eventuelle Schuld an den verheerenden Verlusten während des Ersten Weltkriegs.

Wiederaufnahme der internationalen Kontakte

Bereits im Jahr 1919 verhandelte Duisberg als Mitglied einer Delegation der chemischen Industrie mit Vertretern der Alliierten unter Leitung des Franzosen Joseph Frossard. Als Vorsitzender des „Vereins

20 Jahre Krieg miteinander führen, und nun die Wette für verloren erklärt – zwei Jahre bzw. wenige Wochen zu früh. Im schon so nahen Ersten Weltkrieg zerbrach ebenfalls die „innige Freundschaft zwischen Italien und Deutschland“, auf die Duisberg mit seinem italienischen Kollegen Lepetit hatte bald trinken wollen.

Die Katastrophe des Ersten Weltkrieges

Duisberg hatte nicht mit einem Krieg gerechnet, trotzdem akzeptierte er ihn schnell und ohne Vorbehalte. Für ihn trug „England

die Blutschuld an diesem Weltkrieg, und deshalb muss auch unser ganzes Können darauf gerichtet werden, dieses perfide Albion in die Kniebeuge zu bringen“, so schrieb er an Professor Eberhard Fraas am 19. August 1914.

Besonders fürchtete der Industrielle, das Reich könnte diesen Krieg verlieren, denn das „würde einen Rücksturz in längst entschwundene traurige Zeiten für uns Deutsche bedeuten. Aber“, so fuhr er in seinem Brief an Ludwig Knorr vom 4. August 1914 fort, „wenn wir siegen, können wir auch nicht viel profitieren. Das eine aber werden

Die Teilnehmer der deutsch-englischen Industriebesprechung in Leverkusen, 11. bis 13. Juni 1927. In der ersten Reihe von rechts nach links: Kurt Sorge, RDI-Präsident 1919–1924; Wilfrid Ashley, britischer Verkehrsminister; Carl Duisberg; Max Muspratt, Vorsitzender des FBI; Fritz Springorum, Vorsitzender des „Langnam-Vereins“ und Francis Willey, Vorgänger Muspratts.

zur Wahrung der Interessen der chemischen Industrie Deutschlands“ schrieb er an dessen Geschäftsführer Rudolf Frank am 28. Juli 1919 über die bevorstehende Zusammenkunft: „Es ist für keinen von uns angenehm, nach Canossa gehen zu müssen.“

Doch er nahm weiter an Verhandlungen dieser Art teil, denn er war auch nach Krieg und Friedensvertrag von der Notwendigkeit internationaler Kontakte überzeugt. In diesem Sinne schrieb er an Professor Eduard Grafe am 19. Februar 1922 von seiner „berechtigte[n] Hoffnung, dass doch einmal die Vernunft zu ihrem Rechte kommen dürfte, dass unser Volk ein nicht auszuschaltendes Glied am Weltwirtschaftskörper ist.“

Gleichzeit war der deutsche Industrielle sich aber durchaus bewusst, dass der Notwendigkeit der Zusammenarbeit nicht mehr die Selbstverständlichkeit der Vorkriegszeit zur Seite stand. So wandte er sich schriftlich am 9. Januar 1925 an einen Bekannten aus Brighton: „Sie, Herr Elliott, meinen, dass Deutschland es nicht versteht, in die Psychologie und Mentalität anderer Nationen einzudringen. Es mag ja sein, dass hierin nicht unsere Stärke liegt, aber ist denn England in die Psychologie und Mentalität des deutschen Volkes eingedrungen?“

Wirtschaftskontakte zu Großbritannien

Im Oktober 1926 kam es auf dem Landgut des Londoner Verkehrsministers Wilfrid Ashley zu einem inoffiziellen Treffen britischer und deutscher Industrieller, an dem auch Duisberg, seit 1925 Präsident des „Reichsverbands der Deutschen Industrie“ (RDI), teilnahm. Nach zwei weiteren Treffen von Vertretern der britischen „Federation of British Industry“ (FBI) mit Delegierten des RDI lud der Präsident



UNTERNEHMENSARCHIV DER BAYER AG

des deutschen Industrieverbands zu einer Zusammenkunft in Leverkusen. In seiner Eröffnungsansprache am 11. Juni 1927 betonte Duisberg: „Und ich hoffe zuversichtlich, daß aus dieser gegenseitigen Annäherung schließlich ein Baum wachsen wird, unter dessen Schatten sich unsere Kinder und Kindeskinde wohl fühlen sollen. ... Nur Friede ernährt und Unfriede zerstört. Das hat der Krieg am deutlichsten bewiesen.“

Bei diesem Treffen wurde zudem ein Austausch von Studenten und Professoren beschlossen, sicher unter starker Einwirkung Duisbergs, der bei der Unterstützung der Wissenschaft allgemein und der Hochschulen und Studenten im Besonderen großes Engagement entwickelte.

Deutsche Wissenschaft und das Ausland

Die wissenschaftliche Isolation Deutschlands nach dem Ersten Weltkrieg, der Ausschluss deutscher Mitglieder aus internationalen Verbänden enttäuschte auch Duisberg. Der Geschäftsführung des RDI erklärte er am 20. März 1925: „Ich stand vor dem Kriege auf dem Standpunkt, dass es für Deutschland nützlich und für seine Auslandsbeziehungen vorteilhaft sei, das Studium der Ausländer an deutschen Hochschulen zu begünstigen ... Der Krieg hat uns leider gelehrt, dass solche Ausländer

in den meisten Fällen nicht unsere Freunde waren oder wenigstens neutral uns gegenübertraten, sondern vielfach ... unsere schlimmsten Feinde gewesen sind.“

Folgerichtig schrieb er nur wenige Tage später an Lise Meitner vom Kaiser Wilhelm-Institut für Chemie: „Bei den grossen Opfern, die die Aufrechterhaltung des Kaiser Wilhelm-Instituts den Deutschen auferlegt, und bei dem grossen Überfluss an geistigen Kräften, die hier in Deutschland vergeblich nach Betätigung streben, kann ich es wirklich nicht verantworten, meine Genehmigung zur Anstellung eines Ausländers zu geben.“

Allerdings waren seine Einwände hier rein wirtschaftlicher Natur, denn nach der Regelung der Besoldung der tschechischen Wissenschaftler hatte Duisberg auch nichts mehr gegen ihre Anstellung einzuwenden. Im Gegenteil engagierte er sich Ende 1926 für die Anstellung eines Koordinators für ausländische Studenten und Professoren in der Kaiser Wilhelm-Gesellschaft.

Im selben Jahr, 1926, gingen die ersten offiziellen deutschen Werkstudenten nach Amerika – auf Initiative der Wirtschaftshilfe der Deutschen Studentenschaft. Diese Selbsthilfeorganisation der Studenten, aus der das Studentenwerk e. V. hervorgehen sollte, wurde von Duisberg von

Anfang an engagiert unterstützt. Anlässlich der Rückkehr der ersten Amerikafahrer veranstaltete er eine Tagung in Leverkusen. In seiner Schlussansprache am 8. Juni 1928 bekannte der Gastgeber, „weshalb ich so sehr für die Werkarbeit eintrete, die unsere Amerikawerkstudenten ... ausgeübt haben, um durch das Studium fremden Volkstums ihren Gesichtskreis zu erweitern.“

Typisch für Duisberg, der zu allen Zeiten in seinem Leben Stiftungen für verschiedenste Zwecke ins Leben rief, manifestierte er sein Engagement ein Jahr später, 1929, durch die Dr. C. Duisberg-Stiftung zur Förderung des Auslandsstudiums.

Wirken in Gesellschaft und Forschung

Obwohl Carl Duisberg schon zu Lebzeiten als „Vater der Studentenschaft“ bezeichnet wurde, ist sein Engagement in dieser Hinsicht wissenschaftlich bisher wenig berücksichtigt worden, genauso wie seine internationalen Kontakte.

Im Gedächtnis geblieben ist der Einsatz des Industriellen speziell für den internationalen Akademikeraustausch auf andere Art. Der 1949 von ehemaligen Amerika-Werkstudenten gegründete „Rat für internationalen Jugendaufstieg und Selbsthilfe“ wurde 1955 in „Carl Duisberg Gesellschaft für Nachwuchsförderung e. V.“ umbenannt und behielt diesen Namen fast 50 Jahre.

In der Forschung bekannt ist mehr Duisbergs Wirken als Chemie-industrieller, Wirtschaftsführer und Aufsichtsratsvorsitzender der I. G. Farbenindustrie AG, besonders im Zusammenhang mit der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten, also in den letzten Jahren vor seinem Tod 1935. Ebenso wissenschaftlich berücksichtigt ist sein Wirken im Ersten Weltkrieg. Eine seiner markigen Formulierungen aus dieser Zeit hat es sogar zum Titel des Buches „Menschenbassin Belgien“ gebracht. Zuletzt hat sich die Forschung auch der Untersuchung seines Verhältnisses zu großen Wissenschaftlern und seines Mitwirkens an Aufbau

und Arbeit von Wissenschaftsorganisationen zugewandt.

Edition erscheint 2011

Die in Arbeit befindliche Edition von Duisbergs Briefen will diese Bereiche mit bisher eher unbekanntem Wirkungskreis des Chemieindustriellen verbinden. Sie basiert auf dem Nachlass im Unternehmensarchiv der Bayer AG, der allein schon mehrere zehntausend Briefe an und von Carl Duisberg enthält, sowie weiteren Beständen und wird zu seinem 150. Geburtstag, am 29. September 2011, vorliegen.



Die Autorin ediert im Auftrag der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften und mit Unterstützung durch den Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft und die Bayer AG eine repräsentative Auswahl der Briefe von Carl Duisberg auf der Grundlage seines umfangreichen Nachlasses im Unternehmensarchiv der Bayer AG.

Gruppenbild der Tagung anlässlich der Rückkehr der Amerika-Werkstudenten am 7./8. Juni 1928 in Leverkusen. In der Mitte Carl Duisberg, an seiner rechten Seite Gerda Schairer, Ehefrau des Leiters der Wirtschaftshilfe der Deutschen Studentenschaft, an seiner linken Seite seine Ehefrau Johanna.



UNTERNEHMENSARCHIV DER BAYER AG

FRÜHE NEUZEIT

Ein bayerischer Beitrag zur Res publica litteraria

DIE EDITION DES BRIEFWECHSELS ZWISCHEN P. MATTHÄUS RADER UND MARCUS WELSER SETZT NEUE AKZENTE IN DER HUMANISMUSFORSCHUNG.

VON ALOIS SCHMID

Seit etwa zwei Jahrzehnten betreibt die Kommission für bayerische Landesgeschichte das von ihrem früheren Ersten Vorsitzenden Andreas Kraus begründete Editionsunternehmen „Bayerische Gelehrtenkorrespondenz“. Derzeit sind zwei groß angelegte Vorhaben in Bearbeitung: die Briefwechsel des Rektors des Münchner Jesuitenkollegs P. Matthäus Rader (1561–1634) und des zur gleichen Zeit tätigen Kaspar Schoppe (1576–1649). Für beide Unternehmungen liegen bereits erste Bände vor, Fortsetzungsbände sind in Bearbeitung. Zum Briefwechsel Raders ist nunmehr der zweite Band erschienen.

Humanismus und Briefe

Die Humanismusforschung hat mehrfach den hohen Aussagewert der Briefe betont. Zum ersten Mal in der europäischen Geschichte versuchten die Gelehrten, ihre Vereinzelung zu überwinden und auf übernationaler Ebene in einer neu geschaffenen „res publica litteraria“ zusammenzuarbeiten. Die lateinische Sprache ermöglichte die Verständigung über staatliche Grenzen hinweg. Die Forschung hat sich ausgiebig mit diesem literarischen Genus beschäftigt. Dabei galt ihr Interesse vor allem den Vertretern

des nord- und mitteldeutschen Humanismus, der sich zur protestantischen Konfession bekannte. Vergleichbare Briefcorpora liegen aber auch aus dem katholischen Süden Deutschlands, aus Österreich und Italien vor. Auch die katholischen Gelehrten bemühten sich, überwiegend aus Klöstern heraus, um Teilhabe an der abendländischen „res publica litteraria“. Ihr „commercium litterarum“ befindet sich weithin unbeachtet in den Archiven und Bibliotheken. Es der Forschung zugänglich zu machen, ist das Hauptanliegen des Kommissionsprojektes der „Bayerischen Gelehrtenkorrespondenz“. Damit soll eine Umbewertung des Kulturbetriebes in den Jahrhunderten der Frühen Neuzeit befördert werden.

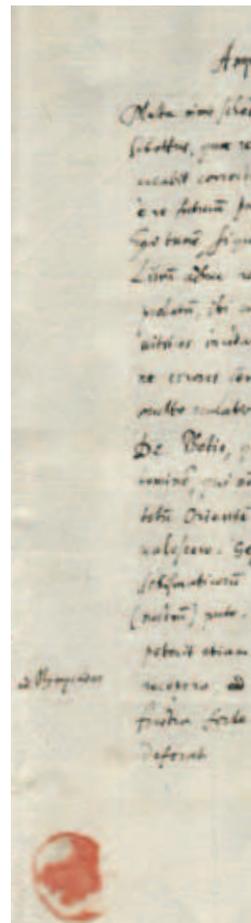
Die Korrespondenz des P. Matthäus Rader SJ

Gerade in Bayern sind hochbedeutsame Briefcorpora überliefert, die Wesentliches zu diesem Forschungskomplex beitragen können. Eines der wichtigsten ist die Korrespondenz des Rektors des Münchner Jesuitenkollegs bei St. Michael P. Matthäus Rader, die rund 2.000 Einzelnummern umfasst. Sie belegt, wie aus diesem Leitkolleg der Societas Jesu in Bayern heraus Verbindungen über die Konfessionsgrenzen hinweg in zahlreiche Länder

Europas aufgebaut und unterhalten wurden. Zu den Korrespondenzpartnern zählten Kapazitäten der Kulturgeschichte Europas in dieser Zeit. Zur Behandlung kamen viele Fragen des Wissenschaftsdiszurses aus sämtlichen Disziplinen, aber auch die Kulturpolitik des wittelsbachischen Herzogs- bzw. Kurfürstenhofes erhielt von hier bestimmende Impulse.

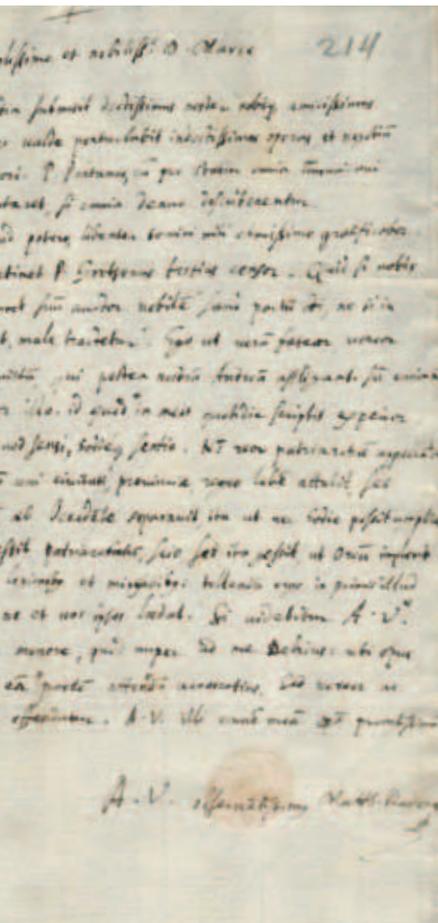
Auch diese Korrespondenzen erweisen das herkömmlicherweise gegen die Societas Jesu erhobene Verdikt der religiösen Engstirnigkeit und des fachlichen Desinteresses als unbegründet. Im Gegenteil: Im Kolleg St. Michael liefen gerade im frühen 17. Jahrhundert die Fäden des Kulturbetriebes so konzentriert zusammen wie an keinem anderen Ort im oberdeutschen Raum. Auch das Jesuitenkolleg ist wegen dieser Funktion zu den Vorläufern der erst ein Jahrhundert später, im Jahr 1759, ins Leben gerufenen Akademie der Wissenschaften zu zählen. Den Nachweis für diese noch kaum gewürdigte Tatsache erbringt der Briefwechsel des P. Matthäus Rader.

Der 1995 vorgelegte Einleitungsband bietet mit 309 Nummern



Literatur

Bayerische Gelehrtenkorrespondenz, hrsg. v. der Kommission für bayerische Landesgeschichte bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Bd. I: P. Matthäus Rader SJ, Teilbd. 2: Die Korrespondenz mit Marcus Welser 1597–1614, bearb. v. Rita Haub, Stefan W. Römmelt u. Veronika Lukas, eingeleitet u. hrsg. v. Alois Schmid, München 2009, ca. 68 Euro.



ARCHIV DER DEUTSCHEN PROVINZ DER GESELLSCHAFT JESU, ARTIG. 42-2.2, NR. 214

Der Briefwechsel mit Marcus Welser

Ein ganz anderes Bild bietet der nun vorgelegte zweite Band. Er ist dem Briefwechsel Raders mit dem Augsburger Späthumanisten Marcus Welser (1558–1614) gewidmet. Die Korrespondenz Raders mit dem Mitglied des bedeutenden Handelsgeschlechtes, das auch leitend am Stadtregiment beteiligt war, ist mit 311 Einzelnummern der weitaus größte Einzelblock innerhalb des Gesamtepostulariums. Nur hier sind auch die Antwortschreiben Raders in auffälliger Anzahl erhalten, so dass zu fast jedem Brief das zugehörige Gegenschreiben vorliegt. Nur hier ergibt sich der Sonderfall einer geradezu dialogischen Korrespondenz. Sie wurde als eigener Band veröffentlicht, um diese Zusammenhänge nicht zu zerreißen. Der Band unterscheidet sich aber auch inhaltlich von seinem Vorgänger. Welser war kein Kleriker wie viele andere Korrespondenzpartner, sondern ein Mann der Wirtschaft und des öffentlichen Lebens. Das spiegelt sich im Inhalt der Briefe sachgerecht wider: Vermehrt kommen Themen des weltlichen und des gesellschaftlichen Lebens zur Sprache. Mit Welser tauschte sich Rader über sehr profane Themen aus; so geht es um die Fragen von Inschriften auf Münzen oder sogar der Abmessungen der Pyramiden. Mit Welser besprach Rader andere Themen als mit seinen Mitbrüdern oder auch seinen Schülern.

Nun lebte der Korrespondenzpartner Welser in der gleichen Stadt Augsburg wie damals Rader. Diese Gegebenheit wirft die Frage nach dem Zweck dieses ungewöhnlich regen brieflichen Austausches auf. Die häufigen Schreiben machen deutlich, dass die Kollegmauern wirkungsvolle Schranken waren, die auch der hochangesehene Professor kaum überwinden konnte. Zu persönlichen Begegnungen mit Welser kam es

höchstens ausnahmsweise. Obwohl beide nur wenige hundert Meter voneinander entfernt wohnten, ermöglichte allein der Brief den Kontakt. Da die Briefe von Boten überbracht wurden, erreichten sie den Partner in der Regel noch am gleichen Tag. Aus diesem Grund verzichteten die Schreiber meistens auf eine Datierung. Die Schreiben sind auch weit von der sonst bevorzugten Form des Kunstbriefes entfernt, sondern gleichen mehr Alltagsschreiben. Diese Tatsache stellt die Bearbeiter vor allem vor das Problem der zeitlichen Einordnung der Briefe, die überwiegend auf Grund inhaltlicher Bezüge vorgenommen werden mussten. Der Welser-Komplex ist ein weiterer Beleg von hoher Aussagekraft für den Kultur- und Wissenschaftsbetrieb in der damals in ihrer Blüte stehenden Freien Reichsstadt Augsburg sowie in einem großen Jesuitenkolleg. Der Band stellt wichtige Dokumente des deutschen Späthumanismus bereit.

Ausblick

Die international viel beachtete Edition wird zügig fortgesetzt werden. Geplant sind insgesamt fünf Bände, die hoffentlich innerhalb des kommenden Jahrzehntes abgeschlossen werden können. Dann wird auch der süddeutsche Raum mit einer umfassenden Dokumentation in der Briefliteratur der Frühen Neuzeit vertreten sein. Voraussetzung dafür ist, dass das Unternehmen künftig die bisherige Förderung erfährt. Eine weitere Voraussetzung ist, dass die kleine Gruppe hochkompetenter und hochmotivierter Mitarbeiter ihre Arbeitskraft in dieses Projekt einbringt. Es lohnt die aufwändige Bearbeitung. Letztlich geht es darum, die Akzente im Kulturbetrieb Deutschlands im 17. Jahrhundert sachgerecht zu setzen. Das ist bisher noch nicht in zufriedenstellender Weise geschehen.

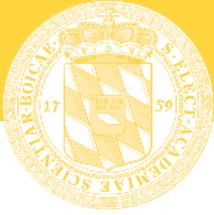


Undatierter Brief von P. Matthäus Rader SJ an Marcus Welser.

Der Autor ist Vorsitzender der Kommission für bayerische Landesgeschichte bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften und Inhaber des Lehrstuhls für Bayerische Geschichte und Vergleichende Landesgeschichte mit besonderer Berücksichtigung des Mittelalters.

die Korrespondenz der Frühzeit Raders, als dieser als Professor für Rhetorik und Humaniora im Augsburger Kolleg St. Salvator tätig war. Wegen des hohen Ansehens, das er sich in diesen Jahren erwarb, wurde er 1612 von Augsburg nach München in die unmittelbare Nähe des wittelsbachischen Hofes berufen, um diesem verstärkt zur Hand zu gehen.

Schon der Einleitungsband bereite wegen der Struktur des Bestandes zusätzlich zu den großen sprachlichen und paläographischen Problemen besondere Schwierigkeiten. Das nach der Aufhebung des Jesuitenordens 1773 zerstreute Material bot eine sehr einseitige Überlieferung, da es zu den Schreiben vieler Einzelpersonen an Rader kaum dessen Antworten enthält. Die Edition musste sich deswegen mit einem sehr einseitigen Bild begnügen, das aber durchaus der Wirklichkeit entspricht: Der selbstbewusste Professor ließ sich nur ausnahmsweise, auch in disziplinierender Absicht, zu Antworten bewegen.



NEUERSCHEINUNG

Pilze und ihre Bedeutung für das Ökosystem

DER NEUE BERICHTSBAND DER KOMMISSION FÜR ÖKOLOGIE ZUM RUNDGESPRÄCH „ÖKOLOGISCHE ROLLE VON PILZEN“ AM 23. MÄRZ 2009 IST ERSCHIENEN.



Abb. 1: Oben: Beim Eismann („Ötzi“) gefundene Stücke von Birkenporling (*Piptoporus betulinus*); an einem Lederband und Zunderschwamm (*Fomes fomentarius*) zum Entfachen des Feuers. Rechts: Aquarelle der beiden Pilze aus der Sammlung Fritz Wohlfarth, die sich im Besitz der Botanischen Staatssammlung München befindet.



SÜDTIROLER ARCHÄOLOGIEMUSEUM/SAMADELLI, MARCO/BSM (ABB. OBEN)

VON CLAUDIA DEIGELE

Pilze – vom Menschen seit langer Zeit genutzt (Abb. 1), aber auch als Schaderreger gefürchtet – bilden in der Biologie das eigene Organismenreich der Mycobionta. Pilze sind wie Tiere heterotroph, d. h. sie beziehen ihre Energie nicht aus der Photosynthese, sondern aus dem Abbau organischer Moleküle, sei es von totem oder von lebendem Substrat. Im Wesentlichen unterscheidet man bei Pilzen drei Ernährungsweisen, die im Folgenden vorgestellt werden.

Zersetzung toter Biomasse

Saprotrophe Pilze bauen totes organisches Material ab. Ohne diese

Abbauleistungen würde das von Pflanzen bedeckte Land in „Biomüll“ ersticken. Global werden jährlich ca. 200 Mrd. Tonnen Lignozellulose gebildet, d. h. verholzte Pflanzenzellwände, die nach dem Absterben der Pflanzen als totes organisches Material wieder abgebaut werden müssen. Dabei kommt dem Abbau von Lignin, der hochpolymeren, aromatischen „Kittsubstanz“ in der Lignozellulose, eine besondere Rolle zu. Während Pflanzen und Tiere nicht und Bakterien nur sehr begrenzt in der Lage sind, Lignin zu zerlegen und zu mineralisieren, haben Pilze eine Reihe von biochemischen Mechanismen dafür entwickelt. Zu den Enzymen, die hierfür ausgeschieden werden, gehören u. a. Peroxidasen, Peroxy-

genasen und Polyphenol-Oxidasen/Laccasen. Eine Schlüsselrolle spielt die Mangan-Peroxidase, die den Ligninabbau durch Weißfäulepilze einleitet.

Symbiosen mit Pflanzen

Symbiotische Arten finden wir in Form von Flechtenpilzen (mit der Symbiose aus Pilz und Alge bzw. Cyanobakterium beschäftigt sich der Berichtsband 36 „Ökologische Rolle der Flechten“, vgl. „Akademie Aktuell“ 1/09, S. 46–49) und im Wurzelbereich in Form von Mykorrhizapilzen. Fast alle Gefäßpflanzen bilden eine Mykorrhiza und gelangen so an Wasser und Nährstoffe, die vom Pilzpartner wesentlich besser erschlossen werden können als von den Pflanzen selbst. Im Gegenzug holen sich die Mykorrhizapilze bis über 20 % des in der Photosynthese fixierten CO₂ in Form von Zucker von den Pflanzen.

Die arbuskuläre Mykorrhiza (Abb. 2) ist in der Evolution zusammen mit den Gefäßpflanzen entstanden; wahrscheinlich lebten bereits vor 460 Millionen Jahren Moospflanzen (Bryophyten) mit arbuskulären Mykorrhizapilzen in einer Symbiose. Heute sind 70 bis 90 % der Höheren Landpflanzen in Form einer arbuskulären Mykorrhiza mit Pilzen vergesellschaftet, darun-



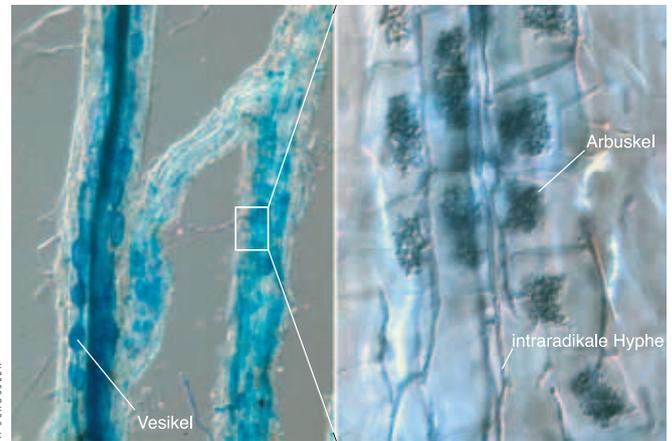
ter auch die für die menschliche Ernährung wichtigsten Kulturpflanzen wie Mais, Reis, Weizen, Kartoffel und Sojabohne. Allein für die Entwicklung nachhaltiger, wasser- und nährstoffeffizienter zukünftiger Agrarsysteme ist es daher zwingend nötig, die arbuskuläre Mykorrhiza intensiv zu erforschen. Die Fruchtkörper von Ektomykorrhizapilzen an Waldbäumen sind vielen als Speisepilze gut bekannt. Doch nur wenigen ist bewusst, dass sich unter diesen Fruchtkörpern ein dichtes Netzwerk von Pilzhypen, das Myzel, verbirgt: Etwa 40 bis 100 m Hypen durchziehen 1 g Erde, und 1 m² Boden enthält etwa 100 m² Hyphenoberfläche; in 2,5 m² Boden sind etwa 40.000 km Hypen vorhanden. Über dieses Netzwerk verbinden die Pilze Pflanzen miteinander, stehen in Kontakt mit anderen Bodenorganismen und stellen so einen wichtigen Faktor im Ökosystem dar.

Parasitisch lebende Pilze

Die dritte Ernährungsweise ist die parasitische an Pflanzen, anderen Pilzen oder an Tieren. Im Durchschnitt gehen jährlich mehr als 30 % der Weltermte durch biotische Schadfaktoren verloren (Abb. 3), wobei mikrobielle Krankheitserreger und insbesondere Pilze die größten Ertragsverluste verursachen bzw. über

den Verzehr befallenen Ernteguts die Gesundheit von Mensch und Tier gefährden. Auf Grund möglicher unerwünschter Nebenwirkungen von Fungiziden (z. B. bei Rückständen in Nahrungsmitteln) und aufgrund z. B. der geringen Wirksamkeit bei bodenbürtigen, wurzelinfizierenden Pilzen, wo ein Kontakt zwischen Fungizid und Erreger kaum zu erreichen ist, ist es wünschenswert, Alternativen zu Fungiziden zu finden. Hier werden in dem Berichtsband unter anderem die Biokontrolle, also die Bekämpfung eines Krankheitserregers mit Hilfe lebender Bodenorganismen (Bakterien oder Pilze), und die biotechnologische Erzeugung von Krankheitsresistenzen vorgestellt. Zu Letzteren gehören die Verhinderung der pflanzlichen Anfälligkeit und die pflanzenvermittelte Inaktivierung der Genexpression im pilzlichen Erreger.

Weitere Kapitel behandeln von *Phytophthora*-Arten verursachte Epidemien an Bäumen und die Verursacher der Esca-Krankheit an Weinreben (Abb. 3 rechts). Es darf jedoch nicht übersehen werden, dass parasitische Pilze im natürlichen Ökosystem eine wichtige Rolle spielen, indem sie für ein Gleichgewicht zwischen verschiedenen Arten sorgen und der Tendenz zur Ausbildung domi-



nanter Bestände von Einzelarten entgegenwirken.

Rost- und Brandpilze

Die Rostpilz-Verwandtschaft, eine ursprüngliche Gruppe innerhalb der Ständerpilze (Basidiomyceten), setzt sich überwiegend aus Pflanzenparasiten zusammen. Ein Großteil dieser vollständig parasitären Pilze (d. h., es gibt bei ihnen keine Phase unabhängig vom lebenden Substrat) benötigt zwei verschiedene Wirte zu ihrem Lebenszyklus. Der Schwarzrost (*Puccinia graminis*) befällt z. B. die Berberitze und wechselt dann auf Süßgräser einschließlich Getreide. In der Evolution sind die Rostpilze zusammen mit Farnen und Samenpflanzen in Abhängigkeit von deren Entwicklung und Ausbreitung entstanden. Eine Gruppe von Rostpilzverwandten lebt jedoch ausschließlich mit Schildläusen zusammen; ihre Hypen dringen in die Chitinpanzer der Insekten ein, die wiederum Parasiten auf Höheren Pflanzen sind.

Der Lebenszyklus der Brandpilze hat dagegen neben der parasitären Phase an Pflanzen (in der Hypen ausgebildet werden) auch eine saprobe Phase, in der sie als Einzeller (Hefen) von totem organischen Material leben. Unterschieden werden zwei unabhängig voneinander entstandene Gruppen („Brandpilz-Diversität“): die Rostigen Brände,

Abb. 2: Pflanzenwurzeln, kolonisiert mit blau angefärbten arbuskulären Mykorrhizapilzen.



Abb. 3: Der Maisbeulenbrand (*Ustilago maydis*), der sich meist in Körnern des Kolbens von *Zea mays* entwickelt (links); rechts: Fruchtkörper des Mittelmeer-Feuerschwamms (*Fomitiporia mediterranea*), dem Erreger der Esca-Krankheit an Weinreben (*Vitis*).

A. BRESINSKY/M. FISCHER



Abb. 4: Kiefernzapfenrüb-
ling (*Strobilurus tenacellus*)
und Strukturformel von
Strobilurin A (oben); Rosa
Rettichhelmling (*Mycena ro-
sea*) und Strukturformel von
Mycenaarubin A (unten).

die näher zu der Rostpilzverwandtschaft stehen, und die Echten Brände (z. B. *Ustilago maydis*, Abb. 3 links).

Pilzliche Inhaltsstoffe

Pilze produzieren eine Vielzahl von Inhaltsstoffen, die für den Menschen von großer Bedeutung sind. Dazu gehören Wirkstoffe gegen Bakterien, die in Form von Antibiotika in der Medizin eingesetzt werden, und gegen Pilze, die als natürliche Fungizide im Pflanzenschutz von großem Interesse sind. Ausgehend von den Strobilurinen aus dem Kiefernzapfenrüb- ling (*Strobilurus tenacellus*; Abb. 4 oben) wurden bisher neun kommerzielle Strobilurine entwickelt und zugelassen, die über ein Drittel des Weltmarktes an Fungiziden einnehmen. Das Pyraclostrobin (F500®) besitzt dabei nicht nur eine hohe Wirksamkeit gegen Schadpilze, sondern bewirkt

zusätzlich eine Ertragssteigerung bei Getreide um ca. 10 % und erhöht die Stresstoleranz gegenüber Trockenheit, Kälte und anderen abiotischen Faktoren. Durch seinen Einsatz konnte 2002 fast die komplette Sojaernte in Brasilien vor ihrer Vernichtung durch den Sojabohnenrost gerettet werden. Während Strobilurine speziell die Atmungskette von Pilzen hemmen, dient z. B. Mycenaarubin A aus dem Rosa Rettichhelmling (*Mycena rosea*; Abb. 4 unten) der Abwehr von Fraßfeinden.

Berichtsband

Diese und weitere Themen, z. B. die neuen Aufgaben von Pilzherbarien im Bereich Biodiversitätsinformatik und Datenmanagement, aber auch die unbefriedigende institutionelle Verankerung der Mykologie in der Forschung (lediglich an der Universität München gibt es ein eigenes Institut, das sich ausschließlich und langfristig diesem Organismenreich widmet!), sind in dem neuen Berichtsband nachzulesen. Als Autoren wirkten mit: Reinhard Agerer (Univ. München), Andreas Bresinsky (Organisator des Rundgesprächs; Univ. Regensburg), Michael Fischer (Staatliches Weinbauinstitut, Freiburg), Michael Hofrichter (Internat. Hochschulins- titut Zittau), Ralph Hückelhoven

(TU München), Franz Oberwinkler (Univ. Tübingen), Wolfgang Oßwald (TU München), Karin Pritsch (Helmholtz-Zentrum München), Arthur Schüßler (Univ. München), Peter Spiteller (TU München), Wolfgang Steglich (Univ. Mün- chen) und Dagmar Triebel (Bota- nische Staatssammlung München).



Die Autorin ist wissenschaftliche Mitarbeiterin der Kommission für Ökologie.

Literaturhinweise

Ökologische Rolle von Pilzen. Rundgespräche der Kommission für Ökologie, Band 37.
Hrsg.: Bayerische Akademie der Wissenschaften, 2009. 160 S., 29 Farb- und 54 s/w-Abb., 6 Tab.; Verlag Dr. Friedrich Pfeil (www.pfeil-verlag.de), ISBN 978-3-89937-099-7, 25 Euro.

Ebenfalls 2009 erschienen: Ökologische Rolle der Flechten. Rundgespräche der Kommission für Ökologie, Band 36.
Hrsg.: Bayerische Akademie der Wissenschaften, 2009. 192 S., 60 Farb- und 48 s/w-Abb., 11 Tab.; Verlag Dr. Friedrich Pfeil (www.pfeil-verlag.de), ISBN 978-3-89937-096-6, 30 Euro.



LANDESGESCHICHTE

Vom Agrarstaat zum Industrieland

EINE NEUE STUDIE UNTERSUCHT ORGANISATION, PERSONAL UND MITTELSTANDSPOLITIK DES BAYERISCHEN STAATSMINISTERIUMS FÜR HANDEL, INDUSTRIE UND GEWERBE IN DEN JAHREN 1919 BIS 1933.



BAYHSTA, BILDERSAMMLUNG JOSEF SIMON 2

ein und bildete bis 1933 erneut eine Abteilung des Außenministeriums. Erst die NS-Machthaber schufen im April 1933 ein Wirtschaftsministerium, das unter anderem – neben Agrar- und Sozialressort – auch eine Abteilung für Handel, Industrie und Gewerbe umfassen sollte.

Kampf um ein bayerisches Handelsministerium

Diese Eckdaten der institutionellen Entwicklung sind weit mehr als bürokratische Wegmarken: Ministerien sind Schaltstellen zwischen Verwaltung und Politik, ihr Zuschnitt – institutionell, personell und in Bezug auf ihre Kompetenzen – ist mehr als andere Teile der Staatsverwaltung dem politischen Kräftefeld ausgesetzt und damit ein aussagekräftiger Indikator für den gesellschaftlichen Stellenwert eines Politikfeldes und die Art und Weise seiner Bearbeitung.

So stand die Frage nach einem eigenständigen Handelsministerium, das schon einmal zwischen 1848 und 1871 bestanden hatte, seit den letzten Jahren der Monarchie im Zentrum der Auseinandersetzungen um die Ausrichtung der bayerischen Wirtschaftspolitik. Eine heterogene Koalition aus Liberalen und Sozialdemokraten, Vertretern der gewerblichen Wirtschaft, insbesondere der Industrie, und hohen Staatsbeamten verband mit ihren Bemühungen um ein eigenständiges Wirtschaftsressort Forderungen nach einer

modernen, sich vom alten Juristenmonopol lösenden Personalpolitik und einer aktiven Förderung der gewerblichen Wirtschaft. Diese hatte an Bedeutung zwar längst den immer noch überproportional starken Agrarsektor überrundet, konnte mit Letzterem aber kaum um staatliche Fürsorge konkurrieren. Immer ging es dabei auch um den Stellenwert der gewerblichen Wirtschaft, die den überkommenen Machteliten und der katholisch-konservativen Landtagsmehrheit ferner stand als die Landwirtschaft. Der Erste Weltkrieg mit seinen kaum zu überschätzenden ökonomischen Folgen überdeckte diesen Konflikt nur kurzzeitig, der unter dem Schlagwort der „Staatsvereinfachung“ bald nach der Konsolidierung des Ministeriums in eine neue Runde gehen sollte.

Seit Beginn der 1920er Jahre bis über das Ende der Weimarer Re-

Die Amtszeit des gelehrten Schuhmachers und Gewerkschaftsfunktionärs Josef Simon als Handelsminister 1919 stand ganz unter dem Vorzeichen einer geplanten Sozialisierung der bayerischen Wirtschaft.

VON MICHAEL UNGER

Der Wandel Bayerns von einem traditionellen Agrar- zu einem Industrie- und Dienstleistungsland ist eine der tiefgreifendsten Entwicklungen in der jüngeren bayerischen Geschichte. Die Studie untersucht die politisch-administrative Dimension dieses Prozesses während der Jahre 1919 bis 1933 am Beispiel des für die gewerbliche Wirtschaft zuständigen bayerischen Ministerialressorts. Dieses hatte während der letzten Jahre der Monarchie ein Schattendasein als Abteilung im Staatsministerium des Königlichen Hauses und des Äußern gefristet, ehe es in einer späten Hochphase der Revolution im April 1919 als Staatsministerium für Handel, Industrie und Gewerbe gleichberechtigt neben den anderen Ressorts etabliert wurde. Es büßte seine Selbständigkeit aber bereits im Juli 1928 wieder



BAYHSTA, NL HAMM 3

Der Liberale Eduard Hamm rückte vom Industriereferenten zum Handelsminister auf und gilt als eine der herausragenden Persönlichkeiten der bayerischen Politik von 1919 bis 1922.

publik hinaus gehörte die Verwaltungsvereinfachung zu den von der Forschung bislang wenig beachteten Dauerthemen auf der landespolitischen Tagesordnung. Das Handelsministerium stand dabei von Anfang an im Mittelpunkt der Auseinandersetzungen. Die Konzepte für die Reorganisation des Wirtschaftsressorts, in die regelmäßig die beiden anderen „Revolutionsministerien“ für Soziale Fürsorge sowie für Landwirtschaft, aber auch die übrigen Ressorts einbezogen waren, reichten von strategischen Überlegungen zur Neuausrichtung und Effizienzsteigerung wirtschaftspolitischer Staatsaufgaben bis zu Ressortpartikularismus, Lobbyismus und gesellschaftspolitischen Präferenzen.

Wenn Ministerpräsident Heinrich Held (BVP) im Juli 1928 schließlich die Entscheidung im Sinne einer Rückkehr zur den Verhältnissen vor 1919 durchsetzte, entsprach dies ebenso seinen föderalistischen Zielen wie seinen wirtschafts- und gesellschaftspolitischen Überzeugungen. Denn das Handelsministerium hatte auf einem Politikfeld agiert, das stark vom Reich dominiert wurde, und dem der konservative Flügel der BVP nur eine untergeordnete Relevanz beimaß. Durch die Aufhebung des Handelsministeriums sollte das Reich zu föderalistischen Zugeständnissen auf scheinbar wichtigeren Gebieten bewegt werden. Diese Entscheidung fiel umso leichter, als das Ressort in zentralen wirtschaftspolitischen Fragen Positionen vertreten hatte, die mit den agrarprotektionistischen, christlich-sozialen Ideen Helds und seiner Partei wenig gemein hatten. Und nicht zuletzt erschien das Handelsministerium als Interessenvertretung der gewerblichen Wirtschaft in scheinbar natürlicher Gegnerschaft zu einem weit verbreiteten, rückwärtsgewandten, agrarständischen Gesellschaftsentwurf, der einer angeblich enteelten und die Keimzelle sozialistischer Revolution in

sich tragenden Industriegesellschaft entgegeng gehalten wurde. Diese Motive scheinen umso heller auf, als der Einspareffekt bei einem der kleinsten Ministerien, dessen Anteil an den Staatsausgaben durchschnittlich 0,4 % betrug, von vornherein beschränkt war und ein ernsthafter Abbau von Staatsaufgaben nicht erfolgte. Allerdings wirkte sich diese Entwicklung, die durch Stellenabbau, organisatorische Zurückstufung und überproportionale Sparmaßnahmen bei einschlägigen Etatposten bis 1933 gefördert wurde, lähmend auf die bayerische Wirtschaftspolitik aus.

Minister, Staatssekretäre und höhere Beamtenschaft

Das Wirken von Institutionen wird ganz wesentlich von Personen bestimmt. Die Arbeit legt daher einen Schwerpunkt auf biographische Untersuchungen zur politischen Spitze des Ressorts, die Minister und Staatssekretäre, sowie zur höheren Ministerialbeamtenschaft. Von den vier Ressortchefs war bisher nur Heinrich Held (BVP, 1927–1933) näher untersucht worden, allerdings noch nicht seine Wirtschaftspolitik. Keine eingehenderen Studien lagen dagegen vor für Josef Simon (USPD, 1919), Eduard Hamm (DDP, 1919–1922) und Wilhelm von Meinel (parteilos, 1922–1927) sowie für die Staatssekretäre Ludwig Giehrl (BVP, 1919), Georg

Schmidt (DNVP, 1922–1927) und Hans von Welser (DNVP, 1927/28). Sie alle werden auf ihre Herkunft, Sozialisation und ihren Werdegang sowie auf ihr wirtschaftspolitisches Wirken hin untersucht. Über biographische Beiträge zur politischen Elite Bayerns in der Weimarer Republik hinaus ergibt sich so ein Überblick über die damalige bayerische Wirtschaftspolitik. Diese umfasste, natürlich mit zeit- und personenbedingten Schwerpunkten, Maßnahmen auf zahlreichen Gebieten, vom Außenhandel bis hin zum Verkehrswesen. Im Zentrum stand dabei fast durchwegs die Mittelstandspolitik im Sinne einer Förderung des gewerblichen Mittelstands.

Nicht zu unterschätzen für die Ausrichtung eines Ressorts ist neben dem eigentlichen politischen Personal die höhere Ministerialbürokratie. Als scheinbar neutrale Funktionselite exekutiert sie nicht nur politische Entscheidungen, sondern bereitet solche auch vor und kann durch ihr Selbstverständnis ganz wesentlich die Politik eines Hauses mitprägen. Dies gilt besonders für das Handelsministerium, dessen Beamtenschaft zwei Minister – Hamm und Meinel – und mit Georg Schmidt einen Staatssekretär hervorbrachte. Besonderes Gewicht gewinnt vor diesem Hintergrund die Personalpolitik, die nun – zusammen mit dem Beamtenkörper eines bayerischen Ministeriums – erstmals einer genauen Analyse unterzogen wurde. Dabei bestätigte sich die im Allgemeinen oftmals konstatierte personelle Kontinuität über den revolutionären Bruch hinweg ebenso wie der vergleichsweise geringe Stellenwert nichtfachlicher Faktoren, etwa der für andere Länder belegte Korporationsnepotismus oder parteipolitische Gesichtspunkte. Allerdings wahrte die höhere Beamtenschaft über den personellen Ausbau zwischen 1919 und 1922 und den Abbau ab 1928 hinweg eine in der Monarchie

„Graue Eminenz“ der bayerischen Wirtschaftspolitik: Wilhelm von Meinel hatte bereits als Leiter der Handelsabteilung im Außenressort und als Staatsrat im Handelsministerium gedient, ehe er 1922 an dessen Spitze rückte.



STADTARCHIV MÜNCHEN, BILDERSAMMLUNG MEINEL, WILHELM VON

ausgeprägte Sozialstruktur, die sich durch eine regional fränkische, konfessionell protestantische, sozial wirtschaftsbürgerliche und politisch rechts- bzw. linksliberale Prägung auszeichnete. Gegen enormen Widerstand stieß das Handelsministerium in Neuland vor, als es neben den obligatorischen Verwaltungsjuristen volkswirtschaftlich und technisch vorgebildeten Außenseitern den Weg in den Ministerialdienst ebnete.

Zwischen Wirtschaftsförderung und Protektionismus

In der Förderung des gewerblichen Mittelstands eröffnete sich dem Wirtschaftsressort ein Wirkungsfeld, das landespolitischen Handlungsspielraum bot, und zwar sowohl in Bezug auf die überall konkurrierenden Kompetenzen des Reichs als auch auf die politischen Mehrheitsverhältnisse im Landtag. Schließlich galten Handwerk, Kleingewerbe und Detailhandel neben der Landwirtschaft in bürgerlichen Kreisen als anerkannte Stützen der bayerischen Gesellschaft.

Entgegen der bisherigen Annahme einer weitgehenden Planlosigkeit bayerischer Wirtschaftspolitik jenseits der Übergangswirtschaft unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg zeigt die Studie, dass das Handelsministerium 1919 ein Mittelstandsprogramm entwickelte, dessen Grundzüge zumindest bis 1933 maßgeblich bleiben sollten. Wichtige Impulse dazu stammten noch aus der Vorkriegszeit, nun traten jedoch Ansätze zur Planung und eine spürbare Intensivierung ein, die nicht zuletzt mit dem institutionellen Ausbau des Ressorts zusammenhängen. Das Spektrum reichte von organisatorischen Maßnahmen auf dem Gebiet der berufsständischen Selbstverwaltung und der staatlichen Gewerbeförderungseinrichtungen über lehrlingspolitische Aktivitäten, die Förderung



BAYHSTA, BILDERSAMMLUNG HEINRICH HELD 7

gewerblicher Ausstellungen und Ansätze zu einer wissenschaftlichen Fundierung der Gewerbepolitik bis hin zur Subventionierung des Mittelstands durch Sonder- und Notstandskredite, regionale Förderprogramme und eine steuerpolitische Einflussnahme. In allen Bereichen zeigte sich ein Funktionswandel der Verwaltung, der nur vor dem Hintergrund des gleichzeitigen Wandels vom Ordnungsstaat zum Interventionsstaat zu verstehen ist.

Mit Heinrich August Winklers These von der sozialprotektionistisch motivierten Gewerbepolitik des Reichswirtschaftsministeriums lässt sich die zweifellos aktive Mittelstandspolitik von dessen bayerischem Pendant freilich kaum hinreichend erklären: Stattdessen ist zunächst auf den wirtschaftspolitischen Mehrheitswillen im Landtag zu verweisen, der alternativen Ansätzen, etwa einer aktiven Industriepolitik, kein Mandat lieh. Zudem fehlten hierzu die nötigen Mittel und Instrumente, die beim Reich angesiedelt waren. Das wirtschaftspolitische Profil des Ressorts speiste sich vornehmlich aus der wirtschaftsliberalen Haltung seiner Beamtschaft, die sich nach rechtspositivistischer Manier an die konstitutive Aufgabe des Ministeriums hielt: die Förderung von Handel, Industrie und Gewerbe. Daher

beruhte die Mittelstandspolitik zu einem guten Teil auf den rechtlichen und politischen Beschränkungen auf anderen Gebieten. Überdies entsprach eine im Reichsdurchschnitt auffallend kleinbetriebliche Gewerbestruktur der ökonomischen Realität im Lande. Zielten die landespolitischen Maßnahmen durchaus auf den Erhalt kleinbetrieblicher Strukturen ab, erschöpfte sich die Gewerbeförderung keinesfalls in Kategorien des Sozialprotektionismus. Insgesamt dominierten Interventionen, die eine Anpassung des gewerblichen Mittelstands an die Erfordernisse des Marktes zum Ziel hatten. Allerdings traten unter vielfältigem Druck von außen nach 1928 die innovativen Züge der Mittelstandspolitik mehr und mehr zurück, wobei der stark sozialprotektionistisch motivierte Ressortchef Held durchaus in Konflikt mit seinen Beamten geriet. Die wachsenden Forderungen mittelständischer Lobbyisten nach einer letztlich antimodernistischen Wirtschaftspolitik vermochte Held in Bayern so wenig wie Brüning im Reich erfüllen. Diese Lücke verstanden seit Anfang der 1930er Jahre die Nationalsozialisten politisch auszunutzen.

Das Buch liefert einen Beitrag zur modernen Verwaltungsgeschichte Bayerns sowie neue biographisch-prosopographische Aspekte zu den politischen und administrativen Eliten und beleuchtet den staatlichen Beitrag zur wirtschaftlichen Entwicklung des Landes in der Weimarer Republik. Damit liegt eine umfassende Institutionengeschichte vor wie bislang für noch keines der bayerischen Ministerien im 20. Jahrhundert.



Der Autor ist Archivrat bei der Generaldirektion der Staatlichen Archive Bayerns. Seine Studie zum bayerischen Handelsministerium wurde 2007 als Dissertation an der LMU München angenommen.

Heinrich Held integrierte als kommissarischer Handelsminister 1928 dieses Ressort in das Außenministerium, wo es unter seiner Ägide bis 1933 ein Schattendasein führen sollte.

STIFTER-AUSGABE

„Nicht daß ihm selbst Männlichkeit gefehlt hätte ...“

ZWISCHENBILANZ DER STIFTER-GESAMTAUSGABE: DIE EDITION DER SCHULAKTEN UND DER BRIEFE IN ZWEI ABTEILUNGEN ER-SCHLIESST DER FORSCHUNG NEULAND.

VON JOHANNES JOHN

In ihrem Gesamtumfang auf rund 40 Bände veranschlagt, sind innerhalb der Historisch-Kritischen Ausgabe der Werke und Briefe Adalbert Stifters, die seit 1987 von der Kommission für Neuere deutsche Literatur der Bayerischen Akademie der Wissenschaften herausgegeben wird, bislang 28 Bände erschienen. Im Dezember 2009 wird mit dem letzten Textband der „Amtlichen Schriften zu Schule und Universität“ (10,3) ein weiterer hinzukommen.

Zum Stand der Arbeiten

Mit Blick auf den Editionsplan bedeutet dies nicht nur, dass mittlerweile die (Lese)Textbände des dichterischen Werks – namentlich die „Studien“ (1,1–1,6), die „Bunten Steine“ (2,1/2,2) die nicht in diesen beiden Sammlungen enthaltenen „Erzählungen“ (3,1/3,2), der „Nachsommer“ (4,1–4,3), „Witiko“ (5,1–5,3) sowie die 3. und 4. Fassung der „Mappe meines Urgroßvaters“ (6,1/6,2) – vollständig vorliegen: Das eher schmale lyrische Œuvre wird seinen Platz in der 7. Abteilung neben den autobiographischen Schriften sowie den Dokumenten zu Leben und Werk finden. Zwei Abteilungen, die „Bunten Steine“ und der „Witiko“, sind mit dem Erscheinen der fünf

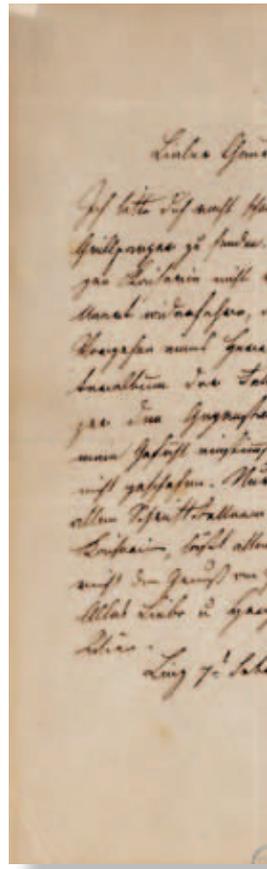
Apparat- und Kommentarbände abgeschlossen. Darüber hinaus ist mit der Publikation der „Schriften zu Kunst und Literatur“ (8,1) wie auch dem faksimilierten Nachdruck von „Wien und die Wiener“ (9,1) die Bearbeitung der 8. und 9. Abteilung längst im Gange, was auch für die noch ausstehenden Kommentare und Apparate zu Stifters erzählerischem Werk gilt. Bereits veröffentlicht sind der Kommentar zu den „Studien“ (1,9) und die detailliert dokumentierte Rekonstruktion der beiden späten Fassungen der „Mappe meines Urgroßvaters“ in einem Apparatband (6,3). Welch komplizierte und oft mühsame editionsphilologische Detailarbeit die Apparaterstellung bei einem Autor wie Stifter erfordert, der seine Manuskripte bis zuletzt korrigierte, revidierte und umarbeitete, ist in „Akademie Aktuell“ mehrfach demonstriert worden (s. „Akademie Aktuell“ 1/2002, S. 40, 1/2004, S. 43 und 2/2005, S. 48–50).

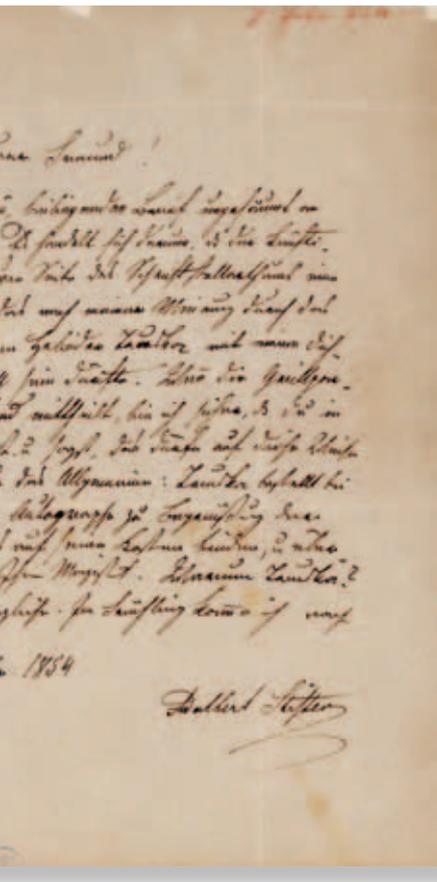
Die Arbeitsschwerpunkte galten seit 2006 jedoch zwei weiteren Abteilungen, die die Edition beschließen. Sie erweitern und vertiefen das Gesamtbild der Tätigkeit Adalbert Stifters, der während seiner Linzer Jahre ab 1848 nicht nur als Schriftsteller (und Maler), sondern als k. k. Schulrat und Landeskonservator von Oberösterreich wirkte: Es sind dies die „Amtlichen Schriften

zu Schule und Universität“ sowie seine umfangreiche Korrespondenz.

Wissenschaftliches Neuland: die Edition der Schulakten

Wenn hier in beiden Fällen die wissenschaftlich fundierte Edition dieser Werkbestandteile betont wird, so betrifft dies im Falle der von Walter Seifert (Passau) herausgegebenen „Amtlichen Schriften“ nunmehr deren eingehende Kommentierung. Stellt die insgesamt nahezu 1.300 Seiten umfassende Transkription von über 600 amtlichen Dokumenten, die innerhalb von nur drei Jahren in drei Bänden vorgelegt wurden (s. „Akademie Aktuell“ 4/2008, S. 24–27), bereits eine wissenschaftliche Leistung sui generis dar, so bilden Stifters Eingaben, Voten, Gutachten und Memoranden doch nur einen Mosaikstein im Räderwerk der zeitgenössischen Bürokratie und hier insbesondere dem Zusammenspiel, nicht selten aber auch der Rivalität zwischen staatlichen und kirchlichen Behörden, unter der auch Stifter spätestens ab 1856 zunehmend zu leiden hatte. Der Kommentar wird also nicht nur den weiteren Amtsweg der jeweiligen Dokumente erläutern, sondern am Beispiel Linz zugleich das kulturpolitische wie sozial-





ADALBERT-STIFTER-INSTITUT, LINZ

geschichtliche Umfeld im „Kronland“ Oberösterreich in der Mitte des 19. Jahrhunderts beleuchten. Beides – die historisch-kritische Edition der Quellen wie deren Kommentierung und Einbettung in ihren historischen Kontext – wird der Forschung zweifellos Neuland erschließen.

Mehr als 1.000 Briefe

Stifters mehr als tausend, zum Teil sehr umfangreichen Briefe wiederum sind ein Paradebeispiel für die dringende Notwendigkeit einer Neuedition, welche die Briefausgabe innerhalb der Prag-Reichenberger Ausgabe der „Sämtlichen Werke“ Stifters trotz deren unbestreitbarer Verdienste ablösen und wissenschaftlich „überholen“ wird. Schon während des mehr als ein halbes Jahrhundert umfassenden Entstehungszeitraums dieser Ausgabe nämlich fanden sich bislang unbekannte Briefe von oder an Stifter, die immer neue Nachträge, Ergänzungen wie Ergänzungen der Nachträge nötig machten und in ihrer zunehmenden Unübersichtlichkeit die Lektüre erschwerten – von einer befriedigenden Kommentierung ganz zu

schweigen. Auch nach Erscheinen des letzten Bandes der Prag-Reichenberger Ausgabe im Jahr 1979 wurden zahlreiche weitere Briefe zugänglich, die in der Münchner Arbeitsstelle nicht nur lückenlos katalogisiert, sondern nahezu vollständig in Kopie – im Falle der Briefe aus österreichischen Archiven auch als Digitalisate – vorliegen. Sie stehen den Bandbearbeitern zum großen Teil auf einer via Internet zugänglichen Arbeitsplattform zur Transkription zur Verfügung. Eine Datenbank wird es den Projektmitarbeiterinnen und -mitarbeitern erlauben, sich über den Bearbeitungsstand der einzelnen Bände zu informieren, um so frühzeitig Querverbindungen zu knüpfen und unnötige Doppelarbeit – etwa bei der Ermittlung biographischer Daten – zu vermeiden.

Ein weiterer, erst jüngst ins Blickfeld gerückter Aspekt betrifft die Eigenart der Stifterschen Korrespondenz, die dieser spätestens seit Mitte der 50er Jahre als (literarische) Werke eigener Provenienz konzipiert und geschrieben hat: Die Briefe sind, wie insbesondere Alfred Doppler gezeigt hat, keineswegs nur „Interpretationshinweise“ oder „autobiographische Berichte“, die „unbefragt zur Rekonstruktion der Autorintention“ herangezogen werden dürften (A. Doppler, Adalbert Stifters Briefe als Dokument der Selbstdarstellung, in: Stifter und Stifterforschung im 21. Jahrhundert. Biographie – Wissenschaft – Poetik, hrsg. v. A. Doppler, J. John, J. Lachinger und H. Laufhütte, Tübingen 2007, S. 1–12; s. a. „Akademie Aktuell“ 2/2007, S. 66f.). Vielmehr gelte es, Formen der Stilisierung herauszuarbeiten, in denen sich der Verfasser in unterschiedlichen sozialen Kontexten – etwa der Korrespondenz mit Heckenast, dem Briefwechsel mit Louise von Eichendorff sowie den weit ausgreifenden Briefen an seine Frau Amalia – je verschieden inszeniert.

Diese adressatenbezogenen Stilisierungen werden in der Briefausgabe in einleitenden Essays thematisiert.

Brief Stifters an Theobald Freiherrn von Rizy vom 7. Februar 1854.

Ein Letztes, keineswegs Nebensächliches: Die bisherigen Editionen der Briefe Stifters tragen die Züge der „Bearbeitung“ durch seinen Nachlassverwalter, den Linzer Mittelschullehrer Johann Aprent. Wie schon in der von ihm „redigierten“, postum veröffentlichten Erzählung „Der fromme Spruch“ hat Aprent auch in seiner dreibändigen Briefausgabe (1869) in den Wortlaut von Stifters Briefen z. T. massiv eingegriffen, was nicht nur Tilgungen aktueller Bezüge betrifft, sondern ebenso stilistische wie inhaltliche „Glättungen“ dort, wo ihm Stifters Wesen „zu sehr ins Weichliche gezogen“ erschien. „Nicht daß ihm selbst Männlichkeit gefehlt hätte, aber in den Briefen fehlt oft das nothwendige Gegengewicht“, schreibt er hierzu, und resümiert zum Entsetzen nachfolgender Editorengenerationen: „Ich habe daher [...] manche Stelle ein klein wenig geändert, hie und da einen Brief auch ganz beseitigt.“

Glücklicherweise hat Aprent in vielen, leider nicht allen Fällen Abschriften von Stifters Briefen angefertigt (rund 70 Originale müssen als verschollen gelten), so dass sich der ursprüngliche Wortlaut rekonstruieren lässt: Als Quellen dürfen sie freilich den vollständig erhaltenen Originalen nicht unbefragt gleichgestellt werden. Somit wird die historisch-kritische Edition der „Briefe von und an Stifter“ nicht nur zahlreiche Dokumente in einer Form präsentieren, in der sie bislang noch nicht zu lesen waren: Zugleich werden Kommentar und Apparat nachvollziehbar machen, warum den Briefen – je nach Überlieferungslage – ein unterschiedlicher Quellenstatus zukommt.



Der Autor ist wissenschaftlicher Mitarbeiter der Kommission für Neuere Deutsche Literatur und betreut als Redaktor die Historisch-Kritische Gesamtausgabe der Werke und Briefe Adalbert Stifters (1805–1868).



BIOGRAPHIE

Mechanicus academicus: Alois Ramis (1763–1820)

AUF DEN SPUREN EINES MANNES, DER ZWISCHEN KUNST UND TECHNIK IN STEINGADEN SOWIE PÄDAGOGIK UND TECHNIK IN MÜNCHEN SEINEN WEG MACHTE.

VON WALTER G. DEMMEL

Man wird zwangsläufig auf diesen Mann aufmerksam, wenn man sich mit der ersten technischen Schule Münchens zu Beginn des 19. Jahrhunderts befasst: Alois Ramis war in München von 1803 bis zu seinem Tod im Jahr 1820 Professor der Mechanik an der Handwerks-Feiertagsschule Franz Xaver Kefers und seit 1809 zusätzlich „Mechanicus academicus“ an der Bayerischen Akademie der Wissenschaften.

Das Geburtshaus von Alois Ramis in Engen bei Steingaden.

Sein Lebensweg führte ihn vom bemühten Fassmaler in Steingaden, wo auch der Mitbegründer der churbayerischen Akademie der Wissenschaften Johann Georg von Lori (1723–1787) geboren worden war, über Augsburg, Linz und Wien zum bekannten Feinmechaniker nach München. Alois Ramis wurde hier ein über die Grenzen Bayerns hinaus bekannter Pädagoge und begabter Techniker, der es – wie bei seinen Zeitgenossen Joseph von Fraunhofer, Franz Xaver Kefer, Joseph Liebherr, Hermann Joseph Mitterer und Mathias Weichselbaumer geschehen – verdient hätte, in München eine Straße nach ihm zu benennen. Der junge Fraunhofer war einer seiner Schüler, Liebherr sein Nachfolger als Leiter der „Schule der praktischen Mechanik“, mit Mitterer verband ihn die Arbeit an der Verbesserung des lithografischen Verfahrens von Alois Senefelder, und Weichselbaumer



G. KLEIN, STEINGADEN

war sein Vorgesetzter an der Feiertagsschule.

Die Ramis: eine Familie zwischen Kunst und Technik

Die Ramis traten im unteren Engadin in der Schweiz bereits im 12. Jahrhundert urkundlich in Erscheinung. Mitte des 14. Jahrhunderts zog ein Ramis nach Norden, und schon seine Nachkommen scheinen sich im schwäbisch-bayerischen Oberland mit einem Bauerngut ansässig gemacht zu haben. Sie lebten dann unter Verzicht aller adeligen Privilegien hinfort als Bauern, Handwerker und Künstler. Sigfrid Hofmann fand erste Aufzeichnungen über einen Felix von Ramis, „der sich nach dem 30jährigen Krieg (1649) in Aitrang bei Kaufbeuren ansässig gemacht hat“ und als kunstfertiger Orgel-

bauer in vielen Städten des Reiches zerstörte Kirchenorgeln wieder in Stand setzte. Der in der Kunstgeschichte bekannte Johann Bernhard Ramis (1723–1764) war Schöpfer der wertvollen Kreuzwegbilder in der Barockkirche St. Nikolaus in Bernbeuren. Sixtus Lampl schreibt ihm und seinem Sohn Judas Thaddäus (1734–1808) auch die Fassung des Rocaille-Stucks in der Wieskirche um 1753 zu. Franz von Paula Schrank (1747–1835), ein berühmter Botaniker, Insektenforscher, Mitglied des Jesuitenordens und der Akademie der Wissenschaften, berichtet, dass er auf einer Reise Judas Thaddäus Ramis auch als einen geschickten Mechanikus kennen gelernt habe.

Alois Ramis wurde am 11. Juni 1763 in Engen bei Steingaden geboren, wo er von seinem Vater



Judas Thaddäus in Maltechnik unterrichtet und neben seinem älteren Bruder Marianus im Uhrmacherhandwerk angeleitet wurde. 1788 besuchte Franz von Paula Schrank Benediktbeuern und fand unter den Arbeitern, die mit den Verzierungen des Hochaltars beschäftigt waren, den Sohn Alois, der auch Maler und Uhrmacher war.

Um ihn in der Malkunst weiter ausbilden zu lassen, schickte ihn sein Vater nach Augsburg, wo er aber bald seine Studien abbrach, da er dort als sein eigentliches Metier die Mechanik oder auch die Uhrmacherei entdeckte. Näheres über das Jahr seines Ortswechsels, seinen Aufenthalt in Augsburg und den Umstieg von der Malkunst zur Mechanik liegt leider noch im Dunkeln. Auch über die Umstände des nächsten Ortswechsels ist noch nichts bekannt. Um in die Feinmechanik einzusteigen, kam er nach Linz, erlernte dort das Uhrmacherhandwerk und wandte sich im Jahre 1789 nach München, wo er dem Grafen Joseph von Tauffkirchen begegnete, der als guter Kenner und interessierter Förderer der mechanischen Künste galt und später, wie auch Ramis, Mitglied des 1815 gegründeten Polytechnischen Vereins wurde. Der Graf erkannte schnell das Talent des jungen Mannes und schickte ihn auf eigene Kosten zu einem Studienaufenthalt nach Wien, von wo er nach eineinhalb Jahren mit reichen Erfahrungen und Kenntnissen nach München zurückkehrte. Dort machte ihn sein Gönner mit allen neuen Erfindungen der Mechanik bekannt und ermöglichte ihm, auf diesem Gebiet zu forschen und zu experimentieren, was Ramis ihm mit der Entwicklung einer Reihe von Maschinen dankte, die auf den Gütern des Grafen zum Einsatz kamen und ihm selbst wiederum bald den Namen eines einfallreichen Erfinders und kunstfertigen Mechanikers einbrachten. So richtete er ein Wasserwerk ein,

erfand eine „Gsodschneidemaschine“ (Häckselmaschine) und baute nach den Plänen des Grafen eine Drehbank.

Lehrer an der ersten „Schule der praktischen Mechanik“

Nachdem er 1803 an der Feiertagschule in München erster Fachlehrer für praktische Maschinenlehre geworden war, unterrichtete Ramis dort jährlich etwa 30 Schüler, die sich aus Kunststudenten, Kupferschmiedern, Tischlern, Zimmerleuten und sonstigen Freunden der Mechanik zusammensetzten. Es gelang ihm sehr bald, für verschiedene Handwerke eine Lehrwerkstätte zu gründen, vermutlich die erste in Deutschland und bald die „Schule der praktischen Mechanik“ genannt, die ihren Schülern nicht nur die Theorie nahebrachte, sondern auch das vollständige Erlernen der praktischen Mechanik ermöglichte. Ramis, der sich anfänglich mit einigen vorhandenen Modellen und von ihm selbst verfertigten Entwürfen beholf, konnte nun mit der praktischen Arbeit beginnen, Zeichnungen von nützlichen Maschinen erstellen und die Schüler unter seiner Anleitung diese in Holz und Metall bauen lassen. Im Schuljahr 1805/06 fertigten die Schüler im Fach Praktische Maschinenlehre in der Werkstatt nach seinen Vorgaben und unter seiner Aufsicht ein Modell einer einfachen Handmühle, ein „perpendikuläres“ Druck- und Saugwerk, ein Modell einer Handwasserspritze und eine Waage ohne Gewichte an.

Aufschlussreich wäre auch ein weiterer Einblick in seinen Unterricht, in dem er im Wintersemester die Hebellehre, die theoretische Mechanik und die Berechnung der Maschinen durchnahm. Im Sommersemester, das zur Bearbeitung nützlicher Modelle und Maschinen vorgesehen war, wurden den Schülern das dafür notwendige Material und

die erforderlichen Werkzeuge von der Schule zur Verfügung gestellt. „Sein Unterricht in der Mechanik im Wintersemester war eigentlich theoretisch-praktisch, kurz, deutlich, bestimmt, mit vielen Figuren auf der Tafel erläutert, und in leichten Beispielen berechnet. Die Figuren und Rechnungen wurden von den Schülern vielfältig nachgezeichnet und nachgeschrieben; jeder bearbeitete sein Lehrbuch selbst.“ Seiner Zeit war er sicher voraus, indem er seinen geschicktesten Zeichner den theoretisch-praktischen Unterricht auf große Bogen zeichnen und schreiben ließ. Dabei entstanden 12 große Lehrtafeln für den Unterricht, die im Lehrerzimmer aufgehängt und den Schülern zum Studium zur Verfügung gestellt wurden.

Ramis und die Bayerische Akademie der Wissenschaften

Alois Ramis wurde 1809 – offensichtlich parallel zu seiner Lehrtätigkeit an der Feiertagschule – als akademischer Mechaniker an eines der „Attribute“ der Akademie der Wissenschaften, das Kabinett der physikalischen und mathematischen Instrumente, berufen. Sein späterer Ruf gründete sich vor allem auf die vielbestaunte elektrische Pendeluhr, von der 1815 sogar das „Journal für Chemie und Physik“ ausführlich berichtete.

Die Feiertagschule am Sendlinger Tor in München.



MÜNCHNER STADTMUSEUM NEG.-NR. A 5600

Interessant ist der Bewerbungsbrief von Ramis, den er am 19. Juli 1808 an die K. Bayerische Akademie der Wissenschaften richtete. Darin führte er sechs Gründe auf, warum er sich für diesen Posten für besonders geeignet hielt: Das an der Akademie vorhandene technische und physikalische Inventar bedürfe fachkundigster Pflege, seit seiner Jugendzeit widme er sich der Mechanik und Dreherkunde, ständig habe er sich als Mechaniker durch Selbststudium und Nachdenken vervollkommen, der Herr Graf Joseph von Tauffkirchen habe seine Dienste schon vielfach in Anspruch genommen, vor sechs Jahren wurde er als Lehrer der praktischen Mechanik an der Münchner Feiertagschule angestellt und weiter sei er des Zeichnens so kundig, dass er alle technischen Zeichnungen anfertigen könne. Am 20. Juni 1809 erfolgte dann die Verpflichtung als akademischer Mechanikus und gleichzeitig die Vereidigung durch Maximus von Imhof und Franz Xaver von Baader.

Meilenstein der Uhrengeschichte

Nach Jahren erfolgreicher Tätigkeit im Kabinett der physikalischen und mathematischen Instrumente stellte Ramis nach langem Experimentieren am 2. März 1815 seine elektrische Pendeluhr fertig und gab

Alois Ramis' Erfindung: die elektrische Pendeluhr (rechts) und die dazugehörigen Konstruktionszeichnungen (unten).

wenige Tage danach eine Meldung dazu an die „Münchener politische Zeitung“ weiter. Dort erschien am 10. März 1815 die Nachricht, dass der akademische Mechanikus und Lehrer an der Feiertagsschule, Hr. Ramis, nach monatelangen Versuchen eine Erfindung auf den Weg brachte, die alle Freunde der Physik und Mechanik sehr lebhaft interessieren würde. Das „Journal für Chemie und Physik“ titelte dazu „Über die elektrische Pendeluhr des Herrn Professors Ramis, Mechanikers der Königl. Akademie der Wissenschaften zu München“ und berichtete, dass die Münchner Akademie von zwei Mitgliedern eingesetzt habe, um den Gang dieser Uhr wissenschaftlich zu prüfen.

Auch heute bestätigen Fachleute aus der Chronometrie, dass diese Erfindung zu den Meilensteinen in der Geschichte der elektrischen Uhr gehört, und nennen Ramis nicht nur einen vorzüglichen Mechaniker mit großem künstlerischen Talent, sondern zählen ihn neben Carl August von Steinheil und Christian Reithmann zu den „Pionieren der

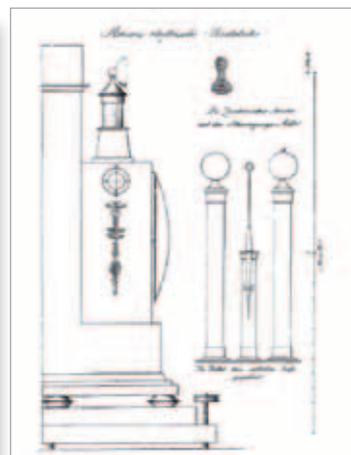
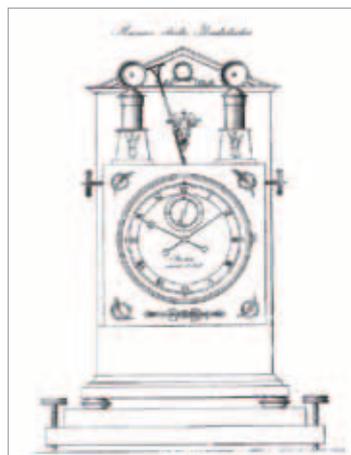
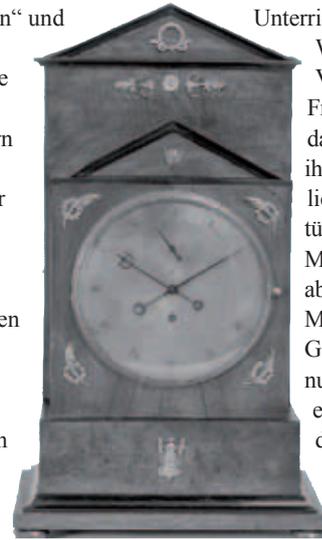
Entwicklung elektrischer Uhren in München“ und zu den namhaftesten „Münchner Uhrmacher(n) aus fünf Jahrhunderten.“

Langes Leiden und früher Tod

Der überall tätige Kgl. Geheime Rat Joseph von Utzschneider – 1817 kurz vor Ramis 80. Mitglied des Polytechnischen Vereins geworden – hatte sich schon bei der Errichtung der „Schule der praktischen Mechanik“ um ihre Werkstätten und deren Ausstattung mit den nötigen

Unterrichtsmaterialien und Werkzeugen große Verdienste erworben. Franz Zwerger schreibt dazu, die Schule sei in ihrer besten Zeit wirklich eine „Pflanzstätte tüchtiger, gebildeter Mechaniker“ gewesen, aber auch außerhalb Münchens bereits so zu Geltung und Anerkennung gekommen, dass eine größere Anzahl deutscher Städte nach dem Münchner Vorbild ähnliche Lehranstalten schuf und einrichtete.

Trotz einer seit 1815 einsetzenden Behinderung durch ein fortschreitendes Brustleiden, das hinreichend dokumentiert ist und Ramis im Laufe der Jahre bis kurz vor seinem Tod zwang, ständig um Zuschüsse für seine zahlreiche Familie zu bitten und zur Linderung seiner Gebrechen Gesuche an die Akademie und den König zu schreiben, ließ sein Erfindergeist nicht nach. Zwei weitere Privilegien, 1817 für eine Maischmaschine zum Bierbrauen und 1819 für eine hydraulische Maschine zum Wasserpumpen, sind in den Akten des Bayerischen Hauptstaatsarchivs dokumentiert. Die Maischmaschine, die von den Münchner Brauern Gabriel Sedlmayer und Franz Xaver Zacherl zwar gelobt, für die praktische Anwendung aber als zu



MÜNCHNER STADTMUSEUM INV.-NR. 30/1827

ANZEIGER FÜR KUNST- UND GEWERBELEIS: 1815



kostspielig und aufwändig angesehen wurde, sollte das kraft- und zeitraubende Rühren übernehmen. Auch Joseph von Baader, der Direktor des Maschinen- und Brunnenwesens in Bayern war, zeigte sich in seinem Gutachten von der Erfindung des Herrn Ramis sehr angetan.

Am 16. September 1820 erlag Alois Ramis seinem Herzleiden, der Eintrag im Sterbebuch der Pfarrei Unserer lieben Frau vom 18. September 1820 lautet: „Aloys Ramis, Mechanikus der Akademie der Wissenschaften ... starb den 16. vormittags 9 Uhr an den Folgen einer langwierigen Krankheit.“ Seine letzte Ruhe fand er auf dem Südfriedhof Sektion 15, Reihe 13, Grab 14 – ein großer Verlust für die Schule und die Akademie, den sein Schüler und Nachfolger Liebherr zunächst leider nicht auszugleichen vermochte. „Er hinterließ eine trostlose Gattin und vier unversorgte Kinder, wovon der jüngste Knabe Karl, jetzt in seinem kindl. Alter

schon ein unverkennbares Talent zur Mechanik verrät“, schrieb sein Schulleiter Weichselbaumer an die Regierung.

Sein Nachlass bestand aus vielen in der Feiertagsschule ausgestellten Instrumenten, Maschinen und Modellen, die von allen Sachverständigen seiner Zeit als wichtige Denkmäler seines „großen mechanischen Talentes und seines großen Fleißes und Kunsteifers“ geschätzt wurden. Leider sind seine anderweitigen Kunstwerke für Fabrikanten, Gewerbe, Handwerker und Künstler, von denen Weishaupt schreibt, dass sie vom kgl. Baurat Anton Baumgartner zum Andenken an Ramis veröffentlicht wurden, noch nicht aufzufinden. Seit zwei Jahren hat allerdings der bisher unbekannte Alois Ramis nach langem Suchen endlich ein Gesicht.

Das Ende der Familie Ramis

Alois Ramis hinterließ seine Frau Regina – 1776 in München geboren,

dort 1844 an Gehirnlähmung gestorben, auf dem Südfriedhof begraben – und vier Kinder: Sophia, eine nicht bekannte zweite Tochter, die Knaben Baptist und Karl. Sophia, die 1884 starb, hatte vier uneheliche Kinder, von Baptist ist nichts zu erfahren; nur Karl machte eine herausragende Karriere, aber nicht als Mechaniker, wie Weichselbaumer gemeint hatte. Karl Ramis, der am 23. November 1814 geboren wurde und schon in seiner Kindheit einen großen Mechaniker erhoffen ließ, wurde von König Max I. in eine kgl. Erziehungsanstalt aufgenommen, studierte in München Medizin und promovierte 1837 mit der Arbeit „Über die psychischen Ursachen der Geisteskrankheiten“. Im Physikatsbericht für das Landgericht Prien von 1861 heißt es, dass er „1841 eine Praxislizenz für die Arztstelle in Gaimersheim im Landgericht Ingolstadt (erhielt)“. Aus seiner Ehe mit Josefa Pettenkofer, der Schwester von Max Pettenkofer, entstammten zwei Töchter. Ende 1844 bewarb sich Ramis mit Erfolg um die frei gewordene Arztstelle in Hohenaschau. Im Mai 1853 ernannte ihn König Max II. zum ordentlichen Gerichtsarzt des Landgerichts Prien. Nach einem Wechsel als Bezirksarzt I. nach Rosenheim mit der Funktion eines Salinenarztes starb Ramis im Juni 1869 bei einer Visite an einem Schlaganfall.

STADTMUSEUM MÜNCHEN INV.-NR. MIV314



Der Autor war bis 2002 Leiter der Akademischer Direktor des Hochschulreferats Lehrerbildung der Technischen Universität München. Seit seiner Publikation „Feiertagsschule und Fortbildungsschule“ beschäftigte er sich mit Georg Kerschensteiner; seit seiner Pensionierung forscht er über die technischen Schulen Münchens im 19. Jahrhundert. Er ist ehrenamtlicher Leiter der Geschichtswerkstatt Allach-Untermenzing.

Alois Ramis (1763–1820), anonymes Porträt.

Das Grab von Ramis auf dem Alten Südlichen Friedhof in München.



H. KODERER, MÜNCHEN



WISSENSCHAFTSGESCHICHTE

Wendepunkte der Akademiegeschichte

EIN KOLLOQUIUM ÜBER DEN FUNKTIONSWANDEL VON AKADEMIEN UND ZENTRALE UMBRÜCHE IN DER GESCHICHTE DER BAYERISCHEN AKADEMIE.

VON
FRIEDRICH WILHELM GRAF

Die Jubiläen alterwürdiger Institutionen stimulieren häufig intensivierte historische Selbstreflexion. Wer Geburtstag feiert, schaut zurück und bilanziert den Stand des Erreichten. Auch die Bayerische Akademie der Wissenschaften hat im Jubiläumsjahr erfolgreich Geschichtspolitik betrieben und gleich mehrere große Erinnerungsprojekte in Angriff genommen.

Vom 28. März bis zum 5. Juli präsentierte Dr. Sylvia Krauß, die Akademiearchivarin, im Bayerischen Hauptstaatsarchiv in wunderbaren, seltenen Exponaten anschaulich und eindrucksvoll die Akademiegeschichte von 1759 bis 2009. Dazu erschien ein reich bebildeter und höchst informativer Katalog „Helle Köpfe. Die Geschichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 1759 bis 2009“. Präsident Dietmar Willoweit gab im C.H. Beck-Verlag zudem einen Band über „Denker, Forscher und Entdecker“ heraus, in dem prominente frühere Mitglieder der Akademie vorgestellt werden. Schon im Winter 2008/09 lud die Akademie zudem zu einer Vortragsreihe „Zwischen Aufklärung und Gegenwart“ ein, in der einzelne Phasen der Akademiegeschichte erkundet wurden. Die Kommission für bayerische Landesgeschichte widmete das Heft 2/2009 ihrer

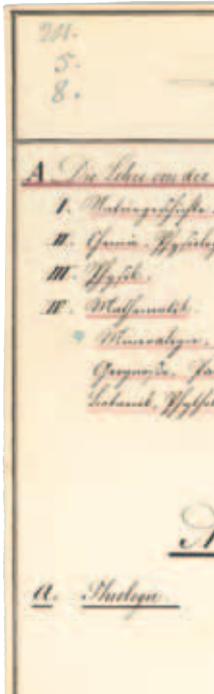
„Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte“ ausschließlich Studien zur Geschichte der Akademie.

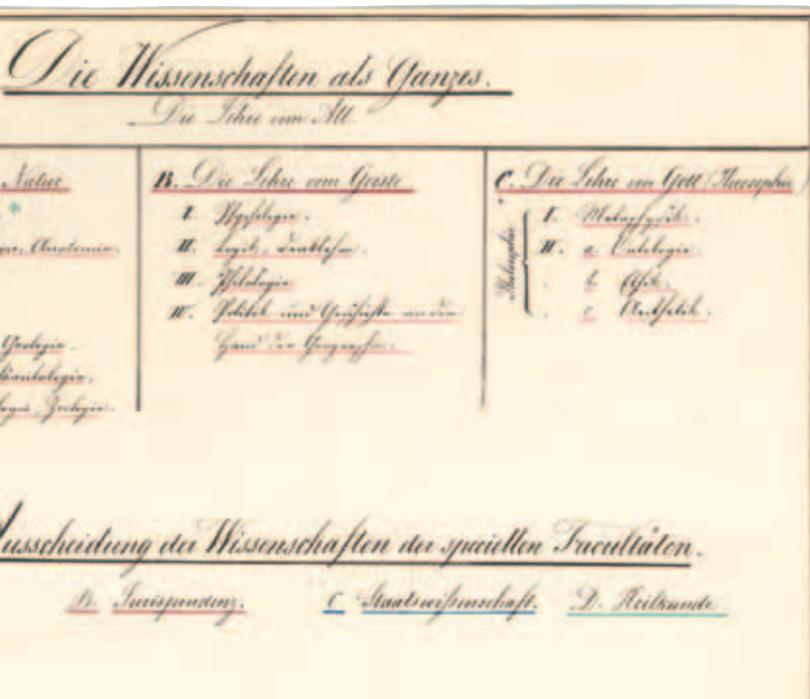
Kolloquium „Wendepunkte“

Ganz unabhängig von den genannten Aktivitäten wurde schließlich am 20. und 21. Juli 2009 ein wissenschaftshistorisches Kolloquium über „Wendepunkte der Akademiegeschichte“ durchgeführt, mit großzügiger Unterstützung der Carl Friedrich von Siemens Stiftung in ihren schönen Räumen am Nymphenburger Schlossrondell. Die Beiträge des sehr gut besuchten Kolloquiums sollen im kommenden Jahr als erster Band einer neuen, von der Kommission für Wissenschaftsgeschichte herausgegebenen Reihe erscheinen. Aber es mag sinnvoll sein, schon jetzt einmal über spannende Vorträge und kontroverse Debatten zu berichten.

Gegenüber den genannten Erinnerungsprojekten orientierte sich das Kolloquium an einer eigenen, spezifischen Fragestellung. Exemplarisch wurden einige politische „Wendepunkte“ der deutschen Geschichte in den Blick genommen und es wurde gefragt, inwieweit politischer Wandel das Selbstverständnis und die Forschungspraxis der Akademie geprägt oder zumindest mitbestimmt hat. Institutionen sind nur dann überlebensfähig, wenn sie flexibel auf sich wandelnde Umwelten reagieren können. Selbst wer emphatisch die Freiheit

von Forschung und Lehre beschwört oder auf die Autonomie wissenschaftlicher Wahrheitssuche pocht, kann nicht gut bestreiten, dass sich außergewöhnliche Entdeckungsfreude ebenso wie routinierte Alltagsforschung nicht jenseits bestimmter sozialer Lebenswelten und je eigener politischer Kontexte vollziehen. Solange Wissenschaft von Wissenschaftlern betrieben wird, hat man es nicht mit einem idealiter herrschaftsfreien Diskurs zu tun, sondern mit einer Forschungspraxis, die immer auch durch „erkenntnisleitende Interessen“, gesellschaftliche Erwartungen auf ökonomisch relevante Innovation durch bessere Erkenntnis und politische Nutzenkalküle geprägt ist. Dies gilt auch für die opaken Eigenwelten wissenschaftlicher Akademien, die sowohl Gelehrten-gesellschaft als auch Forschungsinstitutionen sind. Deshalb wurde gefragt: Wie hat die Bayerische Akademie der Wissenschaften politische Umbrüche, etwa die kleindeutsche Reichsgründung, die Revolution der Nationalsozialisten oder das Ende der NS-Diktatur, wahrgenommen? Wie hat sie darauf reagiert? Inwieweit sind solche Umbrüche überhaupt für ihre Arbeit von Bedeutung gewesen? Einige ganz fundamentale politische Zäsuren sind für das Selbstverständnis und die Forschungspraxis der Akademie ohne jede Relevanz





Der Kirchenhistoriker Franz Xaver Bischof, Mitglied der Kommission für Theologiegeschichtsforschung und der im deutschen Sprachraum führende Döllinger-Experte, stellte mit Ignaz Döllinger dann einen ganz anders agierenden Präsidenten vor: wie Schelling sehr machtbewusst, aber sehr stark ausgerichtet auf Repräsentation in und Kommunikation mit der Münchner bildungsbürgerlich-liberalen Stadtöffentlichkeit. Dass selbst Grundlegendes noch nicht erforscht ist, zeigte der junge Historiker und protestantische Theologe Johannes Wischmeyer dann an einem der ganz großen, aber völlig vergessenen „Projekte“ der Historischen Kommission. Sie gab von 1864 bis 1913 in 32 Bänden eine „Geschichte der Wissenschaften in Deutschland“ heraus, der eine eigens entwickelte, in sich faszinierend stringente Systematik der Natur- und Geisteswissenschaften zu Grunde lag. Sehr sachkundig und methodisch differenziert zeichnete Wischmeyer das intensive Zusammenspiel zwischen dem wissenschaftsbegeisterten bayerischen König und Leopold von Ranke, seinem prominentesten Historiker, nach.

BAYHISTORISCHES KABINETTSAKTEN KÖNIG MAXIMILIANS II., 93

Ein großes, heute weithin vergessenes Projekt der Historischen Kommission: schematische Übersicht über alle Wissenschaftszweige, entworfen für den Privatgebrauch Königs Max II. im Zusammenhang mit der „Geschichte der Wissenschaften in Deutschland“.

Die Akademie im Nationalsozialismus

Es ist das große Verdienst der früheren Generalsekretärin Monika Stoermer, 1995 erstmals über die Geschichte der Bayerischen Akademie im Nationalsozialismus geschrieben zu haben. Auch hier liegt Entscheidendes noch im Dunkeln. Matthias Berg, ein junger Berliner Historiker, der nun erstmals den äußerst umfangreichen Nachlass des überaus einflussreichen Historikers Karl Alexander von Müller Blatt für Blatt erschlossen hat, entwarf ein deutlich kritischeres Bild der Rolle von Müllers als Akademiepräsident von 1936 bis 1944 als Monika Stoermer in ihrem anschließenden Kommentar. Wurde die Bayerische Akademie nach 1933 schrittweise

geblieben. Kein halbwegs vernünftiger Mensch wird bestreiten, dass wir 1989 eine der großen Freiheitsrevolutionen der Moderne miterlebt haben und Zeugen eines epochalen politischen Umbruchs waren. Aber in den Akten der Akademie findet sich davon keine Spur. Business as usual. Gilt dies auch für andere politische Zäsuren?

Weiterhin sollte der Funktionswandel der Wissenschaftsakademien im zunehmend differenzierteren, expansiven Wissenschaftssystem in den Blick genommen werden. Aber Wissenschaft lebt von Freiheit, und die Steuerungskraft der Planenden ist hier begrenzt. Mehrere Vortragende gaben der generellen Fragestellung jedenfalls eine ganz eigene, individuelle Wendung.

Anfänge, Kontexte, Konstellationen

Keine Geschichtsforschung ohne Reflexion auf Anfänge, Kontexte und Konstellationen. Durch die grundlegenden Arbeiten von Max Spindler, Andreas Kraus und vor allem Ludwig Hammermayer scheint die Frühgeschichte der Münchner „Gelehrten Gesellschaft“

zwar vergleichsweise gut erkundet. Der Berliner Universitätshistoriker Rüdiger vom Bruch konnte in seinem programmatischen Eröffnungsvortrag über „Akademiegeschichte als Wissenschaftsgeschichte“ für die Bayerische Akademie im späten 18. Jahrhundert dennoch eine ganz neue, komparatistische Perspektive auf die Frühgeschichte des vergleichsweise kleinen und bescheiden ausgestatteten Münchner Unternehmens entwickeln.

Schnell wurde deutlich, dass selbst zentrale Debatten innerhalb der Akademie und die wissenschaftsorganisatorischen Ideale prominenter Akteure erst in vagen Umrissen erkundet sind. Paul Ziche, von 2001 bis 2007 wissenschaftlicher Mitarbeiter der Kommission zur Herausgabe der Schriften von Schelling und seit 2008 Professor für Geschichte der neueren Philosophie an der Universität Utrecht, konnte in einem Beitrag über „Akademie, Universität und Wissenschaftsinstitute unter F. W. J. Schelling (1827–1841)“ zeigen, wie stark Schellings Handeln bis in alltägliche Routinen hinein von seiner spätidealistischen Wissenschaftssystematik, dem „Geist allgemeiner Wissenschaft“, geprägt war.

in eine „Nationalsozialistische Akademie“ transformiert, oder muss man sie eher als eine „Akademie im Nationalsozialismus“ beschreiben? Berg konnte zeigen, dass Versuche der zuständigen Ministerien, gegen den Willen der Mitglieder entschiedene Nationalsozialisten in die Akademie zu bringen, durchaus erfolgreich waren. Stoermer meint dagegen, dass die Akademie bei aller Ambivalenz einzelner Aktionen eine relative Autonomie wahren konnte. Deutlich wurde freilich auch, dass die Quellenbasis mit Blick auf Klassen und Präsidium sehr schmal ist und man wohl verstärkt noch andere Überlieferungen, etwa staatliche Akten, erschließen muss, um zu einem differenzierten Gesamtbild zu gelangen. Dass von Müller selbst als überzeugter Nationalsozialist handelte und auch nach dem Kriege keinerlei Unrechtsbewusstsein hatte, belegte Matthias Berg minutiös.

Die Akademie in ihrer heutigen Gestalt als effiziente Institution der Grundlagenforschung vor allem in den Geisteswissenschaften ist erst ein Produkt der Nachkriegszeit. Nun wurden zahlreiche Kommissionen neu gegründet, große Editionsprojekte in Angriff genommen und überhaupt das Edieren, exemplarisch im Rahmen der Fichte-Ausgabe, professionalisiert. Allerdings haben auch die Versuche zur Rekonstruktion der Nachkriegsgeschichte und hier speziell der Arbeit der einzelnen Kommissionen elementare methodische Probleme zu bewältigen. Wichtigste Quellen sind hier die im Jahrbuch veröffentlichten Tätigkeitsberichte der Kommissionen. Doch wie ist ihre Verlässlichkeit einzuschätzen? Wird über tatsächlich geleistete Arbeit Bericht erstattet, oder muss man derartige Texte, wie viele andere evaluationsbezogene Rechtfertigungserzählungen von Wissenschaftlern, als Legitimationsprosa eigener Art

lesen, die viel über gute Intentionen und hehre Ziele, aber nur wenig über alltägliche Forschungspraxis aussagen? Knut Borchardt etwa, der als früherer Assistent von Friedrich Lütge die Arbeit der 1962 gegründeten Kommission für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte unter ihrem ersten Vorsitzenden gut beobachten konnte, warnte davor, Lütges Rechenschaftsberichte für bare Münze zu nehmen, seien hier doch zeitweise nur Dissertationsthemen einiger Doktoranden zu größeren Forschungsprojekten der Kommission deklariert worden.

Deutlich leichter ist es, die Produktivität von Kommissionen zu erfassen, die zur kritischen Edition eines Klassikers gegründet wurden: Hier kann man bibliographisch genau erfassen, was in einem bestimmten Zeitraum tatsächlich geleistet wurde. Dabei zeigen sich allerdings extrem große Unterschiede, die ein Grundproblem der Nachkriegsakademie sichtbar werden lassen: Kommissionen hängen entscheidend von der Leistungsbereitschaft ihrer Mitarbeiter und auch dem Engagement ihrer Vorsitzenden ab. Für manche Kommissionen ließ sich beobachten, dass die Vorsitzenden nur wenig Interesse aufbrachten und daraufhin auch die Mitarbeiter sich nur eingeschränkt für die zu leistende Arbeit begeisterten.

Kontroverse Diskussionen

Wissenschaftshistorische Diskussionen bedürfen einer spontanen, situativen Geistesgegenwart, die sich nicht erzwingen lässt. Sie stellt sich bisweilen auch dadurch ein, dass die äußeren Umstände glücklich genannt zu werden verdienen. Dies war bei der Tagung „Wendepunkt der Akademiegeschichte“ nicht zuletzt dank des schönen Wetters der Fall; es erlaubte, in den Pausen die sehr gute Küche der Siemens-Stiftung im Freien zu genießen. Spätestens hier wurden auch jene

Brücken von der Vergangenheit in Gegenwart und Zukunft geschlagen, um die es im Schlussvortrag von Gangolf Hübinger, „Über die ‚Bestimmung‘ des Gelehrten in der Moderne“, und im abschließenden Podiumsgespräch über „Länderakademien als Institutionen geisteswissenschaftlicher Grundlagenforschung“ ging. Macht der Gelehrte sich selbst in seiner Historizität zum Thema, geht es ihm doch um intensivierte Präsenz und seine möglichen Aufgaben in der Zukunft. Konstruktive Wissenschaftsgeschichte wird Akademiegeschichte erst dann, wenn sie Erinnerung auch als Medium gesteigerter Reflexivität, zum Zwecke der Standortbestimmung nutzt. Im höchst problematischen Umbau der Universitäten – genannt sei nur das Studium Bolognese – können die Länderakademien für geisteswissenschaftliche Grundlagenforschung nachhaltig an Bedeutung gewinnen, so die These des Münchner Historikers Hans-Michael Körner. Dies setzt allerdings voraus, dass sie lange verdrängte, verschleppte Strukturprobleme wahrnehmen und den politischen Entscheidungsträgern Lösungswege aufzeigen.

Im durchaus kontroversen Gespräch wurde schnell deutlich, dass insbesondere die projektbezogene Befristung der Verträge von vielen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern als gravierende Ungerechtigkeit empfunden wird, lässt es sich doch nicht überzeugend rechtfertigen, dass innerhalb der Akademie ganz unterschiedliche Anstellungsverhältnisse konserviert werden. Gerade bei den in Editionen Beschäftigten wäre auf allen Seiten mehr Flexibilität zu wünschen. Immerhin, es ist gelungen, Fragen dieser Art innerhalb der Akademie zu diskutieren, und dazu mag wissenschaftsgeschichtliche Erinnerungsarbeit gut sein.



Der Autor ist Inhaber des Lehrstuhls für Systematische Theologie an der LMU München und o. Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Er organisierte das Kolloquium „Wendepunkte der Akademiegeschichte“.

TAGUNG

Wissenschaft und Politik

EINER DER WISSENSCHAFTLICHEN HÖHEPUNKTE IM JUBILÄUMSPROGRAMM 2009: DIE TAGUNG „WISSENSCHAFT UND POLITIK“ VOM 14. BIS 16. OKTOBER 2009 IN MÜNCHEN.

VON KLAUS JÜNEMANN

Dem Anspruch der Wissenschaft und ihren Erkenntnissen kann sich niemand entziehen“ – mit diesen Worten begrüßte der Präsident der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Dietmar Willoweit (Würzburg/München), die rund 100 Teilnehmer im Plenarsaal des Nordostflügels der Münchner Residenz. Dass jene Feststellung auch und gerade für das weite Feld der Politik einschließlich ihres Verhältnisses zur Wissenschaft selbst gilt, bewies die vom 14. bis 16. Oktober 2009 anlässlich des 250-jährigen Jubiläums der Bayerischen Akademie der Wissenschaften veranstaltete, hochkarätig besetzte Tagung.

Wissenschaft und Politik

Mit „Wissenschaft und Politik“ sind zwei Systeme genannt, die divergenten Zielen dienen und zugleich unterschiedliche Handlungslogiken aufweisen. Ergibt sich hieraus ein gewissermaßen zusammenhangloses Nebeneinander beider Welten? Oder ist das Verhältnis den Unterschieden zum Trotz von gegenseitigen Bezugnahmen, Beeinflussungen und Verzahnungen geprägt? Lässt sich das eine vielleicht gar durch das andere substituieren? Es war das „Bedürfnis nach wissenschaftlicher Vergewisserung des Verhältnisses



von Wissenschaft und Politik“, wie Horst Dreier (Würzburg/Erfurt) in seiner Einführung in die Tagung erläuterte, die Referenten und Zuhörer zusammenbrachte.

Sektion I: Politik ohne Wissenschaft?

Nach der von Dietmar Willoweit und Horst Dreier gemeinsam erarbeiteten Konzeption wurde das Augenmerk in systematischer Absichtung zunächst auf eine möglicherweise wissenschaftsfreie Welt der Politik gerichtet.

Den Auftakt machte Henning Ottmann (München) mit seinem Vortrag über „Dezisionistische Politikmodelle“. Den Theoretikern eines Dezisionismus bescheinigte er nicht

nur eine romantische Verklärung der Entscheidung, sondern wies zugleich auf die Gefahren solch einer Überbetonung des Aktes der Deziision hin. Diesen Modellen stellte Ottmann sodann die Theorie der deliberativen Demokratie gegenüber. Vor dem Hintergrund des gemeinsamen Ursprungs im Verlust traditioneller Gewissheiten und Gemeinsamkeiten unternahm er in einem knappen dritten und letzten Schritt den Versuch einer Vermittlung zwischen beiden.

Anschließend präsentierte Andreas Anter (Leipzig) den „Begriff der Politik bei den politikwissenschaftlichen Klassikern des 20. Jahrhunderts“. Anhand einer auf den ersten Blick fast „bunten Mischung“ von „Klassikern“ zeichnete er die Begriffsentwicklung von Georg

Diskussion unter dem Herkulesteppich: Akademiepräsident Dietmar Willoweit (links) im Gespräch mit Moderator Harald Siems.

Jellinek über Max Weber, Carl Schmitt und Leo Strauss bis zu Hermann Heller nach.

Sektion II: Wissenschaft ohne Politik?

Während in der ersten Sektion die Antwort auf die Frage nach einer wissenschaftsfreien Politik noch ein wenig im Dunkeln blieb, widmeten sich die nachfolgenden drei Referate der spiegelbildlichen Sektion II: „Wissenschaft ohne Politik?“.

Unter dem Titel „Der Werturteilsstreit“ beschäftigte sich zunächst Horst Dreier in grundlegender Weise mit Max Weber. Dabei korrigierte er das geläufige Missverständnis, Weber habe eine „wertfreie Wissenschaft“ postuliert: Keineswegs habe er die Bedeutung von Werturteilen in Bezug auf die Stoffauswahl sowie hinsichtlich der Gegenstände der Wissenschaft in Abrede gestellt, vielmehr sei der zentrale Punkt Webers das Auseinanderhalten von Feststellung empirischer Tatsachen und deren beurteilender Bewertung gewesen. Darüber hinaus sei Weber bekanntlich von der wissenschaftlichen Unbeweisbarkeit letzter und höchster Werte sowie der „Unaustragbarkeit“ gewisser letzter Wertungen“ ausgegangen. Aber was, so fragte Dreier, kann Wissenschaft denn dann, wenn sie dies eben nicht leisten könne? Sie könne insbesondere „Wertediskussionen“ (Max Weber) führen und anleiten, insofern den Boden bereiten für die Entscheidungen der Politik.

Im Anschluss daran lenkte Helmuth Schulze-Fielitz (Würzburg) die Aufmerksamkeit der Zuhörer auf die „Politischen Voraussetzungen wissenschaftlicher Forschung“. Er erläuterte zunächst die entscheidenden Schichten dieser politischen Voraussetzungen von Forschung, als die er die geistige Individualfreiheit, die Organisation des Forschungsprozesses sowie de-

ren Finanzierung nannte, und setzte anschließend den Schwerpunkt auf eine Analyse der aktuellen Wandlungen der politischen Rahmenbedingungen. Hier zeichnete er ein insgesamt nachdenklich stimmendes Bild, das er an einer möglichen Beeinträchtigung – zuweilen auch Selbstbeeinträchtigung – der Freiheit des einzelnen Forschers einerseits durch die Kollektivierung forschungsethischer Entscheidungen (z. B. in Ethik-Kommissionen) und andererseits durch Entwicklungen wie das „New Public Management“ sowie die steigende Fokussierung auf Drittinteressen festmachte. Nach einem kurzen Blick auf mögliche verfassungsrechtliche Grenzen der Wissenschaftspolitik befand Helmuth Schulze-Fielitz resümierend – und unter der Einschränkung, dass dies zunächst in erster Linie für die Rahmenbedingungen und nicht für die Inhalte gelte, die wissenschaftliche Forschung sei keine politikfreie Zone.

Diesen roten Faden nahm im unmittelbaren Anschluss Carlos Ulises Moulines (München) auf, der sich unter dem Titel „Naturwissenschaften als politikfreie Forschung?“ den inhaltlichen Aspekten zuwandte. Er gelangte im Rahmen einer differenzierten Argumentation zu zwei entscheidenden politischen Einflusssträngen auf die Wissenschaft, zum einen nannte er eine Kategorie „pathologischer“ Fälle (Horst Dreier), in denen eine missbräuchliche manipulative politische Einflussnahme auf die Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschung erfolge, gegen die die Naturwissenschaftler ihrerseits zur Wahrung der Forschungsfreiheit politisch agierten (Stichworte: Lyssenko, Bush-Administration). Zum anderen vertrat Carlos Moulines die klare, am Beispiel der Joliot-Szilárd-Kontroverse erläuterte Auffassung, dass der heutige naturwissenschaftliche Forscher

in aller Regel nicht umhinkomme, sich der politischen Implikationen seiner Forschung bewusst zu werden – im Rahmen dieser treffe er allein durch die Wahl der „allgemeinen Richtung“ politische Entscheidungen.

Sektion III: Wissenschaft statt Politik?

Nachdem die ertragreiche zweite Sektion solchermaßen die Erkenntnis freigelegt hatte, dass die Wissenschaft kaum als politikabstimmende Zone betrachtet werden kann, näherten sich die folgenden vier Vorträge aus je ganz unterschiedlichen Richtungen der weitergehenden Frage nach einer eventuellen Substitution der Politik durch die Wissenschaft.

Den Auftakt machte Hasso Hofmann (Berlin/Würzburg) mit seinem Vortrag „Politik durch Wissenschaft überholen – Der Atlantis-Traum der Aufklärer“. Im Rahmen einer beeindruckenden tour d’horizon von Platon über Francis Bacon bis zu Christian Wolff und Condorcet bereitete er den ideengeschichtlichen Boden für den Gedanken einer Ersetzung der Politik durch die Wissenschaft.

Im direkten Anschluss beschäftigte sich Hans Maier (München) mit der Frage „Können Bildungspolitiker planen?“. Aus dem Fundus eigener Erfahrungen als ehemaliger Bayerischer Staatsminister und früherer Hochschullehrer schöpfend, veranschaulichte er die Interaktionen zwischen Wissenschaft und Politik insbesondere anhand des Bayerischen Schulentwicklungsplans. Obgleich im Rahmen der Bildungspläne lange Zeit durchaus erfolgreich wissenschaftliche Erkenntnisse für die Politik handlungs(an)leitend waren, plädierte Hans Maier für eine Stärkung der spontanen Kräfte im heute geradezu „verplanten“ Deutschland.



Peter Graf Kielmansegg skizzierte in seinem Beitrag Möglichkeiten und Grenzen der Politikberatung in der Bundesrepublik Deutschland.

Die wirtschaftliche Perspektive wählte Otmar Issing (Frankfurt) als Ausgangspunkt für seine Überlegungen zur Fragestellung „Politischer Wille oder ökonomisches Gesetz?“. Der politische Wille, so Issing, sei grundsätzlich durch ökonomische Gesetze begrenzt. Zwar bliebe die Politik durchaus faktisch in der Lage, Eingriffe in Letztere durchzuführen. Handele es sich hierbei allerdings um nicht marktkonforme Interventionen, so zwingen die ökonomischen Gesetzmäßigkeiten über kurz oder lang entweder zur Rücknahme dieser oder aber zu weiteren marktwidrigem Eingriffen. Falls der politische Wille jedoch darauf gerichtet sei, ökonomische Gesetzmäßigkeiten einzuschränken, leide auf Dauer der freiheitliche Verfassungsstaat.

Im abschließenden Referat dieser Sektion präsentierte Oliver Lepsius (Bayreuth) die „Prognose als Problem von Wissenschaft und Politik“. Nach seinen Ausführungen könnten aus Prognosen zwar keine exakten Handlungsanweisungen gewonnen werden, jedoch spielten sie eine hilfreiche Rolle bei politischen Entscheidungen. Während die These des Referenten, „deterministische Prognosen“ seien wertlos für die Politik, kontrovers aufgenommen wurde, fand sein entschiedenes Plädoyer für eine „Kultur des Umgangs mit imperfekten Prognosen“ die Zustimmung der Zuhörerschaft.

Sektion IV: Wissenschaft in der Politik?

Da sich die vollständige „Verdrängung der irrationalen Politik durch die rationale Wissenschaft und die aufgeklärte Vernunft“ als Traum erweise (Horst Dreier), richtete sich der Blick in der vierten und abschließenden Sektion auf die im „Zeitalter der Wissenschaft“ (Dietmar Willoweit) möglicherweise maßgebliche Rolle der Wissenschaft in der Politik.

Der erste Beitrag „Rat und Entscheidung in den deutschen Monarchien des 17. und 18. Jahrhunderts“ von Dietmar Willoweit vergewisserte sich der historischen Grundlagen der Entscheidungsberatung. Insbesondere anhand des Hochstifts Würzburg im 18. Jahrhundert exemplifizierte er, wie aus der schier Masse an Konflikten das Bedürfnis nach einer



„Beratung“ des Souveräns erwuchs. In Würzburg übernahm diese Rolle der „Gebrechen-Senat“, der viele Sachverhalte nach der bestehenden Rechtslage selbst entschied – damit aber, wie Helmuth Schulze-Fielitz in der Diskussion anmerkte, nach dem heutigen Verständnis eher die Rolle der Verwaltung denn die der wissenschaftlichen Politikberatung einnahm. Lediglich in selteneren Fällen wirkte der an die Entscheidungen des Rates nicht gebundene Fürstbischof im Sinne eines „Korrektivs rechtlicher Strukturen“. Abträglicher für das Ansehen des Souveräns seien die in erster Linie im gewerblichen Bereich anzusehenden Sachverhalte gewesen, in denen keine rechtlich eindeutige Entscheidung intendiert war. Diese unterbreitete der Rat dem Fürstbischof, für den sich hier (politische) Handlungs- und Entscheidungsspielräume nach eigenem Gutdünken ergaben.

Im Folgenden betrachtete Peter Graf Kielmansegg die „Möglichkeiten und Grenzen der Politikberatung in der Bundesrepublik Deutschland“ und stellte zunächst die Machtorientierung der Politik der Wahrheitsorientierung der Wissenschaft gegenüber. Sodann folgte ein gewinnbringender Überblick über die große Vielfalt der in diesem unauflösbaren Spannungsfeld entstandenen „Beratungsarrangements“ in Deutschland. Während Graf Kielmansegg konstatierte, es gebe nicht die eine „richtige“ Lösung zur Organisation des Zusammenspiels, riet er der Wissenschaft zu einer strategischen Veränderung: Allein durch den „Umweg über die Öffentlichkeit“ erscheine es als denkbar, den eigenen Erkenntnissen in der Politik Geltung zu verschaffen, da nur so Machtkalkül und Sachkalkül möglicherweise in Einklang gebracht werden könnten.

Beschlossen wurde die vierte Sektion durch den Vortrag von Herfried Münkler (Berlin), der seine Ausführungen dem „schillernden Begriff“ des „Gemeinwohls als Gemeinschaftsaufgabe von Politik und Wissenschaft“ widmete. Er zeichnete insbesondere die Wandlungen des heute zwar von großer Unbestimmtheit gekennzeichneten, aber dennoch nicht zu einer Leerformel verkommenden Begriffs nach, wobei sich seine Hoffnungen auf eine „Regenerierung des Gemeinwohls durch die Zivilgesellschaft als Kompensation dessen, was Politik und Wissenschaft nicht leisten können“, richteten.

Tagungsband

Mit einem kurzen Rückblick schloss Horst Dreier die durchweg ergiebige Veranstaltung. Zugleich gab er seiner Hoffnung Ausdruck, dass in spätestens einem Jahr der geplante Tagungsband vorliegen möge.



Horst Dreier (links) stellte Max Webers Position im sog. Werturteilsstreit dar, Herfried Münkler (oben) diskutierte den Begriff des Gemeinwohls.

Der Autor ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Rechtsphilosophie, Staats- und Verwaltungsrecht der Julius-Maximilians-Universität Würzburg.

TAGUNG

Eis- und Sandwüsten der Erde

EIN BERICHT ÜBER
DAS INTERNATIONALE
SYMPOSIUM AM
23./24. APRIL 2009 IN
DER BAYERISCHEN
AKADEMIE DER WISSEN-
SCHAFTEN IN MÜNCHEN.

VON
EVA SAMUEL-ECKERLE
UND HORST HAGEDORN

Seit gut 50 Jahren erkunden Mitglieder, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Kommissionen für Glaziologie und für Geomorphologie der Bayerischen Akademie der Wissenschaften die Eis- und Sandwüsten der Erde. Ziel des zweitägigen Symposiums im April 2009 war es, einem breiten Publikum an Beispielen aus dem Alpenraum, den Polargebieten und den Wüsten der Erde Einblicke in bereits geleistete Arbeiten zu geben und auf die Herausforderungen der Zukunft hinzuweisen.

Gleichzeitig wurden mit dieser Veranstaltung die Verdienste von Horst Hagedorn, Oskar Reinwarth und Hermann Rentsch gewürdigt, deren Namen eng mit den Arbeiten der beiden Kommissionen verbunden sind. Horst Hagedorn, der derzeitige Vorsitzende beider Kommissionen, forschte viele Jahrzehnte in der Zentralen Sahara und ist Mitbegründer der Forschungsstation „Bardai“ im Tibesti-Gebirge. Oskar Reinwarth fand als Meteorologe über seine Teilnahme an der Internationalen Grönlandexpedition in den Jahren 1959/60 zur Glaziologie. Er war von 1962 bis zum Eintritt in den Ruhestand wissenschaftlicher

An den „Marktständen der Wissenschaft“.



KOMMISSION FÜR GLAZIOLOGIE

Mitarbeiter und organisatorischer Leiter der Kommission für Glaziologie. Hermann Rentsch schuf als Vermesser über Jahrzehnte die Kartengrundlagen für die Arbeiten der Kommission für Glaziologie, indem er Gletscherflächen in den Ostalpen, in Alaska und in Zentralasien aufnahm. Zur großen Betroffenheit aller verstarb er völlig unerwartet nach kurzer, schwerer Krankheit einige Wochen vor dem Symposium.

Drei große Themenblöcke

Das Symposium war in drei Blöcke unterteilt: Eiswüsten, Sandwüsten und Vermessung. Jeder Block war thematisch einem der zu Ehrenden zugeordnet und bestand aus zwei Vorträgen, gehalten von einem wissenschaftlichen Wegbegleiter des Ehrengastes bzw. von einem Kollegen, der aktuell auf diesem Gebiet

tätig ist. Die Gesprächsleitung während der Veranstaltung übernahm Christian Schlüchter vom Geologischen Institut der Universität Bern, langjähriges Mitglied der Kommission für Geomorphologie und den Arbeitsgebieten beider Kommissionen fachlich eng verbunden.

Eiswüsten

Nach der Begrüßung der Gäste durch den Präsidenten der Akademie, Dietmar Willoweit, eröffnete Bruno Messerli, Geograph an der Universität Bern, die Tagung mit einem umfassenden Überblick über Kälte- und Trockengrenzen als naturgesetzliche Limitierungen für den Menschen und die Gründe für das große Interesse der Wissenschaft an diesen Grenzen, die sich z. B. durch Klimaeinflüsse stark verändern können.

Einer der Wissenschaftler, die sich am Alfred-Wegener-Institut in Bremerhaven mit solchen Veränderungen beschäftigten, ist Hans Oerter. Er sprach über die im Jahr 1957/58 begonnenen Aktivitäten der Internationalen Glaziologischen Grönlandexpedition, an der auch Oskar Reinwarth teilnahm. Diese Expedition war einer der Auslöser für die Intensivierung der glaziologischen Forschungen in Deutschland, in deren Zusammenhang auch die Kommission für Glaziologie an der Bayerischen Akademie der Wissenschaften gegründet wurde.

Christoph Mayer, welcher als Geophysiker bei der Kommission für Glaziologie tätig ist, berichtete anschließend über die Weiterentwicklung der Methodik in der glaziologischen Forschung, beginnend mit den Oberflächenbeobachtungen des 19. Jahrhunderts bis hin zu den heutigen geophysikalischen Methoden, die das Wissen über die internen und basalen Vorgänge in Eiskörpern erst ermöglicht haben.

Mit einigen persönlichen Grußworten wurde der erste Themenblock abgeschlossen, und die Besucher konnten während der Kaffeepause im Rahmen der „Marktstände der Wissenschaft“ sowohl im Gespräch mit Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, Mitgliedern der beiden Kommissionen sowie weiteren Fachvertretern als auch anhand von praktischen Beispielen Interessantes aus dem Forschungsalltag von Glaziologen und Geomorphologen erfahren.

Öffentlicher Abendvortrag

Danach folgte ein öffentlicher Abendvortrag, gehalten von Wolf Dieter Blümel, Direktor des Instituts für Geographie an der Universität Stuttgart und Mitglied der Kommission für Geomorphologie, mit dem Titel „Vom Polareis zur Hitzewüste“

(siehe dazu ausführlich S. 34–35). Er fand regen Zuspruch beim Publikum.

Sandwüsten

Den Themenblock „Sandwüsten“ eröffnete Jörg Grunert, Professor für Physische Geographie an der Universität Mainz und Mitglied der Kommission für Geomorphologie, mit einem Vortrag über die Arbeiten der Forschungsstation „Bardai“ im Tibesti-Gebirge im Süden der Zentralen Sahara seit der Gründung im Jahr 1962.

Ausgehend von den Erfahrungen im Tibesti-Gebirge erkundete in späteren Jahren Hans-Joachim Pachur vom Institut für Geographische Wissenschaften an der Freien Universität Berlin die Ostsahara, die als größter hyperarider Raum der Erde in den letzten 13.000 Jahren einem geradezu dramatischen Klimawandel ausgesetzt war. Gerade auch in seinem Vortrag wurde sehr deutlich, wie sich – aufgrund von klimatischen Veränderungen – Grenzen in Extremgebieten verschieben können, worauf bereits Bruno Messerli in seinem Einführungsvortrag hingewiesen hatte.

Vermessung

Konrad Eder vom Institut für Photogrammetrie und Kartographie der Technischen Universität München berichtete im Themenblock „Vermessung“ mit bewegenden Worten vom wissenschaftlichen Werdegang seines langjährigen Freundes Hermann Rentsch, der eng verbunden war mit der Weiterentwicklung der photogrammetrischen Gletschervermessung und deren praktischer Anwendung.

Abschließend gelang es dem Geographen Petri Pellikka von der Universität Helsinki, der auch Mitglied der Kommission für Glaziologie ist, aufzuzeigen, dass mit Hilfe von „Remote Sensing“

sowohl Probleme der Landnutzung in Afrika als auch Gletscherveränderungen in den Alpen angegangen werden können. Abgerundet wurde die gesamte Veranstaltung von einem „Bilderreigen aus dem Leben der Jubilare“, zusammengestellt von Ludwig Braun, dem Nachfolger von Oskar Reinwarth in der Kommission für Glaziologie.

Den Organisatoren gelang eine rundum geglückte Veranstaltung, bei der sowohl ein wissenschaftlicher Überblick über globale Zusammenhänge zwischen den Eis- und Sandwüsten der Erde gegeben werden konnte als auch ein sehr persönlicher Einblick in das Leben dreier Wissenschaftler, die verbunden sind durch die Neugier an Prozessen in der Natur, die Sorgfalt bei der Beobachtung und Messung dieser Vorgänge und die Weitergabe ihrer Erfahrungen an ihre Schüler und die wissenschaftliche Gemeinschaft.



Eva Samuel-Eckerle ist Mitarbeiterin der Kommission für Glaziologie. Horst Hagedorn ist em. o. Professor für Geographie an der Universität Würzburg und Vorsitzender der Kommission für Glaziologie sowie der Kommission für Geomorphologie der Bayerischen Akademie der Wissenschaften.

Horst Hagedorn (rechts) und Oskar Reinwarth im Gespräch.



KOMMISSION FÜR GLAZIOLOGIE

KLIMAWANDEL

Wenn das Eis schmilzt und die Wüste wächst ...

EIN KURZER KLIMA- UND LANDSCHAFTS-
GESCHICHTLICHER RÜCKBLICK.VON
WOLF DIETER BLÜMEL

Frühling in der West-Antarktis: Gegen Ende Oktober bricht das winterliche Meer-eis auf. Vom Festland her dringt Gletschereis vor und bricht in steifen Kliffen ab.

Seit Mitte der 1950er Jahre nimmt die jahreszeitliche Ausdehnung des arktischen Meereises rapide ab – von etwa 8,5 Mio. auf gegenwärtig etwa 4,2 Mio. km². Der grönländische Eisschild schmilzt schneller als erwartet. Beträchtliche Veränderungen registriert man in der Antarktis. Gleichzeitig mehren sich Beobachtungen über eine Ausdehnung von Wüsten oder wüstenähnlichen Verhältnissen. Eine aktuelle Koinzidenz von Eisschwund und Wüstenwachstum ist unbestreitbar. Doch wie steht es um die Ursachen dieser Entwicklung? Gibt es auch in erdgeschichtlichem Rückblick analoge Konstellationen? Besteht ein kausaler Zusammenhang zwischen Erwärmung / Hitze und Trockenheit / Wüste? Ein geraffter,

klima- und landschaftsgeschichtlicher Rückblick auf die jüngere Vergangenheit unseres Globus soll dieser Frage nachgehen.

Arktis und Antarktis

Vor 38 Millionen Jahren setzte die Vereisung der Antarktis ein. Es formierte sich ein gigantisches Kühlaggregat: Die Antarktis mit ihrem mächtigen Inland- und Schelfeis und der Meereisbedeckung.

Über Jahrtausende hinweg wurde die Atmosphäre heruntergekühlt. Da kalte Luft weniger Feuchtigkeit aufnehmen kann, wurde es so trocken, dass offene Landschaften wie Savannen, Steppen und Wüsten die Wälder ersetzten, die die Kontinente zuvor bedeckt hatten. Die ältesten Wüsten (ca. 10 Mio. Jahre) sind unmittelbar durch die Antarktis gesteuert: die südwestafrikanische Namib und die peruanisch-chilenische Atacama. Die antarktischen Auftriebswässer des Benguela- und des Humboldt-Stroms verhindern Regen und verursachen so extreme Küstenwüsten. Weiter inlands sind die Hitzewüsten auf ihre kontinentale Lage und absteigende, trockene Luftmassen zurückzuführen.

Erst vor etwa 3 bis 4 Mio. Jahren entstand die Arktis mit der Eisbildung auf Grönland und der nordpolaren Meereisbedeckung. Vor etwa 2,4 Mio. Jahren war die Atmosphäre dann soweit abgekühlt, dass Ände-



W. D. BLÜMEL

Windrippeln und Riesendünen in der Wüste Namib. Sie gilt als älteste Wüste, deren Entstehung vor etwa 10 Mio. Jahren auf die globale Abkühlung durch die Antarktis-Vereisung zurückgeht.

rungen der Erdumlaufbahn, der Achsenstellung und der Präzession wirksam werden konnten: Es stellte sich der rhythmische Wechsel von Kalt-(Eis-)Zeiten und Warmzeiten (Interglaziale) ein, mit der aktuellen Warmzeit des Holozäns seit 10.000 Jahren.

Gletscher und Wüsten wachsen gemeinsam

Die letzte Vereisung erreichte ihren Höhepunkt (Hochglazial) vor 18.000 bis 20.000 Jahren. Aus dieser Zeit stammen z. B. die riesigen Längsdünengebiete der „Wüste“ Kalahari im südlichen Afrika. Aufgebaut wurden sie während des kühl-trockenen Hochglazials der Würm-Kaltzeit. (Die Mitteltemperatur der Erde war 4–5 °K niedriger als heute mit 14–15 °C.) Ganz Namibia war damals eine Vollwüste. Auch im Bereich der Sahara oder in Innerasien erreichten die Wüsten während des Hochglazials ihre maximale Ausdehnung. Fazit: Wenn die Gletscher wachsen, wachsen auch die Wüsten!

Auf die Kaltzeit folgte die bisher wärmste Periode, das postglaziale Wärmeoptimum (vor 5.000–10.000 Jahren) mit verstärkten Niederschlägen in vielen Trockengebieten. Die Wüsten schrumpften, Savannen und Wälder breiteten sich aus. Die Sahara als Wüste verschwand nahezu vollständig, verwandelte sich in eine Gras- und Trockensavanne mit einer frappierenden Kulturentwicklung, belegt durch zahlreiche Artefakte, Felsmalereien oder Siedlungsreste. Zur selben Zeit nahm die Vergletscherung ab. Während dieser Periode wurden z. B. die alpinen Matten genutzt. Neolithiker aus dem heutigen Südtirol betrieben Sommerweide in Nordtirol.

Zur Zeit der „Grünen Sahara“ und des Gletscherrückgangs entwickelte sich im Vorderen Orient sesshaftes Bauerntum und verbreitete sich als Lebensform bis in die peripheren Räume Nordwesteuropas. Megalithkulturen (Großsteingräber u. ä.) zeugen von einer beeindruckenden Neolithischen Kulturentfaltung, die durch günstige landwirtschaftliche Produktionsbedingungen gestützt wurde. Diese warme Periode war eine Zeit des Wohlergehens, getragen von berechenbaren, verlässlichen Witterungsbedingungen. Fazit: Wenn es wärmer wird, schrumpfen die Gletscher und schrumpfen auch die Wüsten!

Dieser Zustand wurde – zumindest in den Alpen – rapide beendet: Zeugnis davon gibt die berühmte Schneemumie des „Ötzi“. Er kam vor 5.300 Jahren auf dem Hauslabjoch zu Tode, wurde eingeschneit und in der Schneedecke dehydriert. Erst 1991 taute er wieder aus. Diese kalte Periode brachte den Tieflandbewohnern Missernten und Hungersnöte. Etwa zur selben Zeit gingen auf Grund der kühleren Atmosphäre die Niederschläge im saharischen Afrika und anderorts wieder zurück. Die Wüste breitete sich erneut aus.

Ab 800 v. Chr. folgte die Klimagunst der Eisenzeit, die sich als Römerzeitliches Klimaoptimum fortsetzte. Das Römische Reich expandierte. Die Vergletscherung der Alpen ging zurück; man konnte das Gebirge sogar im Winter überqueren. Um 450 n. Chr. bricht das Römische Reich zusammen, mit verursacht durch die germanische Völkerwanderung – diese wiederum ausgelöst durch ein kühleres Klima mit Missernten und Hungersnöten.

Auf die Völkerwanderungszeit folgt das Hohe Mittelalter (1000–1350 n. Chr.) mit einer ausgesprochen günstigen Klimaperiode, dem Mittelalterlichen Wärmeoptimum. Die Bevölkerung in Europa explodiert. Offensichtlich hat die atmosphärische Wärme auch die Monsune des südlichen Afrika und Südamerikas verstärkt und ihre Reichweite vergrößert. Siedlungsreste und sogar Ruinenstädte in den Wüsten zeugen von feuchteren Bedingungen. In den Hohen Breiten weicht die Treibeisgrenze zurück: Die Wikinger besiedeln um das Jahr 1000 Island und Grönland.

Mit der Kleinen Eiszeit ab 1330 n. Chr. brechen Hungersnöte, Epidemien, Naturkatastrophen über Mitteleuropa herein und dezimieren wiederholt die Bevölkerung. Es kommt eine Auswanderungswelle in Gang. In den Alpen stoßen die Gletscher vor. 1850 endet die Kleine Eiszeit – Erwärmung und Gletscherrückgang setzen ein.

Eingriffe des Menschen

In der Vergangenheit nahm in wärmeren Perioden also die Vergletscherung ab, während annähernd zeitgleich die Wüsten schrumpften. Wenn heute tatsächlich Eisrückgang und Wüstenausbreitung korrelieren, hat dies andere Ursachen: Seit der Mensch Ackerbau, Viehzucht und eine sesshafte Lebensform eingeführt hat, greift er gravierend

in den Naturhaushalt ein (Rodung, Überweidung usw.). Die Degradierung oder Vernichtung der Vegetationsdecke, gefolgt von der Bodenerosion durch Wasser und Wind, haben zur Desertifikation geführt – zu einer anthropogenen Wüstenbildung.

Eine explodierende Weltbevölkerung (um 1800 eine Mrd. Menschen, gegenwärtig 6,6 Mrd.) verbraucht gewachsene Flächen, verändert ganze Ökosysteme. Dies hat Folgen auch für das Klima: Der Niederschlag fließt vermehrt und schneller oberflächlich ab. Der (restliche) Boden kann weniger Wasser

Bodenerosion in Südost-Spanien: Die unkontrollierte Vernichtung der Vegetationsdecke durch Rodung, Überweidung u. a. führt häufig zu wüstenhaften Verhältnissen, zu „Desertifikation“.



W. D. BLUMEL

aufnehmen und speichern. Somit steht auch weniger Wasser zur Verdunstung und Wolkenbildung über den betroffenen Räumen zur Verfügung – das regionale Klima wird trockener. Mit dem Verlust an Biomasse und Boden entstehen zusätzlich CO₂-Emissionen (Mineralisierung). Der Treibhauseffekt durch den Verbrauch fossiler Energieträger wird verstärkt durch vielfältige Eingriffe des Menschen in den ökologischen Kreislauf. Somit ist die Feststellung „Wenn das Eis schmilzt und die Wüste wächst...“ kein Widerspruch. Erdgeschichtlich leben wir in einem neuen Zeitalter – dem Anthropozän, wie es der Nobelpreisträger Paul J. Crutzen genannt hat.



Der Autor ist Direktor des Instituts für Geographie an der Universität Stuttgart und hat den Lehrstuhl für Physische Geographie inne. Er ist Mitglied der Kommission für Geomorphologie der Bayerischen Akademie der Wissenschaften.

PHILOSOPHIE UND KUNST

„diese Herrn Idealisten ...“

ZUR TAGUNG „NATUR UND KUNST. ENTWÜRFE DER ÄSTHETIK ZWISCHEN SCHILLER UND SCHELLING“, DIE AM 16. UND 17. JULI 2009 AN DER BAYERISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN STATTFAND.

VON JÖRG JANTZEN

Ich fürchte aber“, schreibt Schiller im März 1801 an Goethe, „daß diese Herrn Idealisten ihrer Ideen wegen allzuwenig Notiz von der Erfahrung nehmen.“ Er hat dabei Schelling im Sinn, und Schelling ist auch gemeint, wenn Schiller, wieder in einem Brief an Goethe (20. Januar 1802), davon spricht, ihm sei „sehr fühlbar geworden, daß von der Transzendentalen Philosophie zu dem wirklichen Faktum noch eine Brücke fehlt.“ Philosophie und Kunst, resümiert Schiller, haben „sich noch gar nicht ergriffen und wechselseitig durchdrungen“.

Zur Ästhetik-Debatte um 1800

Das ist etwas resignativ bemerkt, trifft aber den Kern der Ästhetik-Debatte um 1800. Sie besteht im wechselseitigen Ergreifen von Philosophie und Kunst (oder will doch darin bestehen). Jene geht aus von einem allgemeinen Weltbegriff, der die Kunst mit umfasst, diese sucht das ihr Eigentümliche in einer ästhetischen Phänomenologie zu erfassen. Im Begriff der Schönheit bzw. der Erscheinung von Schönheit kreuzen sich die Ansätze.

Die Situation ist komplex. Kant hatte eine besondere Dignität des Kunstwerks eingeräumt. Während Erkenntnis sonst unabdingbar in den Dualismus von (Verstandes-) Form und (Empfindungs-)Stoff gebannt ist und ihre Objektivität ebendadurch gewinnt, zeigt sich das Kunstwerk in einer Einheit von

Anschauung und Verstand, macht also eine besondere Objektivität geltend, eine Objektivität, die – nun ganz unkantisch gesagt – in der besonderen Seinsbeschaffenheit des Kunstwerks liegt. Kant begreift sie als Zweckmäßigkeit, genauer gesagt als subjektive Zweckmäßigkeit nämlich für das Subjekt. Das Kunstwerk fällt nicht unter einen bestimmten (Erkenntnis-)Begriff, sondern stimmt mit uns, unserem Begriffsvermögen überhaupt, überein.

Kant markiert eine schwierige „Zwischen“-Situation. Einerseits hält er durchaus am Dualismus der Erkenntnistheorie fest; das Schöne liegt auf Seiten des Subjekts.

Andererseits freilich bereitet er entschieden einer ästhetischen Autonomie den Weg; das Schöne ist aufs Genaueste abgegrenzt gegen andere Formen des Seins, die ästhetische Sphäre ist gegenüber dem Moralischen und Theoretischen (nämlich der Naturerkenntnis) eine ganz eigene (und eben eine solche, die ihre Eigenheit dem Gegenstand verdankt).

Kunstaberachtung seit Winckelmann

Darauf macht nun auch, aber unter ganz anderem Vorzeichen, die Betrachtung der Kunst aufmerksam, die Winckelmann grundlegend neu begonnen hatte; Herder und Moritz

Johann Christian Reinhart, „Arkadische Landschaft“, 1787, Schiller vom Maler gewidmet.



SCHILLER-NATIONALMUSEUM/DEUTSCHES LITERATURARCHIV, MARRBACH

folgten, Goethe prägend. Sie sehen im Kunstwerk die Erscheinung der Idee, die Erscheinung des Schönen, ein Inneres gleichsam, das als sein Außen ist (als griechische Statue sichtbar), und so kann es vom Kunstwerk heißen, dass es an sich und in sich vollkommen ist. Die Unterscheidung einer Vernunft hier und einer Sinnenwelt da fällt im Kunstwerk zugunsten einer Anschauungseinheit, die aus sich ist. Aber diese Sicht des Kunstwerks – die dieses nicht länger zu den „mechanischen und untergeordneten Geschäften“ zählt, „sondern zu den höchsten und erhabensten, durch die wir unsere eigentliche Bestimmung unmittelbar erfüllen“ (Wilhelm von Humboldt) – kann nicht umhin, die Vielfalt des Kunstwerks, seine Gattungen und Arten, seine Geschichte, seinen Entstehungsprozess (die Verfahrensweise des poetischen Geistes) näher zu betrachten und systematisch begreifen zu wollen. Winckelmanns Blick auf das (antike) Kunstwerk begründet die Wissenschaft der Kunst.

Entwürfe der Ästhetik zwischen Schiller und Schelling

Die Ausgangssituation der Tagung „Natur und Kunst“ ist damit unrissen. Es ging um „Entwürfe der Ästhetik zwischen Schiller und Schelling“, um eine gleichermaßen historische wie systematische Fragestellung. Kant eröffnet einen zweifachen, ineinander verschlungenen Weg – zum einen zu Schiller, zum anderen zu Schelling.

Schiller versucht (in Kantischer, auch Fichtescher Begrifflichkeit), die autonom gesetzte Kunst in den funktionalen Zusammenhang des bewussten Lebens zurückzubinden und dem ästhetischen Phänomen einen, und zwar versöhnenden, Ort anzuweisen in dem Doppelten der menschlichen Existenz von Stoff- und Formtrieb, von Sinnlichkeit und Vernunft, (Natur-)Notwendig-

keit und (Vernunft-)Freiheit. In der „anthropologischen Schätzung“ der Kunst und also des ästhetischen Vermögens des Menschen als einer (utopischen?) Vermittlung besteht Schillers eigentlicher und in gewisser Weise nicht ausgeschöpfter Beitrag. Dessen innere, „systematische“ Problematik gründet in dem (vielleicht dialektischen) Widerspruch, jenes ästhetische Vermögen zum einen zu den Anlagen des Menschen natural zu rechnen, es zum anderen freilich der (Vernunft-)Idee zu vindizieren.

Schelling geht den anderen Weg. Jene besondere Objektivität des Kunstwerks, die Kant eingeräumt hatte, denkt er systematisch weiter als Verwirklichung eines absoluten Standpunkts, den die Philosophie nun einholt. Die intellektuelle Anschauung als Einheit von Subjekt und Objekt, die die Philosophie sich idealistisch als ihre Möglichkeit voraussetzt, ist wirklich als ästhetische Anschauung: Die Kunst ist Organon der Philosophie, so das berühmte Diktum, sie beglaubigt die Einheit von Freiheit und Notwendigkeit, von Subjekt und Objekt. Kunst ist die Wirklichkeit eines (bzw. des) anschauenden Verstandes. In der Theorie der Kunst wird zuerst der Boden des absoluten Idealismus betreten (inwieweit dieser Schritt sich „folgerichtig“ aus einem Kantischen transzendentalen Ansatz ergibt, war Gegenstand heftiger Diskussion).

Aber Philosophie der Kunst muss immer auch – wenn es ihr denn um die vielfältige Wirklichkeit des Absoluten gehen soll! – Konstruktion des Besonderen sein, d. h. sie muss sich als Gattungspoetik und eben als Darlegung, „Hermeneutik“ des einzelnen Kunstwerks bewähren. In den Vorlesungen zur „Philosophie der Kunst“ aus den Jahren 1802ff., die gerade historisch-kritisch ediert werden, versucht Schelling sich daran.

Berührungspunkte

Hier ergibt sich ein besonderer Berührungspunkt mit Schiller, Schellings älterem Landsmann, dem er in Jena freundschaftlich verbunden war. Denn die philosophische bzw. historische Konstruktion des Kunstwerks trifft sich offenbar in einer freilich zu klärenden Weise mit dem, was der Dichter die „Verfahrensweise des poetischen Geistes“ nennt, und ebenso ergibt sich von den verschiedenen Ansätzen eine Annäherung, wenn es um die Formen und um den Stoff der Kunst geht. Hier wurden bei der Tagung exemplarisch Landschaftsmalerei und -dichtung diskutiert. Das Landschaftssujet erscheint als eine symbolische Form malerischen Ausdrucks. „In der Landschaftsmalerei ist überall nur subjektive Darstellung möglich, denn die Landschaft hat nur im Auge des Betrachters Realität“, so Schelling, ähnlich Schiller. Ganz ähnlich muss die Ausdrucksform, etwa die Form der Elegie aufgefasst werden; in diesem Sinn wurden Schillers „Spaziergang“ und – als Antwort darauf – Hölderlins „Heimkunft“ diskutiert.

Veranstaltet wurde die Tagung „Natur und Kunst“, der eine größere Konferenz folgen soll, interdisziplinär von Frank Büttner, Jörg Jantzen und Friedrich Vollhardt. Zu den Themenkreisen „Darstellung und Poetik der Natur“, „Natur, Leben, Geschichte“ sowie „Natur und Kunst“ sprachen ferner Lore Hühn (Freiburg), Johannes John (München), Günter Stiening (Bremen), Rainer Enskat (Halle) und Alois Wieshuber (München).



Der Autor ist wissenschaftlicher Sekretär der Kommission zur Herausgabe der Schriften von Schelling und organisierte die Tagung „Natur und Kunst“.

MALEREI

Die Krone der Landschaft

FRIEDRICH WILHELM JOSEPH SCHELLING ALS GENERALSEKRETÄR DER AKADEMIE DER BILDENDEN KÜNSTE UND DER BEITRAG JOSEPH ANTON KOCHS ZUR PREISAUFGABE FÜR DIE KUNSTAUSSTELLUNG VON 1814.

VON ALOIS WIESHUBER

Denn es soll die bildende Kunst, nach dem ältesten Ausdruck, eine stumme Dichtkunst seyn“, so heißt es in der berühmten Rede, die Schelling am 12. Oktober 1807 in der Akademie der Wissenschaften hielt („Über das Verhältnis der bildenden Künste zu der Natur“, in: *Sämtliche Werke* 7, Stuttgart/Augsburg 1860, 289–330, 292). In der Auslegung dieses Bildes verweist der Philosoph auf den Unterschied des Mediums, der den spezifischen Charakter der bildenden, im Vergleich zu den redenden Künsten bedingt: Während es für die Letzteren die Formen der Sprache sind, ist das Medium der bildenden Künste die Materie mit ihren natürlichen Formen. Ihr Medium ist identisch mit dem der Naturproduktion: sie ahmen diese in dem ihr eigenen Medium nach. Diese durchaus gängige Bestimmung der bildenden Kunst als Naturnachahmung muss aber unvollständig bleiben, wo der richtige Begriff der produzierenden Natur fehlt. An dieser Stelle soll die Philosophie der zeitgenössischen Kunst aufhelfen. Ihr war nämlich, nach Schellings Diagnose, jener Begriff, nach dem in den Blütezeiten der Kunst, in Antike und Renaissance, die großen Genies gleichsam instinktiv schufen, abhanden gekommen und nun verliere sie sich ihrerseits in weichlicher Empfindsamkeit oder, wo sie sich die äußerlichen Formen der Antike

zum Vorbild nehme, in seichtem Klassizismus. Es seien aber nicht die Produkte und Formen, die imitiert werden sollen, es seien die Produktion und das Wesen, worin der Künstler mit der Natur oder auch der Antike wetteifern sollten.

Schelling demonstrierte mit seiner Rede, welche die Neugründung der Akademie der bildenden Künste im darauf folgenden Jahr vorbereitete und mit der er sich als deren Generalsekretär empfahl, wie der richtige Zusammenhang sich beinahe von selbst zeigt, wenn man es versteht, den Schein der ihn umstellenden, in der Reflexion entstandenen Ansichten aufzulösen. Wenn er am Vorbild der Natur erläutert, wie diese, um nur überhaupt zur Erscheinung zu kommen, einen inneren Widerstand zu überwinden hat, weshalb ihre ersten Gestaltungen stets Härte und Strenge wieder spiegeln, während die späteren in Anmut sich verklären, so wird mit einem Schlag nicht nur Einblick in den künstlerischen Schaffensprozess gewährt, es wird auch der Grund für die geschichtliche Abfolge von strengem, hohem und anmutigem Stil in der Kunst einsichtig.

Die Satzung der neuen Akademie

Der von solchen Ideen getragene Geist floss auch in die Satzung der neuen Akademie ein, an deren Abfassung Schelling maßgeblich beteiligt



war (die Dokumente hierzu sind versammelt in: *Schellingiana rariora*, gesammelt und eingeleitet von Luigi Pareyson, Turin 1977, 311–342). Die Erfahrungen bereits bestehender Kunstakademien waren in die Satzung eingeflossen. Der Fehler des frühen Aufklärungsdenkens, das alles einem abstrakten und mechanistischem Nützlichkeitsdenken unterwarf, musste vermieden werden. So war man sich bewusst, dass das Genie sich nur nach eigenen, selbst auferlegten Normen richten kann und deshalb darauf bedacht, es nicht unnötig durch äußerliche Zwänge wie schulmäßige Lehrpläne einzuschränken. Die beabsichtigte Ausstrahlung der Akademie, die sowohl als Lehr- und Bildungs-Anstalt wie als Kunst-Gesellschaft konzipiert war, sollte auch durch die Einrichtung von Provinzial-Kunst- und Zeichenschulen im ganzen Land gewährleistet werden. Nicht zuletzt waren Preisaufgaben und Ausstellungen vorgesehen. Als Generalsekretär, der sich um alle „literarischen Verhältnisse“ der Akademie zu kümmern hatte,



Landschaft und Historie

Schelling sah in Kochs Bildern die Landschafts- und Historienmalerei ineinanderübergehen. Ganz in diesem Sinne wurden auch die Preisaufgaben gewählt, die erstmals zur zweiten, 1814 stattfindenden Ausstellung gestellt worden waren. Im Fach der Historienmalerei sollte „das Opfer Noahs nach der Sündfluth“ dargestellt werden, im Landschaftsfach „die wiederkehrende Beruhigung der Natur nach einer grossen, ungemeynen Bewegung“ (ebd., 425f. u. 431f.). Die Themenstellung spiegelt philosophische Überlegungen Schellings zur Geschichte und zu den Gattungen der Malerei wider. Die Sintflut markiert im Mythos einen neuen Anfang: den Beginn der geschichtlichen Welt, die als eine zweite Schöpfung gelten kann. Sie weist aber auch voraus auf eine neue geschichtliche Epoche, die mit dem Kommen des Menschensohns beginnen wird. Deshalb wendet sich in der Darstellung dieses Punktes, „wo eine heftige Bewegung oder der furchtbare Aufstand einer Masse von Kräften der sanften Gewalt einer höheren Macht unterliegt, oder ersinkt“ (ebd.), die bildende Kunst gleichsam auf ihren eigenen, tiefsten Charakter zurück, nach welchem sie ja ebenfalls eine zweite Schöpfung, Nachahmung der Natur ist. Der Wendepunkt, an dem Natur in Geschichte und Schicksal in Liebe übergeht, ist auch der Punkt, in dessen Darstellung Landschafts- und Historienmalerei konvergieren.

Koch konnte sich bei dem Bild, mit dem er schließlich den Preis im Landschaftsfach errang, auf eine schon 1803 entstandene Fassung beziehen (siehe Abb.). Das prämierte Bild überzeugte die Akademie so, dass sie kurz darauf als Studienobjekt für ihre Schüler Kochs „Heroische Landschaft mit Regenbogen“, die heute in der Neuen Pinakothek in München zu bewundern ist, erwarb.



Joseph Anton Koch, „Landschaft mit dem Dankopfer Noahs“, 1803, heute im Städel Museum Frankfurt am Main. Der Wettbewerbsbeitrag Kochs von 1814, zuletzt im Museum der bildenden Künste in Leipzig zu sehen, ist seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs verschollen.

oblag es Schelling satzungsgemäß auch, die „Programme, in welchen die Preis-Aufgaben, so wie die, in welchen das motivirte Urtheil der Akademie, und die Preis-Ertheilung bekannt gemacht werden“ zu besorgen (ebd., 330).

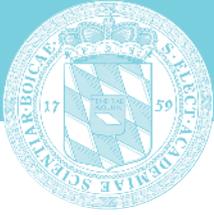
Kunstaussstellung und Preisaufgabe

Die erste dieser Ausstellungen fand im Jahr 1811 statt. Unter den Einsendungen hob Schelling, der in der „Allgemeinen Zeitung“ anonym über das Unternehmen berichtete, besonders ein Gemälde hervor: „Subiaco in den Apenninen, ein Bild Hrn. Josephs Koch in Rom. Unstreitig die Krone der Ausstellung im landschaftlichen Fache, ein Werk von ganz eigenenthümlichem, aber ächt deutsch zu nennendem Styl. Hat Claude Lorrain gewissermaassen nur den Himmel und die Luft gemalt, so stellt uns Koch auch die Erde dar, und zwar in ihrer vollen Kräftigkeit und Ständigkeit, ja wir möchten sagen, zugleich in ihrer Alterthümlichkeit [...] Die

Staffage, die dichterische Behandlung des Ganzen erinnern lebhaft an Hrn. Koch den Historienmaler; nur wer zugleich für höhere, geistige Verhältnisse den Sinn geübt, kan das Lebendige auch der allgemeinen Natur und ihrer Erscheinung so tief empfinden.“ Koch sei, so heißt es hier abschließend, auf eine seltene Art mit der Natur eins geworden (ebd., 388f.).

Der Landschaftsmaler Joseph Anton Koch kann als ein Beispiel dafür gelten, wie sich Schelling, in enger Übereinstimmung mit dem Direktor der Akademie, Johann Peter Langer, gelungene Nachahmung der Natur vorstellte. Die Kompositionen aus verschiedenen, in genauer Naturbeobachtung gewonnenen Elementen basierten bei Koch auf fundierten geognostischen und erdgeschichtlichen Kenntnissen. Durch vorsichtige Idealisierung und Überhöhung, oft unterstützt von einer anspielungsreichen Staffage, gelingt es ihm, Landschaft mit symbolischer Bedeutung aufgeladen erscheinen zu lassen.

Der Autor ist wissenschaftlicher Mitarbeiter der Kommission zur Herausgabe der Schriften von Schelling.



GEBURTSTAG

Ein romanistischer Grandseigneur

DER ROMANISTISCHE SPRACHWISSENSCHAFTLER WOLF-DIETER STEMPEL, DER SEIT 1988 MITGLIED UNSERER AKADEMIE IST, FEIERTE AM 7. JULI 2009 SEINEN ACHTZIGSTEN GEBURTSTAG.

VON
WULF OESTERREICHER

Fächer können sich glücklich schätzen, wenn es in ihren Reihen Persönlichkeiten gibt, die die Disziplin kontinuierlich mitgeprägt haben und die in ihrer Tätigkeit, gewissermaßen wie in einem Brennspeigel, die wissenschaftsgeschichtlichen Entwicklungen zu bündeln vermögen. In diesem Sinne ist die akademische Laufbahn unseres romanistischen Kollegen Wolf-Dieter Stempel, die nunmehr über fünfundfünfzig Jahre andauert, exemplarisch zu nennen. Sie zeigt nicht allein die Veränderungen in der Ausrichtung und Interessenorientierung der Sprachwissenschaft, sondern auch die Versuche, über Fächergrenzen hinweg produktiv interdisziplinäre Fragestellungen und Kontakte auszuloten und zu etablieren. Es ist nicht übertrieben, wenn man ihn als einen der nicht gerade zahlreichen uns verbliebenen „Altmeister“ der Romanistik bezeichnet und zugleich als einen wirklichen *grand seigneur* unseres Faches.

Zum akademischen Werdegang

Das Gesagte tritt bereits in der knappen Beschreibung seines akademischen Weges deutlich hervor. Nach Studien in Marburg, Aix-en-Provence, Paris, Heidelberg und Lissabon – insbesondere Edmond



KOMMISSIONSARCHIV

Faral und Harri Meier zählten zu seinen Lehrern – wurde er 1954 in Heidelberg im Fach Romanische Philologie mit einer Arbeit zu den romanischen Obstbaumbezeichnungen promoviert.

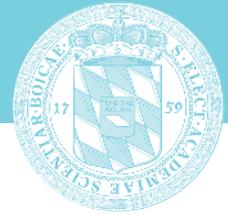
Markstein der romanischen historischen Syntax

Schon die Habilitation in Bonn, die 1964 unter dem Titel „Untersuchungen zur Satzverknüpfung im Altfranzösischen“ erschien, lässt aber die zeitgenössischen, onomasiologisch-etymologischen und morphologischen Interessen weit hinter sich, widmet sie sich doch in innovativer Weise dem Verhältnis parataktischer und hypotaktischer Konstruktionen in altfranzösischen Texten. Gegen die vorherrschenden Überzeugungen konnte Wolf-Dieter Stempel zeigen, dass die hier erscheinende Parataxe keineswegs durchweg

als Zeichen eines mündlich-primiveren Sprachzustands interpretiert werden darf, sondern gattungs- und diskurspezifischen Regularitäten folgt. Mit ihrer öffnenden Wirkung kann diese Habilitationsschrift als ein Markstein der Forschung in der romanischen historischen Syntax betrachtet werden; sie führte Stempel fast zwingend weiter zu textbezogenen und diskurspragmatischen, insbesondere zu gattungstheoretischen Fragen sowie zu Forschungsproblemen im Zusammenhang mit der gesprochenen Sprache.

Über Gießen, Bonn, Konstanz und Hamburg nach München

Nach Professuren in Gießen und Bonn nahm Wolf-Dieter Stempel 1967 einen Ruf an die Universität Konstanz an, wo sich mit der Forschungsgruppe „Poetik und Hermeneutik“ und mit reformierten Fakultätsstrukturen ein Umfeld auftat, das für seine weiteren wissenschaftlichen Interessenorientierungen bedeutsam werden sollte. 1973 nahm er – nach der Ablehnung eines Rufes nach Göttingen – ein romanistisches Ordinariat in Hamburg an, bevor er dann 1985 auf den sprachwissenschaftlichen Lehrstuhl für romanische Philologie an der Ludwig-Maximilians-Universität München wechselte.



Mitgliedschaften und Ehrungen

Erwähnt seien, neben seiner Tätigkeit als Dekan an der LMU München und als Mitglied der Senatskommission der DFG, auch seine zahlreichen Vortragsreisen und Gastprofessuren im Ausland, die ihn vor allem nach Frankreich (Bordeaux), Brasilien und in die USA (Stanford) führten. Wolf-Dieter Stempel war Mitglied der 2006 aufgelösten Joachim Jungius-Gesellschaft der Wissenschaften in Hamburg (seit 1974), er ist Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften (seit 1988) und der Academia Europea in London (seit 1990). 2002 verlieh ihm die Universität Köln die Ehrendoktorwürde.

Vielfältige Forschungsinteressen

Die Arbeiten in den zahlreichen Forschungsschwerpunkten von Wolf-Dieter Stempel, so wird zu Recht gerühmt, stellen eine glückliche Verbindung von linguistischen und literaturwissenschaftlich-ästhetischen Interessen dar, wobei jeweils textbasierter Materialreichtum, die Originalität der Fragestellungen, die theoretisch-argumentative Durchdringung der Probleme und ein souveräner Darstellungsstil kennzeichnend sind.

Diese Qualitäten kommen in allen seinen Arbeiten auf den Gebieten der historischen Syntax des Französischen, der romanischen Etymologie und Sprachgeographie, der altokzitanischen Lexikographie, der linguistischen Pragmatik, der Stilistik und Konversationsrhetorik, der Textlinguistik, der Semiotik, der Mündlichkeits- und Schriftlichkeitsforschung, vor allem auch in Arbeiten zu den romanischen Literaturen des Mittelalters muster- gültig zum Ausdruck. Dabei wird eine wissenschaftsgeschichtliche und wissenschaftssystematische Orientierung sichtbar, die sich aus

seinem Grenzgängertum zwischen Linguistik, Literaturwissenschaft, Ästhetik und Semiotik ergibt.

Zentrale Publikationen

Die Nennung der Titel der wichtigsten Bücher (nach den schon erwähnten Qualifikationsschriften), der zahlreichen herausgegebenen Bände sowie einiger wichtiger Aufsätze muss an dieser Stelle genügen: „Beiträge zur Textlinguistik“, 1971; „Texte der russischen Formalisten“, 1972; „Geschichte – Ereignis und Erzählung. Poetik und Hermeneutik V“, 1973; „Stereotypie und Selbstrepräsentation. Bemerkungen zur restringierten Schriftpraxis anhand französischer Briefe“, 1974; „Gestalt, Ganzheit, Struktur. Aus Vor- und Frühgeschichte des Strukturalismus in Deutschland“, 1978; „L’amour, elle appelle ça, L’amour tu connais pas“, 1981; „Dialog der Texte. Hamburger Kolloquium zur Intertextualität“, 1983; „Pluralität der Welten – Aspekte der Renaissance in der Romania“, 1987; „Notizen zu Nicole Oresmes’ Spracharbeit“, 1987; „Die schwierige Einheit der Romanischen Philologie“, 1987; „La ‚modernité‘ des débuts: La rhétorique de l’oralité chez Chrétien de Troyes“, 1993; „Musique naturele“. Interpretationen zur französischen Lyrik des Spätmittelalters“, 1995; „Zur Frage der Repräsentation gesprochener Sprache in der altfranzösischen Literatur“, 1998; „Idealistische Sprachwissenschaft“, 2001; „Grenzfälle der Satzhypothese“, 2004; „Natürliches Schreiben“. Randbemerkungen zu einer stilkritischen Konjunktur im 16. Jahrhundert“, 2005; „Konversation und Sprachwandel“, 2007.

Vorsitzender einer Akademiekommission

Seit 1996 erscheinen regelmäßig die Faszikel des „Dictionnaire de l’occitan médiéval“, das Wolf-

Dieter Stempel als Vorsitzender der Kommission für die Herausgabe eines altokzitanischen Wörterbuches der Bayerischen Akademie der Wissenschaften im Rahmen des von der Bundesrepublik Deutschland und vom Freistaat Bayern geförderten Akademienprogramms herausgibt.

Mitherausgeber des „Romanistischen Jahrbuchs“

Von besonderer Bedeutung ist schließlich seine Tätigkeit als linguistisch verantwortlicher Mitherausgeber der renommierten, im Verlag de Gruyter erscheinenden Zeitschrift „Romanistisches Jahrbuch“, die von den wissenschaftlichen Kontakten Wolf-Dieter Stempels, seinem weiten Problemhorizont, seiner Erfahrung und seinem unbestechlichen Urteil profitiert. Nicht zuletzt durch diese Tätigkeit steht er nach wie vor in intensivem Kontakt mit einer breiten romanistisch-linguistischen Öffentlichkeit im In- und Ausland.

Es ist Freunden, Schülern und Kollegen eine große Freude, dass Wolf-Dieter Stempel seinen 80. Geburtstag in gewohnter Aktivität und guter Gesundheit im Kreise seiner Familie verbringen konnte.



Der Autor ist o. Professor für Romanische Philologie an der Ludwig-Maximilians-Universität München und seit 2003 ordentliches Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften.

NACHRUF

Doyen der Vorderasiatischen Archäologie

DER ARCHÄOLOGE BARTHEL HROUDA, SEIT 1980 ORDENTLICHES MITGLIED DER BAYERISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN, VERSTARB KURZ NACH SEINEM 80. GEBURTSTAG.

VON STEPHAN KROLL

Am 19. Juli 2009 starb überraschend Barthel Hrouda kurz nach seinem 80. Geburtstag, den er noch unbeschwert und fröhlich im Kreise der Familie gefeiert hatte. Er war international einer der angesehensten Vertreter des Faches Vorderasiatische Archäologie, Autor zahlreicher archäologischer Standardwerke, ein begeisterter Ausgräber und seinen Studenten ein strenger, aber wohlwollender Lehrer.

Feldforscher, Autor zahlreicher Standardwerke und engagierter akademischer Lehrer: Barthel Hrouda (1929–2009).

Studium in West-Berlin

Barthel Hrouda wurde am 28. Juni 1929 in Berlin geboren. Seine schulische Ausbildung absolvierte er in den schweren Kriegs- und Nachkriegsjahren am Humanistischen Gymnasium zum Grauen Kloster in Berlin, wo er 1947 das Abitur ablegte. Ein Antrag im Herbst 1947 zum Studium an der Humboldt-Universität in Ost-Berlin wurde abgelehnt. Doch mit Erfolg bewarb er sich als Hilfskraft an der Vorderasiatischen Abteilung der ehemals Staatlichen Museen zu Berlin bei Walter Andrae (dem Ausgräber von Assur zu Beginn des 20. Jahrhunderts).

Ein Jahr später konnte er dann jedoch mit dem Studium an der neu gegründeten Freien Universität in West-Berlin beginnen. Er studierte Vorderasiatische Altertumskunde bei Anton Moortgat, als Nebenfach

Klassische Archäologie bei Friedrich Wilhelm Goethert und Altorientalistik bei Johannes Friedrich.

1954 wurde er mit der Arbeit „Assur und die bemalte Keramik des zweiten Jahrtausends“ promoviert. Bereits vor der Promotion konnte er an einer Expedition in den Vorderen Orient, an der Ausgrabung Uruk-Warka im heutigen Süd-Irak unter der Leitung von Heinrich Lenzen, teilnehmen. Von 1955 bis 1964 war er dann ständiges Mitglied der von Anton Moortgat im Namen der Max-Freiherr-von-Oppenheim-Stiftung durchgeführten Ausgrabungen in Nord-Syrien, speziell auf dem Tell Chuera. Die Max-Freiherr-von-Oppenheim-Stiftung beauftragte ihn zudem ab dem Jahre 1955, die bis dahin unveröffentlichten Kleinfunde vom Tell Halaf zu bearbeiten und zu publizieren.

Saarbrücken, München, Berlin – und wieder München

Anfang 1960 übernahm er die Assistentenstelle am Institut für Vor- und Frühgeschichte der Universität des Saarlandes bei Rolf Hachmann. Dort habilitierte er sich 1963 mit der Arbeit „Kulturgeschichte des Assyrischen Flachbildes“. 1964 nahm er den Ruf nach München an das Institut für Vor- und Frühgeschichte an, wo Joachim Werner weitsichtig die Stelle eines Extraordinarius für Vorderasiatische Vor- und Frühgeschichte geschaffen hatte. Doch schon 1967 folgte er



BADW

dem Ruf nach Berlin, wo er den Lehrstuhl für Vorderasiatische Altertumskunde seines hochverehrten Lehrers Anton Moortgat übernahm. Dieser Aufenthalt war jedoch nur von kurzer Dauer; aus vielerlei Gründen entwickelte sich der erträumte Lehrstuhl zum Albtraum. So war er dankbar, dass wiederum Joachim Werner ihm in München die Möglichkeit gab, 1969 auf eine nun zum Lehrstuhl erweiterte Professur für Vorderasiatische Vor- und Frühgeschichte zurückkehren zu können. Den Lehrstuhl, der wurde später in Vorderasiatische Archäologie umbenannt wurde, hatte er bis zu seiner Emeritierung im Jahre 1994 inne.

Großes Grabungsprojekt in der alten Königsstadt Isin

Hier in München entwickelte sich eine fruchtbare Zusammenarbeit insbesondere mit dem Lehrstuhl

für Assyriologie, mit Dietz Otto Edzard. Auf Edzard ging der Vorschlag zurück, in Mesopotamien ein ganz neues Ausgrabungsprojekt einer bisher kaum bekannten Epoche in Angriff zu nehmen: die 4.000 Jahre alte Königsstadt Isin, in der sich das zentrale Heiligtum der Heilgöttin Gula befand. Von 1973 bis 1989 führte Barthel Hrouda mit einem Team internationaler Wissenschaftler Ausgrabungen in Isin durch. Es ist ihm hier sein Fleiß und sein Durchsetzungsvermögen ganz hoch anzurechnen. In vier umfangreichen Bänden wurden unter der Schirmherrschaft der Bayerischen Akademie der Wissenschaften sämtliche Grabungsergebnisse unmittelbar publiziert, eine Seltenheit in der Vorderasiatischen Archäologie, wo man auf Endpublikationen oft Jahrzehnte wartet.

Wiederum auf Vorschlag seines Mentors Joachim Werner wurde Barthel Hrouda 1980 zum ordentlichen Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften gewählt. Dort war er langjährig tätig in der Kommission für Keilschriftforschung und Vorderasiatische Archäologie, die er zusammen mit Dietz Otto Edzard abwechselnd leitete. Bereits 1976 war er zum ordentlichen Mitglied des Deutschen Archäologischen Instituts gewählt worden; 1981 wählte ihn die Königlich Belgische Akademie der Wissenschaften zu ihrem Mitglied. 1990 ernannte ihn die Türkische Historische Kommission (Türk Tarih Kurumu) zu ihrem Ehrenmitglied.

Zahlreiche Standardwerke

Barthel Hroudas Name ist nicht nur mit seinen Ausgrabungen verbunden: dem oben genannten Isin, den Grabungen in der Assyrerhauptstadt Assur (1989–1990) und auf dem Sirkeli Höyük bei Adana (1992–1995). Seiner regen Publikationstätigkeit verdanken wir neben den Ausgrabungsberichten

und zahlreichen Einzelstudien zu aktuellen Forschungsproblemen vor allem eine Reihe von Standardwerken, deren Lektüre bis heute zum Curriculum angehender Vorderasiatischer Archäologen gehört. Besonders zu nennen ist das „Handbuch der Archäologie. Vorderasien I. Mesopotamien, Babylonien, Iran und Anatolien“ (München: C.H. Beck, 1971), die Neubearbeitung der klassischen Bücher von Walter Andrae „Das wieder erstandene Assur“ (München: C.H. Beck, 1977) und Robert Koldewey „Das wieder erstehende Babylon“ (München: C.H. Beck, 1980). Ein großer Erfolg wurde das 1991 erschienene, reich bebilderte Werk „Der alte Orient: Geschichte und Kultur des alten Vorderasien“, das er zusammen mit Jean Bottéro herausgab. Es wurde mehrfach neu aufgelegt, eine Übersetzung ins Französische folgte.

Engagement als akademischer Lehrer

Bei all diesen Leistungen darf jedoch seine Tätigkeit als akademischer Lehrer, als Leiter seines Instituts nicht vergessen werden, ein Aufgabenbereich, der oft bei der Beschreibung einer Lebensleistung entfällt. Ein erster kleiner Stamm an Schülern folgte ihm 1967 von München nach Berlin und 1969 wieder zurück nach München. Sie waren die Ersten von fast dreißig, die von ihm ab 1971 in München promoviert wurden, ebenso viele führte er ab 1984 zum neu geschaffenen Magister. Er trieb, er drängte uns, sein Tadel konnte vernichtend sein, aber er wusste zu loben, zu fördern. Dies tat er nicht nur im täglichen Lehrbetrieb, fast alle seine Schüler machten ihre ersten Erfahrungen in der Feldforschung auf einer seiner Ausgrabungen. Andere vermittelte er auf Grabungen befreundeter Kollegen. Diese Ausbildung und die Zusammenarbeit insbesondere mit den Naturwissenschaften war ihm besonders wichtig und

ein lebenslanges Anliegen. Eine interdisziplinäre Lehrveranstaltung zu naturwissenschaftlichen Methoden führte er erstmals an der LMU ein. Die Publikation, die daraus hervorging, „Methoden der Archäologie: Eine Einführung in ihre naturwissenschaftlichen Techniken“ (München: C.H. Beck, 1978), war leider bereits kurz nach Erscheinen vergriffen.

Aber nicht nur diese Kooperation war ihm wichtig, auch die Erweiterung und Abdeckung seines eigenen Fachs durch Fachleute war ihm ein Anliegen. Immer wieder sorgte er durch Gastprofessuren und Lehraufträge dafür, dass seine Studenten auch andere Ansichten kennen lernen konnten. Ihm, der fast den gesamten Nahen Osten kannte, war es selbst nie vergönnt, den Iran mit seiner Vielzahl antiker Stätten zu besuchen. Umso mehr war er darauf bedacht, Fachleute für den Iran, wie z. B. Peter Calmeyer vom DAI Abt. Teheran, über Jahrzehnte in den Lehrbetrieb mit einzubinden. Ein besonderer Erfolg seines Wirkens stellte sich nach seiner Emeritierung ein, als sich innerhalb kurzer Zeit sechs seiner Schüler durch Habilitation weiter qualifizierten.

Seine Kollegen, seine Studenten, seine Mitarbeiter haben ihn hoch geschätzt, als eindeutigen, wegweisenden, klar bestimmenden, nicht immer einfachen, aber doch gerechten Chef. Sein Andenken wird weiterleben in seinen zahlreichen Publikationen, in seinen Schülern, aber auch in vielen kleinen Erlebnissen, die uns über viele Jahre mit ihm und seiner schnoddrigen Berliner Art verband.



Der Autor ist zur Zeit Dyson Fellow (Hasanlu Project) am University of Pennsylvania Museum of Archaeology and Anthropology. Zuvor war er am Institut für Vorderasiatische Archäologie der LMU München tätig.

AKADEMIE INTERN

Kurz notiert

VON GISELA VON KLAUDY

RUNDE GEBURTSTAGE

95 JAHRE

Prof. Dr. Herbert Franke, Professor emeritus für Ostasiatische Kultur- und Sprachwissenschaft, am 27. September 2009.

Prof. Dr. Daniel D. Eley, Professor emeritus für Physikalische Chemie, am 1. Oktober 2009.

80 JAHRE

Prof. Dr. Christoph Rüdhardt, Professor emeritus für Organische Chemie, am 10. August 2009.

Prof. Dr. Dr. h. c. mult. Gottfried Landwehr, Professor emeritus für Experimentalphysik, am 22. August 2009.

70 JAHRE

Prof. Dr. Walter Neupert, Professor emeritus für Physiologische Chemie, am 24. Oktober 2009.

Prof. Dr. Peter Thiergen, Professor i. R. für Slavische Philologie, am 17. Oktober 2009.

65 JAHRE

Alan Ferguson Rodger, Lord Rodger of Earlsferry, Lord of Appeal in Ordinary, am 18. September 2009.

VERSTORBEN

Prof. Dr. Piotr Słonimski, Professor emeritus für Genetik, * 9. November 1922 † 25. April 2009.

Herbert Peregovich, technischer Mitarbeiter am Leibniz-Rechenzentrum (LRZ) * 30. Juni 1963 † 1. September 2009.

ORDEN, PREISE, EHRUNGEN

Prof. Dr. Dr. h. c. mult. Jörg Hacker, Professor für Molekulare Infektionsbiologie, Verdienstkreuz am Bande der Bundesrepublik Deutschland.

AUSGESCHIEDEN

Dr. Andreas E. Müller, wissenschaftlicher Mitarbeiter der Kommission für die Herausgabe des Corpus der griechischen Urkunden des Mittelalters und der neueren Zeit, wegen Übernahme einer Professur an der Universität Wien, am 31. August 2009.

Wolfgang A. Mayer, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Volkskunde, am 1. Oktober 2009.

Gisela Modrow, Registratorin in der Kommission für Mundartforschung, am 31. Oktober 2009.

Mandy Lindemann, Beamtin in der Akademie-Verwaltung, am 31. Oktober 2009.

Petra Turgut, Verwaltungsangestellte am Leibniz-Rechenzentrum, am 31. Oktober 2009.

DIENSTJUBILÄEN

25-jähriges Dienstjubiläum: **Alois Haier,** technischer Mitarbeiter am Leibniz-Rechenzentrum, am 15. Mai 2009.

Heinrich Glose, technischer Mitarbeiter am Leibniz-Rechenzentrum, am 30. September 2009.

Josef Heilmeier, technischer Mitarbeiter am Leibniz-Rechenzentrum, am 2. Oktober 2009.

Dr. Michael Bopp, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Leibniz-Rechenzentrum, am 13. Oktober 2009.

Dr. Alfred Klepsch, wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Kommission für Mundartforschung, am 1. November 2009.



WAHLEN IN DEN KOMMISSIONEN

Prof. Dr. Hans-Peter Bunge, Professor für Geophysik, in die Kommission für Glaziologie.

Prof. Dr. Johannes Huber, Professor für Informationsübertragung, in das BAfW Forum Technologie.

Prof. Dr. Max Pfister, Wiederwahl in die Kommission für die Herausgabe eines altokzitanischen Wörterbuches.

Prof. Dr. Hans-Werner Eroms und **Prof. Dr. Werner König,** Wiederwahl in die Kommission für Mundartforschung.

Prof. Dr. Franz-Karl Ehrhard, Prof. Dr. Michael Hahn und **Prof. Dr. Adelheid Mette,** Wiederwahl in die Kommission für zentral- und ostasiatische Studien.



Halbzeit im Jubiläumsjahr: Am 24. Juli 2009 fand das Akademie-Sommerfest in der Bibliothek und in deren Vorraum statt. Neben Speis' und Trank gab es auch reichlich Gelegenheit zu tanzen, unter anderem die Münchner Française (unten). Tanzmeister war Dr. Wolfgang Mayer vom Institut für Volkskunde bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Es spielten die „Tanzmusi Quietschfidel“ und die „Salonmusik Mittelhammer“ (links).



BEIDE ABB.: D. EINZEL

WEITERE PERSONALIA



R. MERKERT

Prof. Dr. Dr. h. c. mult. Jörg Hacker, Professor für Molekulare Infektionsbiologie, Wahl zum Präsidenten der Akademie der Naturforscher, Leopoldina. Nationale Akademie der Wissenschaften (ab 1. März 2010).

Prof. Dr. Martin Lohse, Professor für Pharmakologie und Toxikologie, Wahl zum Vizepräsidenten der Leopoldina (ab 1. März 2010).

Prof. Dr. Heinz-Gerd Hegering, ehemaliger Vorsitzender des Direktoriums des Leibniz-Rechenzentrums, Ernennung zum Fellow der Gesellschaft für Informatik.

Dr. Marcus Zagermann, wissenschaftlicher Mitarbeiter der Kommission zur vergleichenden Archäologie römischer Alpen- und Donauländer, Auszeichnung mit dem Ralf-Dahrendorf-Preis der „Badischen Zeitung“ für seine Dissertation „Der Breisacher Münsterberg. Die römerzeitlichen Befunde und Funde der Ausgrabungen von 1980 bis 1986“.

Dr. Dr. Hans Georg von Manz und **Dr. Ives Radrizzani**, wissenschaftliche Mitarbeiter der Kommission zur Herausgabe der Schriften von Schelling, Ernennung zu Privatdozenten an der Fakultät für Philosophie, Wissenschaftstheorie und Religionswissenschaft der LMU München.

Prof. Dr. Hubert Glaser, Mitglied in der Kommission für bayerische Landesgeschichte, Auszeichnung mit dem Kulturpreis der Bayerischen Landesstiftung.

PD Dr. Roman Deutinger, wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Kommission für das Repertorium „Geschichtsquellen des deutschen Mittelalters“, Vertretung am Lehrstuhl für Mittelalterliche Geschichte der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt.

Dr. Martina Giese, Vertretung von PD Dr. Roman Deutinger in der Kommission für das Repertorium „Geschichtsquellen des deutschen Mittelalters“.



UNI FREIBURG

In der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg erhielt der Archäologe Dr. Marcus Zagermann (links) am 21. Oktober 2009 von dem Verleger Dr. Christian H. Hodeige den Ralf-Dahrendorf-Preis der „Badischen Zeitung“ für seine Dissertation „Der Breisacher Münsterberg“.



ARCHIV

Das Gedächtnis der Akademie

SEIT SOMMER 2009 PRÄSENTIERT SICH DAS AKADEMIE-ARCHIV IN NEUER FORM.

Mit vereinten Kräften entstand aus dem Aktenlager ein moderner Archiv- und Benützungsräum.



tons gelegt. Gleichzeitig wurden die Bestände in systematischer und chronologischer Ordnung zusammengeführt. Die neue Aufstellung in 12 durchnummerierten Metallschränken wurde in einer EDV-gestützten Übersicht dokumentiert, die jetzt als Findmittel bereitsteht.

ALLE ABB.: PRIVAT

In der Mitte des Raumes stehen nun moderne Arbeitstische für Benutzer und Archivmitarbeiter. Für archivarische Verzeichnungsarbeiten gibt es einen Computer mit dem auch im übrigen staatlichen Archivwesen verwendeten Verzeichnungsprogramm FAUST 5. In einem Regal neben der Eingangstür werden die bereitgestellten Akten für Benutzer bzw. die zurückgegebenen Unterlagen, das Findbuch sowie eine kleine Handbibliothek aufbewahrt.

Nachdem so die Voraussetzungen für eine professionelle Erschließung geschaffen sind, werden die Archivbestände in den nächsten Jahren Schritt für Schritt elektronisch verzeichnet und in FAUST 5 aufgenommen. Alle fertig gestellten Findbücher werden fortan in der neuen Rubrik „BAAdW digital“ der Homepage der BAAdW öffentlich zugänglich gemacht. Das Inventar der ca. 3.600 Mitgliederakten ist bereits seit Herbst 2009 online.



Die Autorin leitet seit 2008 das Archiv der Bayerischen Akademie der Wissenschaften und die Abteilung V im Bayerischen Hauptstaatsarchiv.

VON SYLVIA KRAUSS

Wenn man in den letzten Jahren das Archiv der Bayerischen Akademie der Wissenschaften in der Münchner Residenz betrat, wurde man von einem düsteren, verstaubten Raum empfangen. An den Wänden standen alte offene Holzregale, bis zur Decke mit Aktenordnern gefüllt. In die Mitte des kleinen Raumes waren nachträglich hohe Metallschränke direkt unter den Deckenleuchten aufgestellt worden, so dass das Licht stark verschattet wurde. An den wenigen freien Stellen standen kleine Holztischchen für die Archivbenutzer. Der Eindruck, den der Raum vermittelte, erfüllte alle herkömmlichen Klischeevorstellungen von einem Archiv und der Tätigkeit des Archivars.

Im Sommer 2009 wurde dieser seit 50 Jahren unveränderten „Idylle“ ein Ende bereitet. Anlass war das 250. Jubiläum der Akademiegründung. In diesem Jahr drehte sich alles um die Geschichte der Akademie. Woher sollte man etwas darüber erfahren, wenn nicht aus

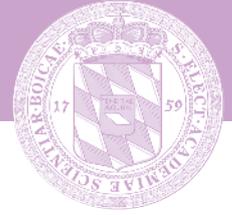
ihrer historischen Überlieferung, also aus ihrem Archiv. Es stellte sich heraus, dass die Bestände des Archivs grobenteils überhaupt nicht benutzbar waren: sie waren nicht inventarisiert. Es gab keine Findmittel, geschweige denn eine systematische Aufstellung der Akten. Als großes Problem erwies sich auch, dass die Archivalien, die häufig datenschutzwürdiges Material beinhalten, offen zugänglich waren.

Moderne archivische Standards

Die Neuorganisation des Archivmagazins wurde mit Hilfe von drei studentischen Hilfskräften in Angriff genommen und innerhalb von vier Wochen realisiert. Holzschränke und Regale wurden entfernt und durch moderne abschließbare Metallschränke ersetzt. Sämtliche Akten und Nachlässe (ca. 25) wurden nach modernen archivischen Standards konservatorisch behandelt, d. h. es wurden alle Metallteile entfernt, der Inhalt aus den Aktenordnern entnommen und auf Plastikbügel zwischen Pappdeckel aufgezogen, diese beschriftet und in säurefreie Stülpedeckelkar-

Hinweis

Informationen zum Archiv der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, den Öffnungszeiten und Beständen finden Sie unter www.badw.de/archiv/index.html



TAGUNG

Auf dem Weg in das digitale Zeitalter

HISTORISCH-BIOGRAPHISCHE LEXIKA AUF DEM WEG IN DAS DIGITALE ZEITALTER – DIESER UNUMKEHRBARE TREND WIRFT ZAHLREICHE FRAGEN AUF. SIE SIND THEMA EINER VON DER DEUTSCHEN FORSCHUNGSGEMEINSCHAFT FINANZIERTEN INTERNATIONALEN TAGUNG, DIE DIE NEUE DEUTSCHE BIOGRAPHIE UND DIE BAYERISCHE STAATSBIBLIOTHEK IM FEBRUAR 2010 IN MÜNCHEN AUSRICHTEN.

VON
KARL-ULRICH GELBERG

Im Juni dieses Jahres ging das Biographie-Portal (www.biographie-portal.eu) online, das Ergebnis der 2007 begonnenen Kooperation von Allgemeiner und Neuer Deutscher Biographie (NDB), Historischem Lexikon der Schweiz (HLS), Österreichischem Biographischen Lexikon (ÖBL) und Bayerischer Staatsbibliothek (vgl. „Akademie Aktuell“ 03/2009 S. 22f.).

Dieses Angebot soll sukzessive zu einem europäischen Informationsportal ausgebaut und um regionale Angebote wie z. B. die Sächsische Biografie, die Hessische Biografie oder das biographische Lexikon der böhmischen Länder sowie Lexika etwa aus Belgien, den Niederlanden oder Schweden erweitert werden. Auch Ressourcen wie Bilder oder Tondokumente sollen zukünftig in das Angebot eingebunden werden.

Internationale Vernetzung

Um diese ambitionierten Ziele zu verwirklichen, muss eine Reihe von Fragen geklärt werden, wie die Mehrsprachigkeit, technische, formale und inhaltliche Standards, eine einheitliche Recherche (Stichwort Normdaten), Schnittstellen, Formen der Vernetzung und Präsentation und vieles mehr. Die

von der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften und der Bayerischen Staatsbibliothek im Februar 2010 veranstaltete internationale Fachtagung, an der Historiker, Bibliothekare und technische Experten aus mittel- und osteuropäischen Staaten, den USA, Australien und Israel teilnehmen werden, verfolgt daher das Ziel, nach zukunftsfähigen Wegen für Nachschlagewerke im digitalen Zeitalter zu suchen. Die Veranstalter wollen zu einer internationalen und multimedialen Vernetzung von Informationsangeboten gelangen.

Im ersten Themenblock wird das internationale Biographie-Portal vorgestellt. Im Zentrum der Diskussion stehen Fragen der Standardisierung von Informationen, die Voraussetzung für eine Erweiterung des Angebots durch Zusammenarbeit mit weiteren Nachschlagewerken ist. Deren Leistungen und Möglichkeiten gilt es im zweiten Themenblock zu erörtern. Führende nationale und internationale Lexikonprojekte werden präsentiert. Es freut die Veranstalter dabei besonders, dass die Tagung international auf große Resonanz stößt. So wird Lawrence Goldman, seit 2004 Editor des Oxford Dictionary of National Biography, dieses momentan technisch wohl avancierteste digitale historisch-biographische Lexikon vorstellen.

Im dritten Themenblock werden sich Experten dem Thema „Technische Standards, Schnittstellen und Formen der Vernetzung von Präsentationen“ widmen, während Fragen zur „Usability und Multimedialität lexikographischer Projekte im Internet“ am Morgen des letzten Konferenztags zur Sprache kommen. Eine abschließende Podiumsdiskussion u. a. mit Hans Günter Hockerts (Herausgeber der NDB), Klaus Beerbohm (EU-Projektberatung), Ulrich Johannes Schneider (Direktor UB Leipzig), Lawrence Goldman, Marco Jorio (Historisches Lexikon der Schweiz) und Martina Schattkowsky (Sächsische Biografie) fasst die Zukunftsperspektiven zusammen.

Öffentlicher Abendvortrag

Im Rahmen der Tagung findet am 25. Februar 2010 um 19.15 Uhr im Historischen Kolleg ein öffentlicher Abendvortrag statt: Der Londoner Zeithistoriker Peter Longrich spricht über die Grundlagen biographischer Arbeit. Sein Vortrag lautet: „Biographische Zugänge zur Erforschung des NS-Regimes: das Beispiel Heinrich Himmler“.



Der Autor ist Geschäftsführer der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, die die Neue Deutsche Biographie herausgibt.

Tagung

„Vom Nachschlagewerk zum Informationssystem / From Reference Work to Information System“.

25. bis 27. Februar 2010 in München, Veranstaltungsorte: Historisches Kolleg und Bayerische Staatsbibliothek.

Kontakt: Dr. Stefan Jordan, Neue Deutsche Biographie, E-Mail: Jordan@ndb.badw.de

Anmeldung: bis 31. Jan. 2010 unter Histkomm@hk.badw-muenchen.de

Das detaillierte Programm finden Sie unter www.historische-kommission-muenchen.de/index.php?seite=aktuell

NEUE REIHE

Grenzfragen von Natur- und Geistes- wissenschaften

WIE ENTWICKELT SICH DIE FORSCHUNG AN DEN SCHNITTSTELLEN ZWISCHEN NATUR- UND GEISTESWISSENSCHAFTEN? EINE GESPRÄCHSREIHE DER BAYERISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN IN KOOPERATION MIT DER BAYERISCHEN STAATSBIBLIOTHEK GIBT AUSKUNFT.

VON ELLEN LATZIN

Die Dynamik der modernen Forschung überwindet zunehmend die Grenzen der einzelnen Wissenschaften. Neue Methoden eröffnen neue und immer tiefere Einblicke nicht nur in den Mikrokosmos des Lebendigen, sondern auch in die Naturgeschichte des Menschen und die biologischen Bedingungen seines Verhaltens. Unvermeidlich geraten damit Fragen in das Blickfeld der Naturwissenschaften, die bisher allein von den Geisteswissenschaften beantwortet wurden. Die darin liegende Herausforderung trifft die Vertreter beider Wissenschaftskulturen weitgehend unvorbereitet.

Im transdisziplinären Dialog unternimmt die von Dietmar Willoweit konzipierte neue Gesprächsreihe „Grenzfragen. Naturwissenschaften und Geisteswissenschaften im Gespräch“ den Versuch, Bedeutung und Grenzen neuer Erkenntnisse für unser Weltverständnis abzuwägen und zur Klärung beizutragen. Es diskutieren jeweils ein Natur- und ein Geisteswissenschaftler.

Menschwerdung und Kultur

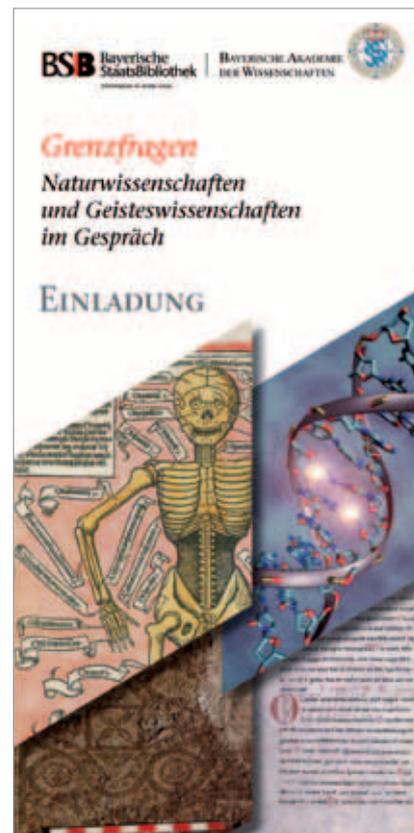
Den Auftakt gestalten **Friedemann Schrenk**, Paläoanthropologe an der Universität Frankfurt, und **Michael Bolus** vom Institut für Ur- und Frühgeschichte und Archäologie des Mittelalters an der Universität Tübingen am 25. November 2009 mit einem Gespräch über „Menschwerdung und Kultur“. Im Mittelpunkt des Abends steht die Begegnung von Paläoanthropologie und Urgeschichte im Projekt „The role of culture in early expansions of humans“ der Heidelberger Akademie der Wissenschaften. Das Projekt rekonstruiert die raumzeitlichen Wanderungsmuster von Homininen in Afrika, Asien und Europa und untersucht die natürlichen und kulturellen Bedingungen ihrer Ausbreitung. Der Sinologe **Thomas O. Höllmann** (LMU München), Sekretar der Philosophisch-historischen Klasse der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, moderiert das Gespräch.

Gehirn und Geist

Mit der Schnittstelle zwischen Gehirn und Geist befassen sich am 10. Dezember 2009 der Neurobiologe **Benedikt Grothe** (LMU München und Akademiemitglied) und der Philosoph **Pirmin Stekeler-Weithofer** (Universität Leipzig, Präsident der Sächsischen Akademie der Wissenschaften). Es moderiert der Rechtsphilosoph und Verfassungsjurist **Hasso Hofmann** (Humboldt-Universität Berlin sowie Akademiemitglied).

Warum gibt es Kriege?

Diese Frage diskutieren zum Abschluss der Gesprächsreihe am 12. Januar 2010 **Bernhard Verbeek** (Universität Dortmund) und **Dieter Langewiesche** (Universität Tübingen und Mitglied der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften). Dabei stehen die biologischen und die historischen Ursachen gewaltsamer Konflikte im Mittelpunkt. Es moderiert **Dietmar Willoweit**, Präsident der Bayerischen Akademie der Wissenschaften.



Hinweis

Die drei Abende der Reihe „Grenzfragen“ finden am 25.11. und 10.12.2009 sowie am 12.1.2010 im Fürstensaal der Bayerischen Staatsbibliothek statt.
Ludwigstr. 16, 80539 München, 1. Stock

Alle Gespräche beginnen um 18.00 Uhr. Der Eintritt ist frei. Anmeldung unter veranstaltungen@bsb-muenchen.de oder Tel. 089-28638-2115.

VORSCHAU

Dezember 2009 bis März 2010

Sa., 5. Dez. 2009

Wissenswelten. Von der Keilschrift bis zur Nanotechnologie

Tag der Offenen Tür in der BAdW
Experimente, Gespräche mit Experten, Kinder- und Jugendprogramm, Filme, Führungen u. v. m.
Alfons-Goppel-Str. 11,
80539 München (in der Residenz)
10.00–18.00 Uhr

Mi., 9. Dez. 2009

Neuerscheinungen 2009

Buchpräsentation der Kommission für bayerische Landesgeschichte.
Phil.-hist. Sitzungssaal, 19.00 Uhr
Nur mit Anmeldung unter:
post@kbl.badw.de

Do., 10. Dez. 2009

Gehirn und Geist. Neurobiologie und Philosophie im Dialog

Gesprächsabend mit Prof. Dr. Benedikt Grothe (LMU München) und Prof. Dr. Pirmin Stekeler-Weithofer (Universität Leipzig)
Moderation: Prof. Dr. Hasso Hofmann (HU Berlin)
Gesprächsreihe „Grenzfragen. Naturwissenschaften und Geisteswissenschaften im Gespräch“ in Kooperation mit der Bayerischen Staatsbibliothek.
Bayerische Staatsbibliothek, Fürstensaal, Ludwigstr. 16, 80539 München, 18.00 Uhr

Di., 12. Jan. 2010

Warum gibt es Kriege? Biologische und historische Ursachen

Gesprächsabend mit Prof. Dr. Bernhard Verbeek (Universität Dortmund) und Prof. Dr. Dieter Lange-wiesche (Universität Tübingen)
Moderation: Prof. Dr. Dietmar Willoweit (Präsident der BAdW)
Gesprächsreihe „Grenzfragen. Naturwissenschaften und Geisteswissenschaften im Gespräch“.

Bayerische Staatsbibliothek, Fürstensaal, Ludwigstr. 16, 80539 München, 18.00 Uhr

Mo., 18. Jan. 2010

Ohne Mehrheitsentscheidung keine Demokratie. Kollektives Entscheiden und politischer Raum bei den Griechen

Vortrag von Prof. Dr. Egon Flaig (Universität Greifswald), Stipendiat des Historischen Kollegs.
Plenarsaal, 19.15 Uhr

Mo., 25. Jan. 2010

Biologische Wurzeln des Spielens

Prof. Dr. Josef Reicholf (Zoologische Staatssammlung München)
Vortragsreihe „Spiel und Spielen aus wissenschaftlicher Sicht“ des Sprecherkollegiums der BAdW.
Plenarsaal, 16.00 Uhr

Mo., 22. Feb. 2010

Von Spielern, Wortspielern und vom Spiel mit Tönen

Dr. Bernhold Schmid (Musik-historische Kommission der BAdW)
Vortragsreihe „Spiel und Spielen aus wissenschaftlicher Sicht“ des Sprecherkollegiums der BAdW.
Plenarsaal, 16.00 Uhr

Mi., 24. bis Fr., 26. Feb. 2010

Von Bayern nach Italien. Transalpinen Transfer in der Frühen Neuzeit

Symposium der Kommission für bayerische Landesgeschichte bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften.
Saal der Phil.-hist. Klasse
Beginn: 24.2.2009, 18.00 Uhr
Nur mit Anmeldung unter:
post@kbl.badw.de

Do., 25. bis Sa., 27. Feb. 2010

Vom Nachschlagewerk zum Informationssystem

Tagung der Neuen Deutschen Biographie der Historischen Kommission und der Bayerischen Staatsbibliothek.
Historisches Kolleg,
Kaulbachstr. 15, 80539 München und Bayerische Staatsbibliothek, Ludwigstr. 16, 80539 München
Anmeldung bis 31.1.2010 erforderlich: Histkomm@hk.badw.de

Do., 25. Feb. 2010

Biographische Zugänge zur Erforschung des NS-Regimes: das Beispiel Heinrich Himmler

Öffentlicher Abendvortrag von Prof. Dr. Peter Longerich (University of London) im Rahmen der Tagung „Vom Nachschlagewerk zum Informationssystem“.
Historisches Kolleg, Kaulbachstr. 15, 80539 München, 19.15 Uhr

Mi., 3. März 2010

Die Einheit der Wissenschaft und der Eigensinn der Disziplinen. Zur Konkurrenz zweier Denkformen im 12. und 13. Jahrhundert

Vortrag von Prof. Dr. Frank Rexroth (Universität Göttingen) zur Jahresversammlung von Historischer Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften und Monumenta Germaniae Historica.
Plenarsaal, 18.00 Uhr

Mo., 15. März 2010

Was Wissenschaftler aus Computerspielen machen (können)

Dr. Helmut Satzger (Leibniz-Rechenzentrum)
Vortragsreihe „Spiel und Spielen aus wissenschaftlicher Sicht“ des Sprecherkollegiums der BAdW.
Plenarsaal, 16.00 Uhr

Hinweis

Bitte beachten Sie auch unsere aktuellen Ankündigungen im Internet unter www.badw.de/aktuell/termine.html.
Dort finden Sie Informationen zu Tagungsprogrammen, Anmeldefristen u. ä.



ÜBERBLICK

Die Bayerische Akademie der Wissenschaften



BADWICH, SCHWARZ

Beim Umbau des Nordostflügels der Münchner Residenz in den 1950er Jahren wurde für die Akademie ein neuer Eingang in der klassizistischen Fassade des Klenze-Traktes geschaffen.

Die Bayerische Akademie der Wissenschaften, gegründet 1759 von Kurfürst Max III. Joseph, ist eine der größten und ältesten Wissenschaftsakademien in Deutschland. Sie ist zugleich Gelehrten-gesellschaft und Forschungseinrichtung von internationalem Rang.

Gelehrte Gemeinschaft

Die Mitglieder bilden die gelehrte Gesellschaft der Akademie. Sitzungsgemäß müssen sie durch ihre Forschungen „zu einer wesentlichen Erweiterung des Wissensbestandes“ ihres Faches beigetragen haben. Die Akademie besitzt das Selbstergänzungsrecht, d. h. Mitglied kann nur werden, wer auf Vorschlag von Akademiemitgliedern ohne äußeres Zutun ausschließlich nach seinem wissenschaftlichen Ansehen gewählt wird. Die ordentlichen Mitglieder haben ihren Wohnsitz im

Freistaat Bayern. Sie allein sind stimmberechtigt und zur Teilnahme an den Sitzungen und Arbeiten der Akademie verpflichtet. Derzeit hat die Akademie 165 ordentliche Mitglieder, 153 korrespondierende (auswärtige) sowie ein Ehrenmitglied.

Außeruniversitäre Forschungseinrichtung

Die rund 330 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Akademie betreiben Grundlagenforschung in den Geistes- und Naturwissenschaften. Der Schwerpunkt liegt auf langfristigen Vorhaben, die die Basis für weiterführende Forschungen liefern und die kulturelle Überlieferung sichern, darunter kritische Editionen, wissenschaftliche Wörterbücher sowie exakt erhobene Messreihen. Sie ist ferner Trägerin des Leibniz-Rechenzentrums, eines der größten Supercomputing-Zentren Deutschlands, und des Walther-Meißner-Instituts für Tieftemperaturforschung (beide in Garching bei München). Die Akademie ist seit 1959 im Nordostflügel der Münchner Residenz beheimatet.

Jubiläumsabschluss 2009: Tag der Offenen Tür

Die Veranstaltungen zu ihrem 250. Geburtstag im Jahr 2009 beschließt die Akademie mit einem großen Tag der Offenen Tür am 5. Dezember 2009 zwischen 10 und 18 Uhr in ihren Räumen in der Münchner Residenz.



Sie interessieren sich für die öffentlichen Veranstaltungen des Hauses oder die Zeitschrift „Akademie Aktuell“? Gerne nehmen wir Sie in unseren Verteiler auf. Kontakt: Tel. 089-23031-1141, E-Mail presse@badw.de.

IMPRESSUM

HERAUSGEBER

PROF. DR. JUR. DIETMAR WILLOWEIT
PRÄSIDENT DER BAYERISCHEN
AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

CHEFREDAKTION

DR. ELLEN LATZIN
PRESSEREFERENTIN DER BAYERISCHEN
AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

ART DIRECTION

TAUSENDBLAUWERK,
MICHAEL BERWANGER
INFO@TAUSENDBLAUWERK.DE

REDAKTIONSANSCHRIFT

BAYERISCHE AKADEMIE DER
WISSENSCHAFTEN
PRESSESTELLE
ALFONS-GOPPEL-STRASSE 11
80539 MÜNCHEN
TEL. 089-23031-1141
FAX 089-23031-1285
PRESSE@BADW.DE

AUTOREN

PROF. DR. WOLF DIETER BLÜMEL
DR. CLAUDIA DEIGELE
DR. WALTER G. DEMMEL
DR. KARL-ULRICH GELBERG
PROF. DR. FRIEDRICH WILHELM GRAF
PROF. DR. HORST HAGEDORN
DR. FERDINAND JAMITZKY
PROF. DR. JÖRG JANTZEN
DR. JOHANNES JOHN
KLAUS JÜNEMANN
GISELA VON KLAUDY
PROF. DR. DIETER KRANZLMÜLLER
DR. SYLVIA KRAUSS
PROF. DR. STEPHAN KROLL
DR. KORDULA KÜHLEM
DR. ELLEN LATZIN
HEIDI MIKOTEIT-OLSEN
PROF. DR. WULF OESTERREICHER
EVA SAMUEL-ECKERLE
DR. HELMUT SATZGER
PROF. DR. ALOIS SCHMID
DR. MICHAEL UNGER
ALOIS WIESHUBER
PROF. DR. DIETMAR WILLOWEIT

VERLAG

BAYERISCHE AKADEMIE DER
WISSENSCHAFTEN
ALFONS-GOPPEL-STRASSE 11
80539 MÜNCHEN

ISSN: 1436-753X

ANZEIGEN

PREISE AUF ANFRAGE IM
PRESSEREFERAT DER BAYERISCHEN
AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

GESAMTHERSTELLUNG

LANDESAMT FÜR VERMESSUNG UND
GEOINFORMATION
ALEXANDRASTRASSE 4
80538 MÜNCHEN

REDAKTIONSSCHLUSS DIESER AUSGABE

15. OKTOBER 2009

Erscheinungsweise: 4 Hefte pro Jahr. Der Bezugspreis ist im Mitgliedsbeitrag der Freunde der BAdW enthalten. Alle Texte dieser Ausgabe dürfen ohne Genehmigung der Bayerischen Akademie der Wissenschaften bei Nennung des Autors und der Quelle reproduziert werden. Um ein Belegexemplar wird gebeten. Die Wiedergabe der Abbildungen ist mit den jeweiligen Inhabern der Bildrechte abzuklären. Sie finden das Magazin auch als PDF (Portable Document Format) im Internet unter <http://www.badw.de>.